UNIVERSITY OF TORONTO
3 1761 00491962 7

Nijmegen 8 April 1914.

DOOR DE

R.K.H.V. „Keizer Karel"

WORDT DIT WERK:

„SANKT FRANZISKUS"

den

Geestelijken Adviseur,

DEN ZEEREERW.

P.A.W.J. SCHUURMAN

uit erkentelijkheid aangeboden

bij zijn

12½-Jarig Priesterfeest

MONOGRAPHIEN
ZUR GESCHICHTE DER CHRISTLICHEN KUNST

HERAUSGEGEBEN VON

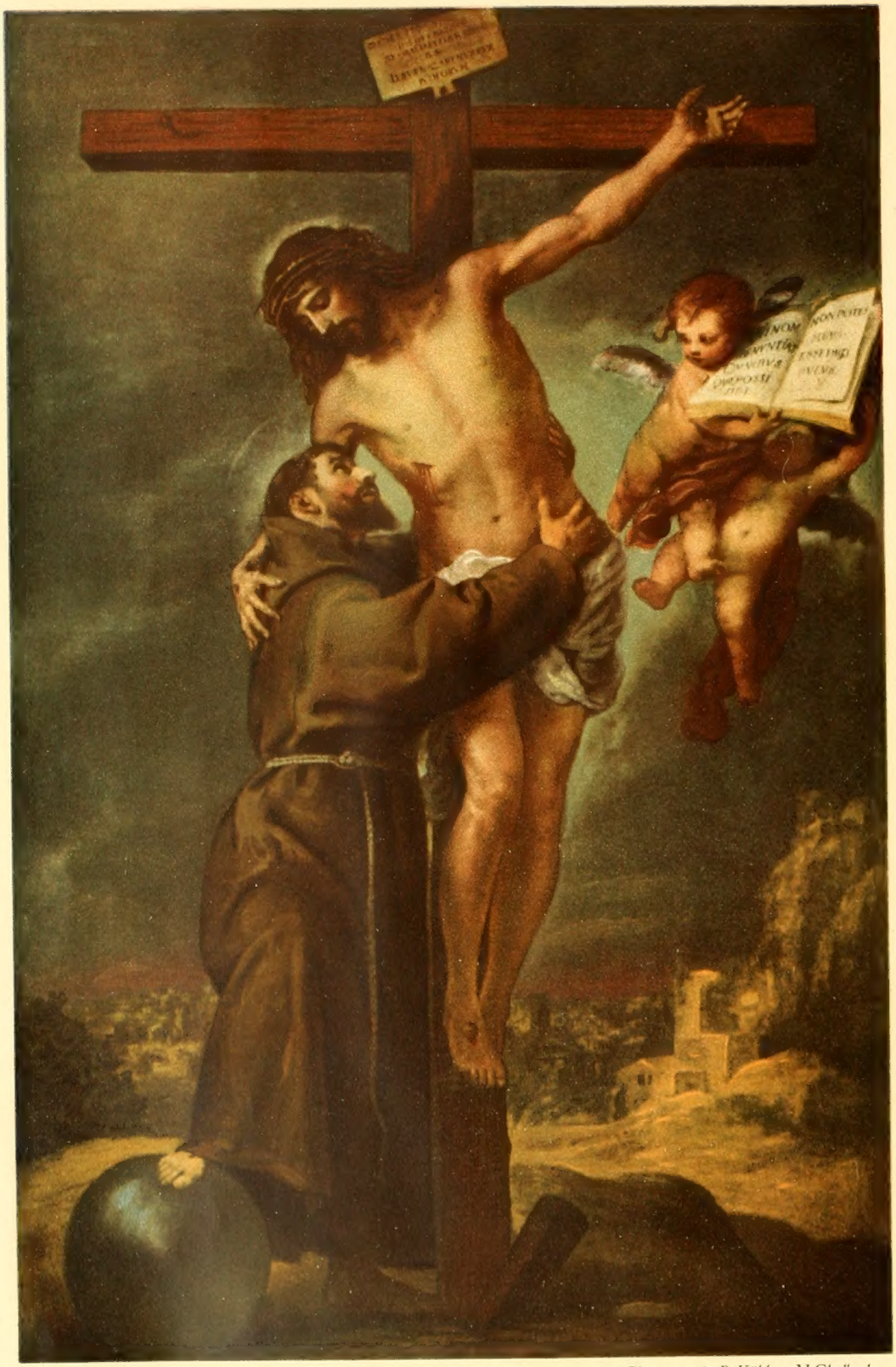
BEDA KLEINSCHMIDT

II.

SANKT FRANZISKUS

M.GLADBACH

B. KÜHLEN'S KUNSTVERLAG



Murillo pinxit.

Chromotypie B. Kühlen, M.Gladbach.

Sankt Franziskus in der Umarmung des Gekreuzigten.

SANKT FRANZISKUS VON ASSISI

IN KUNST UND LEGENDE

VON

BEDA KLEINSCHMIDT

MIT FARBIGEM TITELBILD UND 81 ABBILDUNGEN IM TEXT

3.–4. TAUSEND

M.GLADBACH

B. KÜHLEN'S KUNSTVERLAG

ALLE RECHTE VORBEHALTEN.

COPYRIGHT BY B. KÜHLEN, M.GLADBACH 1911.
»ALL RIGHTS RESERVED.«

N
8086
K54

1144943

Druck von B. Kühlen, M.Gladbach.

P. DIONYSIUS SCHULER O. F. M.

GENERALMINISTER

DES FRANZISKANERORDENS

IN VEREHRUNG UND DANKBARKEIT

GEWIDMET.

GELEITSWORT.

KUNST und LEGENDE haben zu allen Zeiten in enger Beziehung zu einander gestanden, und wohl niemals waren diese Beziehungen inniger als im Mittelalter, da Maler und Bildhauer ihren Stoff zum größten Teil der Legende entnahmen. Manche Legende hinwieder verdankt ihren Ursprung den Künstlern, indem sie auf Grund eines alten symbolischen Bildes abgefaßt wurde, dessen eigentlichen Sinn man nicht mehr kannte. Die zahlreichen Glasgemälde der gotischen Kathedralen und den reichen Schmuck ihrer Portale, die von Gold und Farbe strahlenden Triptychen der Altäre, die zarten Miniaturen der liturgischen Bücher wie auch die bunten Teppiche an den Wänden und die Verzierungen der Reliquiare — wir können sie nicht verstehen, wenn wir nicht die alten Legendenbücher aufschlagen und uns bei ihnen über das wirkliche oder sagenhafte Leben der Heiligen Auskunft holen. Das gilt nicht nur von den Heiligen der ersten christlichen Jahrhunderte, deren Biographien häufig fast gänzlich der frommen Phantasie entsprungen sind, auch das ganze Mittelalter bleibt uns in seinen Kunstdenkmälern vielfach unverständlich, wenn wir nicht die Legende zur Hand nehmen; es gilt dies selbst von dem bekannten und berühmten Heiligen, von dem diese Blätter und Bilder erzählen wollen.

Sankt Franziskus von Assisi — welch eine Welt von Idealen birgt nicht dieser Name! Mit welcher Bewunderung begrüßen diesen Beglücker der Menschheit nicht nur jene, welche ihn ihren geistigen Vater nennen, nicht nur jene, deren religiöses Bekenntnis noch heute dasselbe ist, wie das des Seraphs von Assisi, nein, auch Nichtkatholiken verehren den großen Liebhaber der Armut und begeistern sich für ihn, heute vielleicht mehr denn je! Nicht als ob diese allgemeine, fast beispiellose Verehrung des Heiligen erst von gestern wäre. Es hat vielmehr kaum je eine Zeit gegeben, die nicht die Sonnenwärme der Liebe gefühlt hätte, welche von dem Heiligen ausgestrahlt ist. Wohl nirgends tritt uns diese Tatsache deutlicher entgegen als in den Werken der bildenden Kunst. Durchgeht man die Jahrhunderte seit der Erneuerung der italienischen Malerei, von Cimabue und Giotto, bis auf unsere Tage, bis auf Feuerstein und Kunz, überall findet man, daß gerade die Besten aus der Zunft sich von der hoheitsvollen Gestalt des armen Bettlers angezogen fühlten. Sollte ich Namen nennen, ich müßte fast aller hervorragenden Maler Italiens gedenken. Und nicht nur Italien brachte seinem großen Sohn diesen künstlerischen Tribut der Ehre dar. Dürer, van Eyck, Rubens, van Dyck, Rembrandt, Murillo — um nur die bestklingenden Namen zu nennen — auch sie haben sich zu Lobrednern des demütigen Mannes gemacht. Noch immer sagen sie den Besuchern der großen Museen, daß wahre Menschengröße nicht stets unter Sammetwams und Seidenrobe wohnt, daß sie im höchsten Maße sich einst unter dem geflickten Kleide dieses Bettlers fand. Aber auch jenen mögen sie es sagen, die nicht in der glücklichen Lage sind, die Galerien zu durchwandern und ihre Meisterwerke zu bewundern.

Deshalb vereinigte ich von dem Besten und Schönsten, was edle Kunst im Laufe der Jahrhunderte zu Sankt Franziszi Ehre geschaffen, einiges zu diesem Werk, das seinen Weg in Hütte und Palast, viel mehr noch zu den Herzen finden und ihnen sagen möge, wo wahrer Friede und echtes Glück zu suchen und zu finden ist.

Schwer war es nicht, Material für diese Sammlung zusammenzubringen, schwerer, geeignete Auswahl aus dem sich häufenden Stoff zu treffen. Gern hätte ich noch das eine oder andere Bild hinzugefügt, aber die Sorge, daß auch hier das Bessere der Feind des Guten sein und dem Buche ob des dadurch erhöhten Preises manche Tür verschließen möchte, hielt mich davon ab. Indes immerhin ist die Zahl der Abbildungen eine recht stattliche.

Bei der Auswahl der Bilder konnten mehrere Gesichtspunkte maßgebend sein. Den Freund ikonographischer Forschung wird es reizen, den Wandel in der künstlerischen Darstellung des Heiligen zu verfolgen und diese Untersuchung auch auf die wichtigsten Ereignisse in seinem Leben auszudehnen. Man könnte auch den Quellen nachgehen, aus denen die Künstler ihre Ideen geschöpft haben. Für mich war der Standpunkt von vornherein gegeben. Die Auswahl mußte so getroffen werden, daß das Leben des heiligen Franziskus von der Wiege bis zu seiner Verherrlichung zur Anschauung gebracht wurde. Es ist in einer solchen Vollständigkeit gelungen, wie ich es selbst bei Beginn der Arbeit kaum erwartet hatte. Kaum ein wichtiges Ereignis in seinem Leben, kaum eine legendarische Erzählung von einiger Bedeutung gibt es, die nicht von den Künstlern dargestellt ist. Es sind allerdings nicht immer »schöne« Bilder im landläufigen Sinne des Wortes, zumal wenn es sich um Gemälde der barocken Kunst handelt. Aber gerade darin liegt der Vorzug des Buches, daß es keine Stilepoche und keine Richtung ausschließt, nicht einmal die Gegenwart, welche durch eine verhältnismäßig große Anzahl Werke vertreten ist. Durch diesen weitgezogenen Kreis ergab sich eine künstlerische Legende des Lebens und der Glorie des heiligen Franziskus, wie sie glänzender nicht gedacht werden kann. Die Kunstheroen von fast sieben Jahrhunderten haben dazu ihren Beitrag geliefert. Ich hoffe, dadurch zugleich im Sinne des heute so beliebten Wortes »Die Kunst dem Volke« zu handeln, nicht nur den einen oder andern, sondern eine große Anzahl hervorragender Künstler lernt der Leser hier kennen.

Zum leichtern Verständnis der Abbildungen glaubte ich nichts besseres tun zu können, als sie mit den alten lieblichen Legenden in Verbindung zu bringen. Daraus ergab sich eine vollständige Biographie des Heiligen, nicht gelehrt und kritisierend, sondern einfach und schlicht, wie das Wesen des heiligen Franziskus selbst. Zwar habe ich auch die Werke der neueren Forscher über den Heiligen zu Rate gezogen, und wer sie kennen lernen will, findet sie nach dem Inhaltsverzeichnis zusammengestellt, aber immer wieder kehrte ich zu den naiven Berichten der Alten zurück, welche noch heute von vielen Verehrern St. Franziszi lieber gelesen werden als die subtilen Untersuchungen. Dies gilt namentlich von der schönen, großenteils legendarischen Lebensbeschreibung des Heiligen durch seinen gelehrten Schüler Bonaventura, der selbst den Ehrennamen »der Seraphische« trägt, seiner »Legenda« bin ich daher vielfach wörtlich gefolgt. Der Text setzt sich also nicht bloß aus Legenden im heutigen Sinne zusammen, aber sie bilden einen so vorherrschenden Bestandteil dieser kurzen Biographie, daß nach dem alten Satze: Denominatio fit a potiore der Titel: »Franziskus in der Kunst und Legende« wohl berechtigt erscheint.

Um die Stellung des heiligen Franziskus für seine Zeit und die Nachwelt in das rechte Licht zu rücken, habe ich einige allgemein verständliche Worte über seine welt- und kunstgeschichtliche Bedeutung vorausgeschickt.

Wenngleich das Buch zunächst nur populären Zwecken dienen will, so dürfte es doch auch des wissenschaftlichen Wertes nicht ganz entbehren. Bildet es ja den ersten Versuch einer Ikonographie des Heiligen, die sich nicht auf das Mittelalter oder die italienische Kunst beschränkt. Auch konnte ich eine Anzahl Bildwerke, die bisher noch nicht publiziert sind, hier zum erstenmal bekannt machen; andere wurden erstmals in genügenden Abbildungen vorgelegt. Dadurch wurde für eine wissenschaftliche Ikonographie ein Weg gezeigt, den ich nach Vollendung anderer Studien selbst zu betreten gedenke. Meine Arbeit unterscheidet sich also wesentlich von den zahlreich vorhandenen Franziskus-Büchern. Man muß sich nur wundern, daß der Versuch einer Franziskus-Ikonographie nicht schon längst gemacht ist. Wenn ich es zunächst in populärer Form tue, so hoffe ich den zahllosen Verehrern des Seraphischen Heiligen eine nicht unwillkommene Gabe zu bieten, die auch der einfachste Mann stets wieder mit Interesse zur Hand nehmen und zu seiner Belehrung lesen und betrachten, die aber auch dem Kenner der Franziskus-Literatur manches Neue bieten wird.

P. Beda Kleinschmidt O. F. M.

INHALTSANGABE.

Seite

Geleitswort IX
Verzeichnis der Abbildungen XIV
Verzeichnis der benutzten Literatur XVI
Einleitung: Welt- und kunstgeschichtliche Bedeutung des hl. Franziskus 1

I. Kapitel. In der Welt.

1. Geburt und Jugendjahre 6
2. Mildtätigkeit und kriegerische Pläne 8
3. Entsagung 10

II. Kapitel. Der Ordensstifter.

4. Vermählung mit der Armut 15
5. Sankt Franziskus und der Papst. Gründung des I. Ordens 19
6. Sankt Franziskus und Sankta Klara. Gründung des II. Ordens 22
7. Sankt Franziskus und die Bußbruderschaften. Gründung des III. Ordens 25
8. Das Werk des hl. Franziskus vom Himmel selbst bestätigt 30
9. Sankt Franziszi Mahnworte an die Brüder 34

III. Kapitel. Der Naturfreund.

10. Sankt Franziskus und die Tierwelt 39
11. Von der Liebe des Heiligen zur leblosen Kreatur. Der Sonnengesang 42

IV. Kapitel. Der Menschenfreund.

12. Der Sänger der Freude 46
13. Sankt Franziskus und Sankt Dominikus 47
14. Franziskus und die Aussätzigen 49
15. Die Vision in Portiunkula 52
16. Der Missionar 57
17. Der Wundertäter 61

V. Kapitel. Der Gottesfreund.

18. Sankt Franziszi Liebe zu Maria 65
19. Die Krippenfeier zu Greccio 75
20. Franziskus und das Altarssakrament 79
21. Sankt Franziszi Kreuzesliebe 82
22. Sankt Franziskus, ein zweiter Christus. Die Stigmatisation 92
23. Sankt Franziskus im Gebet 102

VI. Kapitel. Vollendung.

24. Letzte Krankheit 106
25. Heimgang 108
26. Die äußere Erscheinung des Heiligen 113

VII. Kapitel. Verherrlichung.

27. Kanonisation 119
28. Das Grab des Heiligen 121
29. In der Glorie 124

Register 134

LITERATUR.

(Die rein populären Biographien sind nicht aufgenommen, von der fremdsprachigen Literatur nur weniges
Die Namen protestantischer Verfasser sind durch ein Sternchen * gekennzeichnet.)

Vogt, Eduard, Der hl. Franz von Assisi. Ein biographischer Versuch. Tübingen 1840.

Chavin de Malan, F. E., Geschichte des hl. Franz v. Assisi. Aus dem Französischen. München 1846.

*Hase, Karl, Franziskus von Assisi, ein Heiligenbild. Leipzig 1856.

Du Chatelde, Porrentruy et Brin, S. François d'Assise. (Illustriertes Prachtwerk.) Paris 1885.

*Sabatier, Paul, Vie de S. François. Paris 1894. [31] 1907. Deutsch, Berlin [2] 1897.

Chérancé, Leop. de, S. François d'Assise. Paris 1895.

*Hegler, Alfred, Franziskus von Assisi und die Gründung des Franziskanerordens in: Zeitschrift für Theologie und Glaube. VI. (1896) 395—461.

Christen, Bernhard, Leben des hl. Franziskus von Assisi. Innsbruck 1899. [2] 1902.

Schnürer, Gustav, Franziskus von Assisi. Die Vertiefung des religiösen Lebens im Abendlande zur Zeit der Kreuzzüge. München 1905. [3] 1907.

*Wenck, Karl, Franziskus von Assisi. »Unsere religiösen Erzieher«, I. (Leipzig 1908) 197—227.

Wilk, Karl, »Der moderne Heilige.« Essen 1911.

Eduardus Alenconiensis, S. Francisci Assisiensis vita et miracula auctore Thoma de Celano. Roma 1906.

S. Bonaventurae duae Legendae de vita S. Francisci Seraphici. Ad Claras Aquas (Quaracchi) 1904. Übersetzung von P. Chrysostomus, Regensburg 1874.

Legenda trium sociorum. Roma 1899.

Speculum perfectionis, ed L. Lemmens. Ad Claras Aquas. 1901.

*Boehmer, H., Analekten zur Geschichte des Franziskus von Assisi. Tübingen 1904.

*Goetz, Walter, Die Quellen zur Geschichte des hl. Franziskus von Assisi. Gotha 1904.

Opuscula Sancti Francisci Assisiensis. Ed. Ad. Claras Aquas. 1898.

Haid, Herenäus, Leben, Regel und die kleinen Werke des hl. Franziskus. Regensburg [3] 1856.

Rederstorff, M., O. F. M., Die Schriften des hl. Franziskus von Assisi. Regensburg 1910.

Kaulen, Franz, St. Franzisci Blütengärtlein, das ist wundersame Taten und erbauliche Reden des lieben Herrn St. Franziskus und etwelcher seiner heiligen Gesellen. Mainz [2] 1880.

*Taube, Otto Freiherr von, Blütengärtlein des hl. Franziskus von Assisi. Jena [3] 1908.

Holzapfel, Heribert, O. F. M., Franziskus-Legenden. Kempten 1907.

Görres, Jos. von, Der hl. Franziskus von Assisi, ein Troubadour. Regensburg [3] 1879.

Schlosser, J. F. H., Die Lieder des hl. Franziskus von Assisi. Mainz [2] 1854.

*Thode, Henry, Franziskus von Assisi und die Anfänge der Kunst der Renaissance in Italien. Berlin [3] 1904.

Goff, Mrs. Robert, Assisi of saint Francis, New-York 1908.

Goffin, Arnold, S. François d'Assise dans la légende et dans l'art primitif. italien. Bruxelles 1909.

Gurney Salter, Emma, Franciscan legends in italiam art. London 1905.

Germain, Alphonse, L'influence de St. François d'Assisi sur la civilisation et les arts. Paris [3] 1903.

Lafenestre, G., S. François d'Assise et Savonarole, inspirateurs de l'art italien. Paris 1911.

*Goetz, Walter, Assisi (Berühmte Kunststätten, Bd. 44). Leipzig 1909.

*Weizsäcker, Heinr., Franziskus von Assisi und sein geistiges Erbe in der italienischen Kunst, in: Jahrbuch des Freien Deutschen Hochstiftes. 1903. Frankfurt a. M.

Felder, H., Geschichte der wissenschaftlichen Studien im Franziskanerorden. Freiburg 1904.

Seppelt, Fr. X., Wissenschaft und Franziskanerorden, ihr Verhältnis im ersten Jahrzehnt des letzteren, in: Kirchengesch. Abhandlungen, herausgeben von Sdralek 4. (1906) 51—79.

EINLEITUNG

Welt- und kunstgeschichtliche Bedeutung des heiligen Franziskus.

I.

HABEN die Kreuzzüge ihren wesentlichen Zweck, den Muhamedanern die heiligen Stätten zu entreißen, auch nicht erreicht, so sind sie doch für die kulturelle Entwicklung des Abendlandes von weittragender Bedeutung gewesen. Das Volk wurde aus seiner dumpfen Gleichgültigkeit mächtig aufgerüttelt und lernte so seine eigene Kraft und Stärke kennen. Deshalb wurden die Bande, womit es im Dienst der vornehmen Stände gefesselt war, um so schmerzlicher von ihm empfunden. Mit Mißgunst und Neid schaute man auf die besitzenden Klassen in Staat und Kirche. Von da bis zur Unzufriedenheit mit den bestehenden Verhältnissen war nur ein kleiner Schritt. Dies zeigte sich namentlich in Italien, wo noch manche andere Gründe hinzukamen, um die sozialen Gegensätze zu verschärfen.

Wohl keinem Lande hat das Parteiwesen so unsäglich viel Elend und Unglück gebracht als gerade Italien. Hier gab es im Mittelalter kaum eine größere Stadt, in der nicht einzelne Familien um den Vorrang gestritten hätten. Niemals ging es bei diesen Kämpfen ohne Blutvergießen ab. Selbst die heiligsten und heitersten Anlässe, Messen und Hochzeiten, wurden benutzt, um den Gegner meuchlerisch zu überfallen und zu ermorden. So standen die Bürger mancher Gemeinden fast ständig einander gegenüber in den Waffen, deren Schärfe sie zuweilen, gewissermaßen zur Abwechslung, an den benachbarten Orten erprobten. Welch verderbliche Folgen solch blutdürstiges Gebahren für die religiöse und sittliche Entwicklung des Volkes haben mußte, leuchtet von selbst ein.

Die langjährigen Kämpfe zwischen Kaisern und Päpsten, deren Schauplatz vornehmlich Italien bildete, waren nur allzusehr geeignet, in dem Volke die Achtung vor der bestehenden Autorität zu untergraben. Wenn auch die Kirche schließlich den Sieg davontrug, so blutete sie doch aus tausend Wunden.

Zu diesen sozialen, bürgerlichen und politischen Kämpfen kamen dann noch die religiösen Wirren, um das Maß der Unzufriedenheit voll zu machen. Durch die Kreuzzugspredigten waren die Gedanken der Gläubigen besonders auf den armen und von allem entblößten Heiland gerichtet worden. Allzu groß erschien den Christen die Kluft zwischen den dadurch wachgerufenen Armutsideen und ihrer Verwirklichung, gerade jene, welche die Armut des Heilandes am meisten nachahmen sollten, schienen am weitesten davon entfernt zu sein, die Bewohner der reichen Abteien und der Klerus. Aus diesen Kreisen selbst war anscheinend keine wesentliche Änderung zu erwarten, wenngleich es an einigen Versuchen nicht gefehlt hatte. Standen doch damals verschiedenenorts einzelne Männer auf, welche die Gebrechen der Zeit in unnachsichtiger Weise geißelten, als Prediger umherzogen und in ihren Ansprachen an das Volk auch der

Geistlichen nicht schonten. Mit der Predigt verbanden sie das Beispiel, indem sie selbst die evangelische Armut übten. So tat es der Kanonikus Norbert aus Xanten ⟨Niederrhein⟩, der 1120 das Kloster Prémontré ⟨Frankreich⟩ gründete und von seinen Schülern ein Leben der Buße in der äußersten Armut verlangte. Ein anderer Wanderprediger war der Priester Robert von Arbrissel in der Bretagne; er schärfte in seinen erschütternden Bußpredigten gleichfalls seinen Zuhörern besonders die Beobachtung der evangelischen Armut ein und ging ihnen selbst mit einem heroischen Beispiel voran, indem er barfuß, in einem abgetragenen Gewande und mit langem Barte im Lande umherzog. In seinen Ansprachen an das Volk schonte er auch die Geistlichen und Bischöfe nicht, namentlich tadelte er ihren großen Reichtum und die Bedrückung der Armen. Solch freimütige Sprache erregte beim Klerus heftigen Unwillen, was natürlich noch mehr der Fall war, wenn sich selbst Laien zu Richtern der höhern Geistlichkeit aufwarfen, zumal jeder Tadel aus Laienmund über weltlichen Besitz der Kleriker leicht als bürgerlich-soziale Auflehnung gegen den bevorzugten geistlichen Stand aufgefaßt werden konnte.

Das geschah tatsächlich, als im Jahre 1173 der Kaufmann Peter Waldes zu Lyon in Südfrankreich, ergriffen von des Herrn Worten über den reichen Jüngling ⟨Matth. 19, 21⟩, plötzlich seinen bedeutenden Reichtümern entsagte, sie größtenteils unter die Armen verteilte und ein seiner Meinung nach apostolisches Leben der Armut und der Predigt begann. Eine solche Lebensweise verlangte er auch von seinen Anhängern, die sich schnell um ihn sammelten und bald die Armen von Lyon genannt wurden. Nicht nur in Frankreich, sondern auch in Ober-Italien fanden die Ideen des Peter Waldes rasche Verbreitung. Da ihm als einem Laien von seinem Bischof die Predigt untersagt wurde, kündigte er nebst seinen Anhängern der Kirche den Gehorsam auf und wurde dafür mit dem Banne belegt. So schlug das anfänglich gut gemeinte Unternehmen zum Unsegen vieler aus. Ähnlich wie Peter Waldes lehrten Arnold von Brescia, Eudo in Frankreich, Tanchelm in den Niederlanden, die Stedinger in Deutschland; sie behaupteten sogar, die Geistlichen, welche Besitz hätten, könnten nicht selig werden.

Das war die Lage der Dinge, als Franz von Assisi mit ähnlichen Anschauungen hervortrat wie die obengenannten Wanderprediger vor ihm, nur noch entschiedener und konsequenter. Ihm ist es zu danken, daß endlich die Armutsideen des 12. Jahrhunderts zum Durchbruch kamen, und die hohe Bedeutung der evangelischen Armut für das religiöse Leben den Laien und den Klerikern in einem Beispiele vor Augen gestellt wurde, dessen Nachahmung und Befolgung die Kirche selbst guthieß und empfahl. Dieses Beispiel war Franziskus selbst, der seine wunderbaren Erfolge gerade seinem engen Anschluß an die Kirche und seiner demütigen Unterwerfung unter ihre Autorität zu verdanken hat. Während die übrigen Prediger der Armut zumeist die Geistlichen wegen ihres Reichtums heftig angriffen, hegte Franziskus gegen alle die größte Hochschätzung. »Wenn die Geistlichen«, schreibt er in seinem Testament, »mich auch verfolgen würden, so will ich doch meine Zuflucht zu ihnen nehmen. Ich will an ihnen keine Sünde sehen, weil ich den Sohn Gottes in ihnen erkenne, und weil sie meine Herren sind.« Solche Gesinnungen ließen keine Auflehnung gegen die Kirche aufkommen. Diese lenkte denn auch die von Franziskus ausgehende Bewegung in Bahnen, welche sie fast zu einem Gemeingute der damaligen Welt machten.

Das Städtchen Assisi in der Provinz Umbrien ist der glückliche Ort, welcher der Welt diesen Mann der Vorsehung schenkte. Gelegen im Herzen Italiens und an einer jener großen Straßen, auf denen im Mittelalter fromme Pilger und wehrhafte Ritter von Norden hinein ins Welschland und zur ewigen Roma zogen, blickt es, hingestreckt an dem Vorgebirge der Apenninen, weit hinab in die träumerische Ebene, die heute

großenteils mit silbergrauen Olivenbäumen bedeckt ist. Das ist jener stille Erdenwinkel, von wo vor ungefähr 700 Jahren eine Bewegung ausging, die dem Gekreuzigten viele Liebhaber gewinnen, der Kirche zahlreiche Heilige schenken, die Kluft zwischen arm und reich verringern sollte, eine Bewegung, welche heute von Freund und Feind der Kirche eifrig studiert und kurz als franziskanische Bewegung bezeichnet wird.

Diese Bewegung zog, von Assisi ausgehend, drei große Kreise. Zunächst erfaßte sie die Männerwelt. Anfangs klein und unbedeutend wuchs die Gefolgschaft des heil. Franziskus in kurzer Zeit so gewaltig an, daß er bereits zehn Jahre nach seinem ersten Auftreten mehrere Tausend Jünger bei Assisi um sich versammeln konnte, die dann in alle Welt hinauszogen, um seine Ideen zu verbreiten. Er gab ihnen für ihre Lebensweise bestimmte Regeln, die 1209 die Bestätigung des apostolischen Stuhles fanden. Strengste Armut, evangelische Wanderpredigt, Bettel im Falle der Not, Liebe und Gehorsam gegen den apostolischen Stuhl sind die wesentlichsten Punkte dieser Regel. Das war die erste Stiftung des hl. Franziskus oder der Franziskanerorden.

Der zündende Funke, den der Arme von Assisi unter das Volk geworfen, erfaßte bald auch das Frauengeschlecht. Als erste Schülerin schloß sich ihm die junge adelige Klara dei Sciffi an, deren Beispiele zahlreiche andere Jungfrauen folgten. Franziskus gab auch ihnen eine Lebensnorm und ward so der Stifter eines zweiten Ordens, der nach der hl. Klara als Klarissenorden bezeichnet wird.

Unter den von dieser religiösen Bewegung Ergriffenen befanden sich viele, welche eheliche Bande an die Familie und an die Welt fesselten. Um auch deren frommen Eifer zu befriedigen, gab der Heilige ihnen bestimmte Regeln, wonach sie zwar in der Welt, aber nicht nach der Welt leben sollten, indem er sie anleitete, in der Familie sich den klösterlichen Geist anzueignen. Namentlich sollten sie jeden Luxus und Überfluß vermeiden, an den Lustbarkeiten nicht teilnehmen, dreimal in der Woche kein Fleisch essen und zweimal fasten, zu bestimmten Zeiten beichten, kommunizieren und der heil. Messe beiwohnen; dazu kamen noch einige andere Bestimmungen.

Die Mitglieder dieser Bußbruderschaft oder des dritten Ordens wurden eine starke Werbetruppe für die Ausbreitung der franziskanischen Ideen. Es ist fast unglaublich, welch wohltätige Wirkungen der dritte Orden hervorbrachte. Erst jetzt war es möglich, die Anschauungen und Grundsätze des Heiligen auch an den häuslichen Herd zu tragen. Es gelang mit fast wunderbarer Schnelligkeit, schrieb doch schon wenige Jahre nach dem Tode des Heiligen der Kanzler des damaligen Kaisers Friedrich II., Peter von Vineis, die ganze Welt scheine franziskanisch geworden zu sein. Ja, es ging damals in Europa eine Bewegung und Änderung vor sich, die nach einer Bemerkung Renans Ähnlichkeit zeigt mit der Verbreitung des Christentums im Beginne der Kirche. Es kam wieder wie in jenen Zeiten die evangelische Armut zu Ehren, die Kluft zwischen arm und reich ward überbrückt, die Gegensätze wurden gemildert, die Feindschaften gehoben und die Parteien versöhnt.

Hierdurch hat der heilige Arme von Assisi eine Tat vollbracht, die gerade in unsern Tagen der sozialen Kämpfe die Aufmerksamkeit vieler auf ihn lenkt und ihm ihre Sympathien erwirbt.

II.

Nie war es dem hl. Franziskus in den Sinn gekommen, auf einem andern als auf religiösem Gebiete zu wirken, aber vielleicht gerade deshalb ward seine Wirksamkeit um so vielseitiger und ausgedehnter. »Es hat in der gesamten mittelalterlichen Welt kaum eine Persönlichkeit gegeben«, bemerkt Weizsäcker, »die eine so reiche und nachhaltige

Aussaat auf allen Gebieten, nicht nur des kirchlichen, sondern auch des sozialen, schöngeistigen und künstlerischen Lebens hinterlassen hätte als die des Bettlers von Assisi.«

Ein hohes Lob des Heiligen aus nichtkatholischem Munde! Wir wollen hier nur mit einem Worte auf seine kunstgeschichtliche Bedeutung hinweisen.

Ein Grundzug in der Geistesrichtung des hl. Franziskus ist seine Liebe zur Natur. In Feld und Wald sang er seine frommen Lieder, in den Vögeln der Luft und den Fischen des Wassers und den Tieren der Flur sah er seine Geschwister. Wohl kaum je hat sich eine menschliche Seele so wundersam versenkt in die Geheimnisse der Schöpfung als die des hl. Franziskus, freilich nur, um mittels der Geschöpfe wie auf einer Leiter zum Schöpfer selbst emporzusteigen. Eine solche Betrachtung der Natur war einzig. Des Heiligen Beispiel blieb nicht ohne Einfluß und Nachahmung — für die Kunst von unermeßlichem Vorteil. Denn die Kunst wird nur dann wirkliche Meisterwerke schaffen, wenn sie der Natur als Führerin folgt, wenn sie ihre Formen und Farben der Natur entlehnt und sich nicht sklavisch an althergebrachte Typen und Schemen hält. Die begeisterte Liebe des hl. Franziskus zur Natur wies auch die Künstler auf diesen unversiegbaren Quell wahrer Kunst hin. Tatsächlich trat denn auch seit den Tagen des Heiligen die Malerei in eine Phase des Aufschwunges und der Entwicklung, die ununterbrochen anhielt, bis sie zur Zeit Raffaels und Michelangelos ihren Höhepunkt erreichte. Gewiß, St. Franziskus ist nicht der Urheber dieser Naturliebe, auch ohne ihn wäre diese Entwicklung der Kunst erfolgt, aber ohne Zweifel hat er durch sein Beispiel anregend und fördernd auf seine Zeitgenossen eingewirkt.

Nur an einem Beispiele wollen wir die Umwandlung in künstlerischen Dingen seit den Tagen des hl. Franziskus zeigen. Bis zum 13. Jahrhundert wurde der Heiland am Kreuze lebend, mit weit geöffneten Augen und einer Königskrone dargestellt, also nicht der Wirklichkeit, der Natur entsprechend. Seit der Zeit des hl. Franziskus findet allmählich eine Umwandlung statt. Der Heiland wird zum Schmerzensmanne, der mit ausgebogenem Körper, eingefallenen Wangen, blutüberströmt am Kreuze hängt, wie es tatsächlich bei seinem Tode der Fall war.

In ähnlicher Weise erfolgte die Annäherung an die Natur bei Darstellungen anderer Art. Mehr und mehr ging man auf die Natur selbst zurück und suchte ihre Formen in der Kunst wiederzugeben.

Indirekt wirkte Franziskus noch auf andere Weise dazu mit. Als die Grabeskirche des Heiligen zu Assisi, eine Doppelkirche, vollendet war, sahen sich seine Söhne nach einem tüchtigen Maler um, der sie mit Bildern aus seinem Leben würdig ausschmücken könnte. Und sie fanden einen solchen Meister in Giotto aus Florenz. In 28 Wandgemälden hat er im Verein mit andern Malern in der Oberkirche das Leben des Ordensstifters dargestellt. Hatte man bis dahin die Heiligen meistens nach althergebrachtem Schema gemalt, so sah sich Giotto plötzlich vor eine Aufgabe gestellt, für welche es keinen Typus gab. Er griff daher zur Lebensbeschreibung des Heiligen durch Bonaventura und unterzog sich seiner Aufgabe in so kindlich naiver und zugleich so vollendeter Weise, daß man seine Gemälde als vorbildlich für ein Heiligenleben bezeichnet hat. Er wiederholte die Gemälde später teilweise nochmals in der prächtigen Franziskanerkirche Santa Croce zu Florenz. Da Giotto auch nach Neapel und nach andern bedeutenden Stätten Italiens berufen wurde, übte er auf die Entwicklung der italienischen Kunst einen großen Einfluß aus; er gilt geradezu als der Ausgangspunkt einer neuen Periode. Diesen Ruhm erlangte er nur dadurch, daß er auf seinen Gemälden der Natur ihre Rechte einräumte, wenigstens mehr als einer vor ihm.

Wie dieser hervorragende Meister der italienischen Frührenaissance, so haben fast unzählige Künstler nach ihm, Maler und Bildhauer, den hl. Franziskus durch ihre Kunst verherrlicht. Die einzigartige Erscheinung des seraphischen Heiligen darzustellen war ein Problem, an dem fast kein bedeutender Maler vorübergegangen ist. Schon zu seinen Lebzeiten wurde Franziskus in dem Benediktinerkloster Subiaco bei Rom gemalt, andere Bilder sind uns aus den ersten Jahren nach seinem Tode erhalten, Darstellungen, die teilweise auf Portraitähnlichkeit Anspruch erheben dürfen. In der spätern Kunst Italiens ist er so häufig gemalt, daß man einfach eine Geschichte der italienischen Malerei schreiben müßte, wenn alle Franziskusdarstellungen im einzelnen gewürdigt werden sollten. Man darf wohl mit Recht behaupten, daß es nach der Gottesmutter keinen Heiligen gibt, dessen Geschichte die Kunst häufiger behandelt hat als die des hl. Franziskus. Ja, wir sind in der Lage, aus Werken der bedeutendsten Künstler ein vollständiges Leben des Heiligen in der Kunst zusammenzustellen. Im Folgenden ist der Versuch gemacht worden.

I. KAPITEL

In der Welt.

Geburt und Jugendjahre.

IM stillen Bergstädtchen Assisi (Bild 1) lebte gegen Ende des 12. Jahrhunderts der wohlhabende Kaufmann Pietro Bernardone und seine Gattin Pica, jener ein herber Charakter und nur auf Vermehrung seines Reichtums bedacht, diese eine zartgestimmte Seele und für religiöse Eindrücke sehr empfänglich. Südfrankreich soll ihre Heimat gewesen sein.

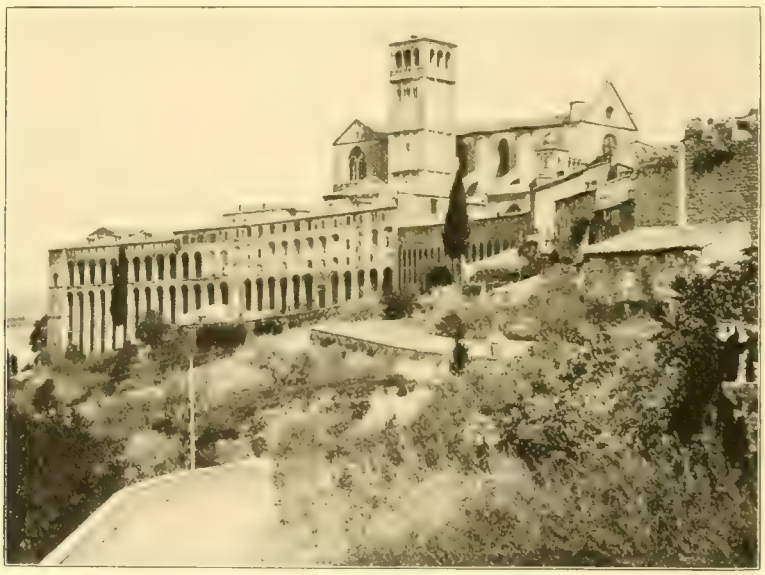


Bild 1. Assisi: Stadt, Kloster und Kirche S. Francesco.

Diesen so verschieden gearteten Eheleuten ward um das Jahr 1182 ein Sohn geboren, der durch die außergewöhnliche Heiligkeit seines Lebens die Augen aller Welt auf sich ziehen und wie kein zweiter ein Abbild des menschgewordenen Sohnes Gottes werden sollte. Nach einer spätern Legende gefiel es Gott, den Heiligen schon bei der Geburt seinem Sohne gleichförmig zu machen. Als sich nämlich die Stunde seiner Geburt verzögerte, brachte man Pica auf den Rat eines unbekannten Pilgers in einen Stall, und hier erblickte Franziskus das Licht der Welt. Die Mutter gab ihm in der Taufe den Namen des Liebesjüngers Johannes, was wohl nicht ohne Vorbedeutung war. Sollte doch dieses Kind dereinst ein wahrer Apostel der Liebe werden!

Auch sollen in der Stunde seiner Geburt fromme Seelen bei einer kleinen Marienkapelle auf dem Felde unterhalb Assisis gehört haben, wie Engelstimmen Hymnen des Friedens und der Freude sangen, weshalb man das Kirchlein »Maria von den Engeln« genannt habe. Es begab sich auch in diesen Tagen, daß ein Mann aus dem Volke durch die Straßen der Stadt lief und unaufhörlich rief: »Friede und Heil! Friede und Heil!«

Als das Kind in der Kathedrale der Stadt getauft werden sollte, fand sich dabei auch der Pilgersmann ein, um es aus der Taufe zu heben. Noch heute zeigt man dem Fremden die Stelle, wo er bei der feierlichen Zeremonie gestanden haben soll.

Mit Freuden erfuhr der Vater, der sich damals gerade in Handelsgeschäften in Frankreich befand, bei der Rückkehr die Geburt seines Erstgeborenen. Zum Knaben herangewachsen, erlernte dieser gleich seinen Altersgenossen aus den besseren Ständen bei einem Priester der St. Georgskirche die lateinische Sprache, von seiner Mutter aber von Kindheit an die französische. Er erlangte hierin eine solche Fertigkeit, daß er später in seiner Sangesfreude oft französische Lieder sang. Der Vater nannte ihn deshalb scherzweise Francesco ‹Französchen›, ein Name, der ihm später verblieb.

Der heranwachsende Franz unterschied sich in nichts von seinen Altersgenossen als durch sein überaus munteres und fröhliches Wesen. Er war der heiterste von allen. War er den Tag über im Geschäfte seines Vaters, eines Tuchhändlers, tätig gewesen, so brachte er den Abend im Kreise fröhlicher Genossen zu. Mit ihnen durchzog er singend und scherzend die engen Straßen Assisis. Er war der Anführer bei ihren mutwilligen Spielen und heitern Vergnügungen. An kostbaren Kleidern und lustigen Festgelagen hatte er seine Freude. In jugendlichem Übermute ließ er sich Kleider aus verschiedenfarbigem Tuch machen, um so noch mehr aufzufallen.

Der Vater tadelte es zwar manchmal, wenn der Sohn so verschwenderisch mit dem Gelde umging; doch schmeichelte es seinem Stolze, daß Franziskus durch sein edles Auftreten sich die Liebe und Bewunderung von jung und alt erwarb, ja sogar den ehrenden Beinamen »Blume der Jugend« erhielt. In all seinen Worten und Handlungen zeigte er eine gewisse vornehme Würde und Grazie, welche kein unanständiges Wort duldete; noch viel weniger hörte man je ein solches aus seinem Munde. Er war daher der Liebling der edlen Mutter, die ihn gegen alle Vorwürfe der Nachbarinnen in Schutz nahm. »Was denkt ihr von meinem Sohne!« sprach sie zu ihnen, »durch die Gnade des Himmels wird er noch einmal groß werden in den Augen Gottes.«

Nichts schien indes zu verraten, daß eine solche Behauptung mehr als der bloße Wunsch eines liebenden Mutterherzens war. Nur ein Mann aus dem Volke, zwar einfältig, aber offenbar von Gott erleuchtet, ahnte die künftige Größe des Jünglings. Als er ihm einstens in der Stadt begegnete, nahm er seinen Mantel ab, breitete ihn vor des Jünglings Füßen aus, damit er darüber schreite und sprach: »Franz wird aller Ehre würdig sein; in kurzem wird er Großes vollbringen und deshalb von allen Gläubigen hochgeehrt werden«.

Niemand verstand jedoch diese Prophezeiung, auch Franz nicht. Sein Geist entbehrte noch des sinnenden Ernstes. Ruhm und Ehre deuchten ihn zwar des Kampfes wert, aber eines Kampfes mit Wehr und Waffen. Doch es sollte anders kommen.

Diese Nachrichten aus dem Jugendleben des heiligen Ordensstifters hat der Maler Benozzo Gozzoli[1]) auf einem Wandgemälde ‹Fresko› in der Franziskanerkirche zu

[1]) Gebürtig aus Florenz wurde Gozzoli (1425—1400) der bevorzugte Schüler des Dominikaners Fra Angelico da Fiesole, dessen liebenswürdige Malweise er sich anfangs aneignete, um sie später mit einer mehr heitern Auffassung zu vertauschen, indem er allerlei gemütliche Züge aus dem Volksleben einflicht. Er ist ein angenehmer, aber etwas oberflächlicher Erzähler, der mit großer technischer Fertigkeit und genauer Beobachtungsgabe viel Phantasie verbindet. Sein größtes Werk schuf er in dem berühmten Camposanto ‹Friedhofshalle› zu Pisa, wo er in 23 Jahren 16 große Wandgemälde mit Geschichten aus dem Alten und Neuen Testamente malte. In jüngern Jahren erhielt er den Auftrag, zu Montefalco das Leben des hl. Franziskus darzustellen. An der Hand der Biographie des hl. Bonaventura hat er in flotter, anziehender Weise seinen Auftrag ausgeführt, wobei er mehrmals zwei Ereignisse auf einem Gemälde vereinigte.

Bild 2. Geburt und Jugend des hl. Franziskus, von Gozzoli.
(San Francesco zu Montefalco.)

Montefalco (Umbrien) dargestellt (Bild 2). Ein prächtiges Haus mit Renaissanceornamenten und gotischen Fenstern bildet den Hintergrund. In der Mitte tritt es ein wenig zurück, um Platz für eine Freitreppe zu gewähren. Gerade schreitet ein Mann, durch rauhes Gewand, Stab und Tasche als Pilger gekennzeichnet, eilfertig die Treppe hinauf, um einer oben stehenden Frau die Mitteilung zu machen, daß das Kind nur in einem Stalle das Licht der Welt erblicken würde. Links sehen wir bereits den glücklichen Erfolg dieser Prophezeiung. In einem Stalle, in dem Ochs und Esel nicht fehlen, ist das Kind zur Welt gekommen. Einige Dienerinnen schicken sich eben an, es zu baden und zu waschen.

Ohne strenge Scheidung von diesem Gegenstande malte Gozzoli rechts von der Freitreppe die bedeutungsvolle Tat des schlichten Bürgers von Assisi, der sein Gewand vor dem jugendlichen Franz ausbreitet. Dieser schreitet in geschmackvoller Kleidung einher, begleitet von einem Gefährten. Er begreift die Handlung des Mannes nicht und möchte sie am liebsten hindern. Holde Anmut liegt auf seinen Zügen, edle Bescheidenheit in seinem Auftreten.

* * *

Mildtätigkeit und kriegerische Pläne.

Wenngleich Franziskus voll Eitelkeit unter eitlen Weltkindern aufwuchs und im Geschäfte seines Vaters auf irdischen Gewinn bedacht war, so wohnte doch von Jugend auf in seiner Brust ein ungewöhnlich starker Zug milden Erbarmens und großer Güte

gegen die Armen. Schon in jungen Jahren nahm er sich vor, jedem ein Almosen zu geben, der ihn darum bitte, besonders wenn es um der Liebe Gottes willen geschähe.

Als er einmal von den Handelsgeschäften ganz in Anspruch genommen war, wies er einen Armen gegen seine Gewohnheit ab. Doch bald gereute es ihn: »Wie,« sprach er zu sich selbst, »wenn dieser Arme im Namen eines Fürsten oder eines Barons um ein Almosen gebeten hätte? Gern würdest du es ihm gegeben haben, um wie viel mehr mußt du es tun für den Herrscher und König der Könige.« Er besann sich einen Augenblick, dann lief er dem Armen nach und gab ihm in aller Liebe ein Almosen. Zugleich erneuerte er Gott dem Herrn das Versprechen, von jetzt an, wo es nur immer möglich, niemandem mehr etwas abzuschlagen. Dieses Gelöbnis hielt er fortan beharrlich bis zum Tode.

Um aber sein Ohr für die himmlischen Einsprechungen empfänglicher zu machen, ließ Gott eine herbe Prüfung über ihn kommen. Es war damals zwischen den Städten Assisi und Perugia einer jener Kämpfe ausgebrochen, wie sie während des Mittelalters so häufig waren und wozu vielfach die verschiedenen Interessen und der Gegensatz zwischen Kaiser- und Papsttum Veranlassung gaben. Assisi hatte eine die Stadt beherrschende kaiserliche Zitadelle, deren Trümmer noch heute weithin sichtbar sind, erobert und zerstört und sich auf die Seite des Papstes gestellt, während die Nachbarstadt Perugia hohenstaufisch ‹kaiserlich› gesinnt war. Franziskus sah diesen Wirren nicht gleichgültig zu; sie schienen ihm eine erwünschte Gelegenheit zu sein, sich mit kriegerischem Ruhm zu bedecken. Aber das Geschick entschied wider ihn. Im Jahre 1202 kam es zwischen den beiden Städten zu einer Schlacht, in welcher die Bürger von Assisi völlig unterlagen und teilweise in die Gewalt ihrer Gegner gerieten. Ein volles Jahr hindurch wurden sie gefangen gehalten, was sie mit Ungeduld ertrugen. Nur Franz war auch hier stets fröhlich und heiter, ja er söhnte durch seine Munterkeit sogar einen mürrischen Mitgefangenen mit seinen Genossen wieder aus. Als diese sich über seine stets heitere Stimmung verwunderten, sprach er zu ihnen: »Wartet nur noch ein Weilchen, und ihr werdet sehen, wie ich von der ganzen Welt geachtet und verehrt werde.« Sie aber verlachten ihn.

Als die Jahreswende seine Bande löste und ihn dem Vaterhause wiederschenkte, fiel er in eine schwere Krankheit, die ihn die Schrecken des Todes schauen ließ. Ein wenig wieder zu Kräften gekommen, wanderte er am liebsten allein durch Feld und Wald. Aber wie verändert schien ihm jetzt die Natur! Wie wenig vermochten ihre Reize auf ihn Eindruck zu machen! Doch solche Stimmungen hielten nicht lange an. Mit der früheren Kraft kehrte auch die alte Lebenslust wieder. Schmucke Gewänder und fröhliche Gelage dünkten ihm köstlicher als melancholische Träumereien. Da begegnete er einst einem vornehmen, aber arm und schlecht gekleideten Manne. Voll innigen Mitgefühls zog er schnell sein Gewand aus und schenkte es dem Dürftigen.

Als er sich in der folgenden Nacht dem Schlummer überlassen hatte, sah er im Traume einen großen prächtigen Palast mit kriegerischen Waffen, die mit dem Zeichen des Kreuzes Christi geschmückt waren. Dadurch sollte ihm angedeutet werden, welch unvergleichlichen Lohn er zu erwarten habe für die Barmherzigkeit, die er dem armen Manne aus Liebe zu Gott erwiesen. Da er nämlich fragte, wem alles dieses gehöre, ward ihm die göttliche Antwort zu teil: alles ist für dich und deine Krieger bestimmt.

Diese Erzählung hat Benozzo Gozzoli gleichfalls in einem Doppelbilde zu Montefalco dargestellt, wobei er sich genau an den Bericht des hl. Bonaventura hielt, der den Ordensbrüdern, welche die Auswahl und die Unterschriften der Gemälde bestimmten, ja am besten bekannt war ‹Bild 3›. Das hier abgebildete Fresko bedarf

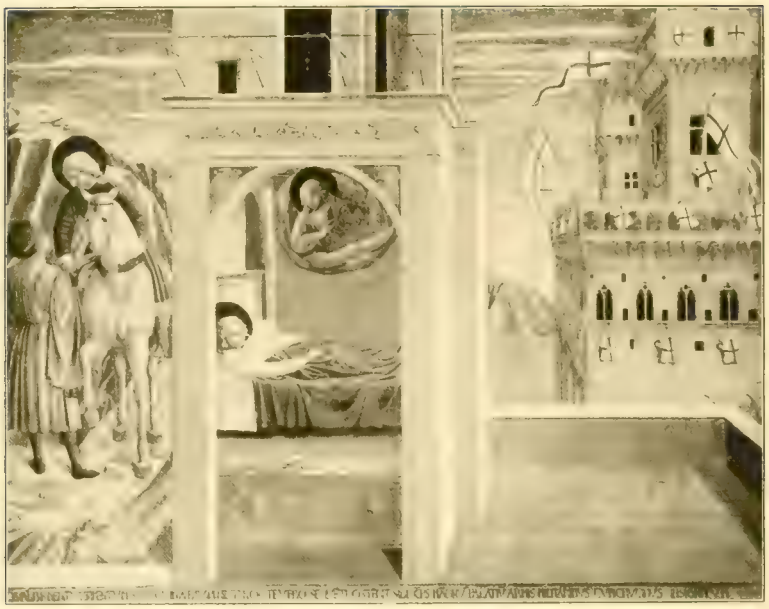


Bild 3. Mildtätigkeit und kriegerische Pläne, von Gozzoli.
(San Francesco zu Montefalco.)

kaum der Erläuterung. Links erscheint Francesco hoch zu Roß und in prächtiger Gewandung. Neben ihm steht der arme Edelmann, der vertrauensvoll zu ihm emporschaut und gerade den Mantel in Empfang nimmt. In der Mitte des Gemäldes ist die Fortsetzung der Erzählung. Francesco ruht auf dem Lager, während oben die Halbfigur Christi erscheint und mit der Rechten hinüberweist nach dem Palast, der mit Schilden und Fahnen verziert ist. Fahnen und Schilde sind mit dem Kreuzzeichen geschmückt.

Entsagung.

Noch immer der Meinung, im Kriegsdienste der Welt sein Glück zu finden, suchte Franz nach einer andern Gelegenheit, seine hochfliegenden Pläne auszuführen. Sie fand sich bald. In Süditalien war zwischen Papst Innozenz III. und Markward, einem deutschen Heerführer des verstorbenen Kaisers Heinrich VI., ein Krieg ausgebrochen. Nach wiederholten Niederlagen stellte Innozenz an die Spitze seiner Truppen den Grafen Walter von Brienne, der die Deutschen in mehreren Treffen besiegte und arg in die Enge trieb. Die Nachricht hiervon drang schnell durch ganz Italien und entflammte den nationalen Haß gegen die verhaßten Fremden. Auch Franz hörte davon.

In dem Glauben, jetzt sei der rechte Augenblick zur Verwirklichung seiner kriegerischen Träume gekommen, entschloß er sich, einem Edelmanne sich anzuschließen, der nach dem Süden zu ziehen im Begriffe stand. Schnell war eine neue Rüstung besorgt, und die kleine Schar machte sich auf den Weg. Doch Franziskus kam nicht weit. Schon bald nach der Abreise ergriff ihn ein hitziges Fieber und nötigte ihn, in Spoleto zurückzubleiben. Halb schlummernd, halb wachend glaubte er hier des Nachts eine Stimme zu hören, welche ihn fragte: »Franziskus, wohin gehst du? Was willst du?« Ohne Zögern offenbarte er seines Herzens Wollen und Wünsche. Die Stimme fragte weiter: »Wer von den beiden kann dir mehr Gutes erweisen, der Herr oder der Diener?« Als er antwortete: »Der Herr«, fuhr die Stimme fort: »Warum verläßt du aber den Herrn wegen des Dieners und den Fürsten um des Vasallen willen?« Da rief Franziskus wie einstens St. Paulus auf dem Wege nach Damaskus: »O mein Gott, was willst du, daß ich tun soll?« »Kehre zurück in deine Vaterstadt«, mahnte die Stimme, »dort wird dir gesagt, was du tun sollst, denn die Erscheinung, die du gehabt hast, muß anders gedeutet werden.«

Bild 4. Entsagung. von Mabuse

Nach einem Kohledruck von Braun & Cie. Nachf. Dornach i. E.
(Im Besitze von Sutton-Nelthorpe zu Scawby Lines. (England))

Kaum graute der Tag, da machte sich Franziskus auf den Weg nach Assisi. Nur kurze Zeit, und er war wieder der Mittelpunkt der Freude und Feste. Doch ging allmählich eine innere Umwandlung in ihm vor. Es war an einem schönen Sommerabend. Nach einem fröhlichen Mahle zog die jugendliche Schar wieder singend durch die Straßen der Stadt. Franziskus befand sich diesmal nicht an der Spitze der Genossen, er folgte ihnen, blieb jedoch, ganz in Gedanken versunken, weit hinter ihnen zurück. Als die Freunde dies bemerkten, fragten sie ihn scherzhaft: »Worüber sinnest du nach? Gedenkst du vielleicht eine Frau zu nehmen?« Und wie aus einem Traum erwachend ruft er aus: »Das ist es, ihr habt's geraten, ich will eine Frau nehmen, so reich, so schön, so edel, wie's keine zweite gibt auf Erden.«

Von dieser Zeit an mied er den Umgang der fröhlichen Genossen, er widmete sich ganz dem Gebete und der Betrachtung göttlicher Dinge.

Mit Vorliebe suchte er eine abgelegene Höhle bei Assisi auf, um sich hier in stundenlanger Einsamkeit ganz in die Geheimnisse des Glaubens zu versenken. Wandelte er durch die Fluren, dann klagte er häufig weinend mit lauter Stimme über das bittere Leiden des Gottessohnes.

Gegen die Armen übte er eine verschwenderische Freigebigkeit. Ja, während eines Aufenthalts in Rom bei den Gräbern der Apostelfürsten Petrus und Paulus vertauschte er seine reichen Kleider mit den Lumpen eines Bettlers und flehte — der reiche Kaufmannssohn — die Vorübergehenden um ein Almosen an. Solche Handlungen und Gesinnungen mußten ihn bald seinem gewinnsüchtigen Vater entfremden. Als er sogar ein Pferd und Tuch aus des Vaters Laden in der nahe gelegenen Stadt Foligno verkauft hatte, um mit dem Erlös ein verfallenes Kirchlein bei Assisi wiederherzustellen, kannte die Erregung des Vaters keine Grenzen mehr. Aus Wut mißhandelte und fesselte er den Sohn und versuchte, ihn vor den Bischof der Stadt zu führen, damit er vor diesem dem väterlichen Erbe entsage und alles zurückgebe, was er noch habe. Hierzu zeigte Franziskus sich gern bereit. Ungesäumt ging er zum Bischof, ohne ein Wort zu erwarten oder zu reden, legte er sofort alle Kleider ab und gab sie dem Vater zurück. Da fand man, daß der junge Mann unter den feinen Kleidern ein rauhes Bußhemd trug. Er sprach zu seinem Vater: »Bis jetzt habe ich dich meinen Vater auf Erden genannt, von nun an aber kann ich zuversichtlich sprechen: Vater unser, der du bist im Himmel, bei dem ich all meinen Reichtum hinterlegt und auf den ich meine ganze Hoffnung gesetzt habe.«

Als dies der Bischof sah und den alles Maß übersteigenden Feuereifer in dem Manne Gottes gewahrte, stand er sogleich auf, schloß ihn unter Tränen in seine Arme, hüllte ihn in den Mantel ein, den er gerade trug, und befahl den Seinen, daß sie ihm etwas gäben, seinen Leib zu bedecken. Diese brachten den ärmlichen und schlechten Rock eines Knechtes. Franziskus nahm ihn dankbar an, machte mit Kalk das Kreuzzeichen darauf und bekleidete sich mit dem armseligen Gewande.

Diesen seltsamen Vorgang, der schon damals den hohen Geistesflug des jugendlichen Franziskus offenbarte, hat ein flamländischer Maler, Jean Gossaert oder Mabuse[1]) in sehr realistischer Weise dargestellt (Bild 4). Franziskus hat sich bereits der Oberkleider entledigt und steht eben im Begriff, auch das letzte Gewandstück von den Armen abzustreifen, das der Vater gierig mit der Rechten ergreift, um dann schnell mit seiner

[1]) Jean Gossaert aus Maubeuge (1470—1541) genannt Mabuse stand durch seine erste Ausbildung auf dem Boden der mittelalterlich-vlämischen Kunst, schloß sich aber später wie viele seiner Landsleute der italienischen Richtung an, die an einer genaueren anatomischen Darstellung, bläulich-grünem Ton und flachem Ausdruck kenntlich ist.

Bild 5. Stultitia crucis, von E. Wante.
Mit Erlaubnis des Künstlers.

Beute davon zu eilen. Bis zu Tränen gerührt bei diesem Anblicke, bedeckt der Bischof den Jüngling, auf dessen Schultern und Brust ein Zilizium ‹Bußkleid› sichtbar wird, mit dem Zipfel seines prachtvollen Mantels und legt seine rechte Hand auf den Oberarm des Heiligen, um seinen Eifer zu zügeln. Der Hauptszene hat der Maler noch zwei Nebenszenen beigefügt, wie es in der ältern Kunst vielfach üblich ist. Links kommt Franz eiligen Schrittes heran und trägt auf seinen Armen ein Gewand, das er auch dem hartherzigen Vater zurückgeben will. Rechts schreitet er mit himmelwärts gewandtem Antlitz davon; als einziges Kleidungsstück bedeckt ihn der kurze Kittel, worauf er mit Kalk ein Kreuz gemacht hat.

Diesem prächtigen Werke altniederländischer Kunst stellen wir das Gemälde eines modernen Niederländers gegenüber, das auf der Ausstellung christlicher Kunst zu Düsseldorf 1909 viel Beachtung fand, und das der Künstler, Professor Ernst Wante in Antwerpen, selbst als Stultitia crucis ‹Torheit des Kreuzes› bezeichnet ‹Bild 5›. Wante, der jedenfalls einen tiefern Einblick in das Geistesleben des hl. Franziskus getan hat, wollte offenbar mehr als bloß die geschichtliche Tatsache zur Anschauung bringen. Bleich und abgehärmt steht der junge Franz mit langem, wirrem Haar, nur noch mit einem Lendentuch bedeckt, auf den Stufen eines Altars. Mit weit ausgebreiteten Armen ruft er gerade, wie verzückt, zum Himmel: »Vater unser« — schon jetzt ein Bild des Gekreuzigten. Welch verschiedenen Eindruck macht die unerwartete, heldenmütige Handlung des jungen Mannes auf die Anwesenden! Halb freudig, halb erschreckt blicken der Bischof und seine Umgebung auf ihn; neugierig schauen die Knaben gegenüber drein, überrascht fragen die Männer nebenan nach der Ursache solch seltsamer Handlungsweise. Nur einer ist kalt und unbewegt, der eigene Vater. Finster und eisenhart steht er da, im Innern voll Ingrimm über ein solches Gebahren des Sohnes, mit den Händen preßt er die in der Brust verhaltene Wut zurück, er versteht am wenigsten die Stultitia crucis; denn sein Herz hängt am Golde.

II. KAPITEL

Der Ordensstifter.

Vermählung mit der Armut.

VON allem gänzlich entblößt, verließ Franziskus seine Vaterstadt, gesellte sich zu den Aussätzigen und diente ihnen. Reichlich belohnte Gott sein heroisches Opfer mit inneren Liebeserweisen. Einige Zeit später kehrte er nach Assisi zurück und stellte das vor den Toren der Stadt gelegene, verfallene Kirchlein Sankt Damian wieder her, wozu er sich durch eine Stimme des Gekreuzigten aufgefordert fühlte. Als er nämlich vor einem Kruzifixbilde in dem Kirchlein Sankt Damian unter Tränen betete, sprach der Heiland zu ihm: »Franziskus, gehe hin und stelle mein Haus wieder her.« Dieses Kruzifix wird heute in der deutschen Kirche zu S. Elia bei Nepi aufbewahrt ⟨Bild 6⟩.

Bild 6. Kruzifix aus St. Damian. Madonna ad Rupes in S. Elia.

Jetzt zeigte sich, daß sein Verzicht auf alle irdischen Güter nicht der Ausfluß einer schnell vorübergehenden Gemütsbewegung war; die Liebe zur Armut bildete vielmehr von nun an einen Grundzug seines Lebens. Er bettelte öffentlich in den Straßen Assisis und ließ sich auch durch Spott und Hohn, der ihm reichlich zuteil ward, nicht davon abhalten. »Wer mir«, sprach er, »zum Bau der Kirche einen Stein giebt, wird dafür einfachen Lohn erhalten, wer zwei, den zweifachen, wer drei, den dreifachen.«

Franz hatte erkannt, daß die Armut dem Sohne Gottes überaus lieb und wert gewesen, sah sie aber fast aus der ganzen Welt vertrieben. Daher wollte er sich in ewiger Liebe so mit ihr vermählen, daß er um ihretwillen nicht nur Vater und Mutter verließ, sondern auch alles wegwarf, was er besitzen konnte. Niemand war je so begierig nach Gold, als er nach Armut, niemand je so bedacht auf die Bewachung seiner Schätze, wie er diese evangelische Perle behütete. Er war von Anfang seines Ordenslebens bis zu seinem Tode mit einem Habit, dem Gürtel und einem Lendentuch zufrieden, und hierin bestand sein ganzer Reichtum. Die Armut, versicherte er, sei die Königin der Tugenden, weil sie an Jesus, dem König der Könige, und an Maria, seiner heiligsten Mutter, so herrlich hervorleuchte.

Seine große Liebe zur Armut veranschaulichen uns mehrere anmutige Erzählungen, von denen wir hier folgende mitteilen.

Auf einer Reise nach Siena begegneten ihm einstens drei Frauen, die an Alter, Größe und Aussehen einander gleich waren. Sie begrüßten ihn freundlich, indem sie sprachen: »Es gehe der Herrin Armut gut«. Darnach wurden sie nicht mehr gesehen.

Ihre Worte machten auf den Liebhaber der Armut einen tiefen Eindruck. Auch seine Begleiter hatten die Erscheinung wahrgenommen; aus dem gleichen Aussehen der Frauen erkannten sie, daß die drei evangelischen Räte der Armut, der Keuschheit und des

Bild 7. Vision der drei Tugenden, von Lafon.
Nach einem Kohledruck von Braun & Cie. Nachf. in Dornach i. E.

Gehorsams zwar in gleicher Schönheit ihren heiligen Vater schmückten, die Armut aber besonders ihn auszeichnete.

Von dieser Vision bietet uns die anmutigste Darstellung der Franzose Fr. Lafon († 1902) (Bild 7). Eine prächtige Landschaft mit Berg und Tal. Im Hintergrunde die Befestigungsmauern Sienas. Vorn am Eingange des Tales die Begegnung des hl. Franziskus mit den drei Frauen. Die erste ärmlich, barfuß, den Bettelsack am Arm, das Antlitz

beschattet von dem schlichten Kopftuch, die zweite von großer Schönheit, in strahlendem Gewande, die Lilie der Keuschheit in der Hand, die dritte fast gefesselt in ihrem Kleide, die Augen verhüllt von einem Schleier: Armut, Keuschheit, Gehorsam. Franziskus ist beim Anblick der Vision auf die Kniee gesunken, er streckt beide Arme sehnsüchtig der Frau Armut entgegen, die seine liebevollen Blicke dankbar erwidert, nicht ohne einen gewissen heiligen Neid der beiden Begleiterinnen.

Ein andermal begegnete ihm, so heißt es in den Liedern seines Schülers Jacopone von Todi, im Walde die Armut in Gestalt eines ehrbaren Weibes. Ruhelos erschien sie ihm, wie eine verschmähte Frau, einsam und ermüdet ging sie, denn sie war schon viel gewandert. Als sie ihn erblickte, trat sie an seine Seite, aber Franziskus zog sich besorgt zurück, denn er glaubte, sie sei ein Weib, und erschrak heftig bei dem Gedanken, sie suche ihn auf. Darum grüßt er sie mit den Worten: »Göttliches Feuer, vom Heiligen Geiste entflammt, möge dich grüßen.« Sie erwidert: »Bruder, freundlich klingt dein Gruß. Sag, aus welchem Grunde du so allein gehst«. Und er: »Armut zu suchen bin ich ausgegangen, denn den Reichtum habe ich von mir geworfen. Nun will ich so lange gehen und rufen, bis ich ihr begegne.« Im Laufe des Gesprächs gibt die Armut sich dem Heiligen zu erkennen, der die Stunde glücklich preist, welche ihn seine Braut finden ließ. Diese mahnt ihn, nicht zu früh zu frohlocken, denn sie sei doch schwer zu tragen. Aber seinem Drängen vermag sie nicht zu widerstehen, und sie verlangt endlich, daß er sie zur Frau nehme. Freudig geht Franziskus auf ihr Verlangen ein. Seitdem sprach er von der Armut nur mehr als von seiner Herrin und von seiner Braut.

Unter allen Darstellungen, welche die Vermählung des hl. Franziskus mit der Armut seit den ersten Zeiten des Ordens gefunden, ist wohl keine schlichter und einfacher, und doch zugleich verständlicher und eindrucksvoller als ein Bildchen in der alten Pinakothek ⟨Gemäldesammlung⟩ zu München ⟨Bild 8⟩.

In traulichem Zwiegespräch sind Franziskus und Frau Armut eine Zeitlang nebeneinander hergegangen, er mit Habit und Gürtel bekleidet und durch die Wundmale gekennzeichnet, sie mit weißem, zerrissenem Hemd, grauem Rock und weißem Kopftuch, matt und abgemagert, in der linken Hand trägt sie einen Rosenkranz. Das Gespräch ist zu Ende, der Entschluß gefaßt, die Vermählung beschlossen. Franziskus ergreift ihre Hand und steckt ihr mit einem überaus liebevollen Blick den Ring an die Rechte, und nie mehr hat er sich von ihr getrennt. Das köstliche Bildchen wurde von einem Maler aus Florenz zu Anfang des 16. Jahrhunderts angefertigt.

Bild 8. Vermählung mit der Armut. Florentinische Schule
Nach Originalphotographie Hanfstaengel-München.
⟨Kgl. Pinakothek-München⟩

Bild 9. Vermählung mit der Armut, von H. Commans.
Mit Genehmigung der Photogr. Gesellschaft in Berlin
(San Antonio zu Rom.)

Ganz verschieden von dieser realistischen Auffassung ist die ideale Weise, wie ein moderner Maler die geistliche Vermählung wiedergibt, wir meinen das schöne Gemälde von H. Commans in Düsseldorf, das heute in San Antonio zu Rom, dem Hauptkloster der Franziskaner, hängt (Bild 9). St. Franziskus kniet mit der Armut vor dem Gotteskinde, das des Himmels Reichtum mit dem armen Erdendasein vertauschte. Gestützt von den Händen der Mutter segnet es die mystische Ehe ein. Die Armut erscheint hier nicht als eine zerlumpte Frau, sondern als Herrin, als edle Jungfrau, umgürtet mit einem Strick. In der einen Hand hält sie den Pilgerstab, traulich legt sie die andere in die Hände des Heiligen und beide richten ihre Blicke zärtlich auf das göttliche Kind, das ihnen die Liebe zur Armut eingeflößt hat. Hinter ihnen stehen drei Frauen in reicher Gewandung; die rechte, mit dem Joch in den Händen, ist die Repräsentantin des Gehorsams, die linke, mit der Lilie, die Repräsentantin der Keuschheit, in der Mitte steht die Königin der Tugenden, die Liebe. Als Priesterin gekleidet fleht sie auf die heilige Verbindung des Himmels Segen herab. — Die Darstellung ist wegen der symbolischen Figuren nicht so leicht verständlich wie das schlichte Bildchen aus der florentinischen Schule, aber die keusche Auffassung und der poetische Zauber, welche das Ganze durchziehen, sichern dem Gemälde für immer einen Ehrenplatz unter den Darstellungen des Armutsideales des hl. Franziskus.

Bild 10. Die ersten fünf Gefährten des hl. Franziskus, von Simone Martini.
(Basilika S. Francesco zu Assisi.)

Sankt Franziskus und der Papst.

Gründung des I. Ordens.

Außer San Damiano stellte Franziskus noch die Kirchlein San Pietro und Portiunkula wieder her. Solcher Arbeit konnte er sich aber nicht dauernd widmen, das sollte nicht sein Beruf sein. Er schwankte, was er beginnen sollte. Da wohnte er einstens — es war nach der Überlieferung am 24. Februar 1208 — in der Morgenfrühe der hl. Messe in Portiunkula bei. Als er beim Evangelium die schon oftmals gehörten Worte vernahm: »Ihr sollt weder Gold noch Silber in euern Gürteln, noch zwei Röcke, noch Stab, noch Schuhe haben,« schien es wie eine Erleuchtung über ihn zu kommen. »Das ist es«, rief er aus, »was ich so lange gesucht habe.« Fort warf er Geld, Rock und Mantel, ließ Schuhe und Stab stehen und vertauschte die Eremitenkleidung, die er bis jetzt getragen, mit einem armseligen langen Gewande, das er mit einem Strick umgürtete.

Der Frau Armut vermählt und von Liebe Gottes ganz erfüllt, begann Franziskus nun auch seine Mitbürger zur Buße zu ermahnen. Stets hub er seine schlichten Predigten mit den Worten an: »Der Herr gebe euch den Frieden«. Seine Worte riefen in den Herzen vieler seiner Zuhörer das Verlangen wach, sich dem Heiligen als Schüler und Nachfolger anzuschließen. Der erste war Bernhard von Quintavalle, ein reicher Bürger aus Assisi, der seine Güter unter die Armen verteilte. Ihm folgten bald andere, welche Franziskus, wie einstens Christus der Herr die Apostel, in die umliegenden Ortschaften aussandte, Frieden und Buße zu predigen; fünf derselben zeigt uns noch heute in fast portraitmäßiger Darstellung ein Wandgemälde in der Basilika zu Assisi (Bild 10).[1])

Auch verfaßte er für sie in einfachen Worten eine Lebensregel, für welche er die Gutheißung des Papstes wünschte. Er machte sich deshalb mit seiner einfaltigen Brüderschar, die inzwischen auf zwölf angewachsen war, auf den Weg nach Rom. Da der Statthalter Christi, Papst Innozenz III., des heiligen Armen wunderbare Reinheit und Einfalt des Herzens erkannte, fühlte er sich geneigt, seine Wünsche zu erfüllen, verschob

[1]) Der nach oben gewandte Blick der fünf Brüder erklärt sich daraus, daß sie unterhalb einer Madonna von Cimabue († 1303) angebracht sind. Auf ihrem Antlitz und besonders in ihren Gebärden liegt so viel Hingabe und Innigkeit, daß in den Schülern die seraphische Liebe ihres Meisters widerstrahlt. Die zarten Bilder sind wohl das Werk des Simone Martini aus Siena († 1344).

jedoch die Erfüllung seiner Bitte, weil er zunächst mit den Kardinälen Rats pflegen wollte. Diese aber trugen Bedenken, ihre Zustimmung zu geben, da sie die neue Lebensweise für zu streng hielten. Jetzt erhob sich in ihrer Versammlung der Kardinal Johannes von St. Paul, der bereits vorher durch Bischof Guido von Assisi mit dem Vorhaben des Heiligen bekannt gemacht worden war, und sprach zu den Kardinälen: »Wir müssen uns wohl hüten, dieses Mannes Bitte als etwas Schweres und Unerfüllbares abzuweisen, denn er verlangt nur, nach dem Evangelium leben zu dürfen. Wenn aber jemand sagt, daß die Beobachtung der evangelischen Räte die menschlichen Kräfte übersteigt, so lästert er offenbar Christus, den Urheber des Evangeliums.« Gegenüber diesen Worten mußte jeder Widerspruch verstummen.

Bild 11. Bestätigung der Regel, von Taddeo Gaddi.
(Akademie zu Florenz.)

Gott selbst kam seinem treuen Diener zu Hilfe. In der folgenden Nacht hatte Innozenz III. ein Traumgesicht. Es schien ihm, als ob die Laterankirche, »das Haupt und die Mutter aller Kirchen«, dem Einsturze nahe sei, der Turm neigte sich bereits und die Wände zersprangen. Voll Schrecken über diesen Anblick sah sich der Papst nach Hilfe um. Siehe, da kam ein unscheinbarer, schlecht gekleideter Mann über den Lateranplatz, schritt auf die Kirche zu und bewahrte sie vor dem Einsturz. Als nun Franziskus andern Tags wieder vor dem Papst erschien und ihm in dem Gleichnisse von einem reichen König, der eine arme Frau zur Gemahlin genommen, erklärte, daß der reiche Sohn Gottes für die Kinder des armen Franziskus liebevoll Sorge tragen werde, rief Innozenz III. erstaunt aus: »Wahrlich, das ist der Mann, der durch Lehre und Tat die Kirche Christi stützen wird.«

Gern erfüllte jetzt der Papst die Bitte des Heiligen und versprach ihm noch größere Gunstbezeugungen. Darauf knieten die Brüder, Franziskus an der Spitze, vor dem Papste nieder und gelobten ihm treue Beobachtung der Regel. Auf Geheiß des Papstes versprachen alsdann ebenso die zwölf Gefährten dem hl. Franziskus als ihrem Vater und Oberhaupt Ehrfurcht und Gehorsam.

Diese mündliche Bestätigung der Regel geschah im Jahre 1209. Sie konnte nur provisorischen Charakter haben. Ihre schriftliche Bestätigung erfolgte erst 1223 durch Papst Honorius III. In die Zwischenzeit fallen einige Ereignisse, welche die Seele des Heiligen mit bangen Sorgen um die Zukunft seines Ordens erfüllten. Es kam ihm einst im Traume vor, als sehe er eine schwarze Henne, welche ihre zahlreichen Küchlein mit ihren Flügeln nicht bedecken und beschützen konnte. »Die kleine schwarze Henne«, sprach er zu sich, »bin ich, der ich mich unfähig fühle, meine Söhne zu beschützen.«

Auch machte sich eine mildere und eine strengere Auffassung der Regel unter den Brüdern geltend, was zu Schwierigkeiten führen mußte. Diese Anlässe bewogen ihn, im Jahre 1220 den Papst Honorius in Viterbo aufzusuchen. Bei dieser Gelegenheit hielt er an den Papst und die Kardinäle eine Ansprache, wozu er sich auf den Rat seines Freundes, des Kardinals Hugolino, sorgfältig vorbereitet hatte. Als er aber vor der hohen Versammlung stand, war ihm die Rede so vollständig aus dem Gedächtnis verschwunden, daß er kein Wort hervorbringen konnte. Demütig gestand er offen seine Lage ein; dann kniete er ein wenig nieder, rief den Heiligen Geist an und predigte mit einer solchen Kraft, daß alle zur Überzeugung gelangten, nicht er, sondern der Geist Gottes spreche durch ihn. Er ward dabei innerlich so ergriffen, daß seine Füße in eine rhythmische, tanzartige Bewegung gerieten. Weder Papst noch Kardinäle nahmen daran Anstoß, sie wurden vielmehr von noch größerer Bewunderung vor dem heiligen Manne erfüllt.

Dieses zweifache Auftreten des hl. Franziskus vor den Päpsten Innozenz und Honorius zeigte nicht nur seine treue Anhänglichkeit an die römische Kirche, von der bereits in der Einleitung die Rede war, es bildete auch höchst bedeutungsvolle Momente im Leben des Heiligen, an denen die Kunst nicht gleichgültig vorbeigehen konnte. Von den zahlreichen Darstellungen der Bestätigung der Regel geben wir hier ein Bild von Taddeo Gaddi († 1366)[1]), das sich früher mit elf andern Szenen aus dem Leben des Heiligen an der Sakristeitür der Franziskanerkirche Santa Croce zu Florenz befand (Bild 11). Papst Honorius sitzt auf dem Throne, neben ihm haben zwei Bischöfe Platz genommen. In der Hand hält er einen Pergamentstreifen, auf dem die Anfangsworte der Regel stehen: Regula et Vita Fratrum Minorum haec est, scil. Domini nostri Jesu Christi, d. h. Die Lebensregel der Minderbrüder ist folgende: das Evangelium unsers Herrn Jesu Christi (zu beobachten, indem sie leben in Gehorsam, ohne Eigentum und in Keuschheit). Franziskus, der bereits die Stigmata trägt, kniet an den Stufen des Thrones und schaut dankbar zu dem Papste empor, der ihm den Segen und damit die Approbation der Regel erteilt. Hinter dem Ordensstifter knieen in demütiger Haltung, die Arme in den weiten Ärmeln des Habits verbergend, die Brüder, welche ihren Vater nach Rom begleitet haben. Es liegt auf dem schlichten Bildchen eine anheimelnde, trauliche Stimmung, die uns die angedeuteten Mängel des Künstlers vergessen läßt.

Die Predigt des Heiligen vor dem Papste hat Giotto in der Oberkirche zu Assisi dargestellt; es ist eines der besterhaltenen Werke des Künstlers und vermittelt uns von seiner Auffassung eine vortreffliche Anschauung (Bild 12). Über die Bedeutung Giottos für die

[1]) Taddeo Gaddi war ein Schüler Giottos; zu seinen Lebzeiten rechnete man ihn zu den fünf großen Malern von Florenz, obwohl er in der Raumdisposition und in der Anatomie große Mängel aufweist.

Bild 12. Predigt vor Papst Honorius, von Giotto.
(San Francesco zu Assisi.)

Entwicklung der italienischen Kunst haben wir bereits in der Einleitung das Notwendige gesagt, es erübrigen sich daher hier nur wenige Worte über das Wandgemälde »Die Predigt«, welche ein neuerer Kunsthistoriker ⟨Thode⟩ also charakterisiert: es galt die Wirkung einer ergreifenden Predigt zu schildern, eine neue, dankbare Aufgabe für den Künstler. In einer herrlichen gotischen Halle thront rechts, halb nach links gewandt, der Papst, umgeben von drei Kardinälen auf jeder Seite, die alle gespannt den Worten des links stehenden Heiligen lauschen, der mit der Rechten eine etwas undeutliche wie nach hinten zurückweisende Handbewegung macht. Nahe neben ihm sitzt in Sinnen vertieft ein anderer Mönch. So einheitlich, so überzeugend ist selten wieder die Konzentration der Gedanken auf einen Gegenstand dargestellt worden, man glaubt die im Innersten packenden Worte des Bußpredigers zu hören, hält mit dem Kirchenfürsten den Atem an, keines derselben zu verlieren. Wie der Papst den vorgestreckten Kopf auf die eine Hand gestützt, mit seinen Blicken das geheimste Denken des wunderbaren Mannes zu ergründen sucht, wie sich die Aufregung des Kardinals neben ihm in der unwillkürlichen Handbewegung äußert, wie dessen Nachbar und der Mönch in Schmerz und Selbsterkenntnis versunken zu Boden schauen, das zeugt von einer Tiefe der Auffassung des menschlichen Gemütes, einem Vermögen für geistige Vorgänge den schlagendsten Ausdruck zu treffen, wie sie nur den Größten unter den Künstlern eigen sind.

Sankt Franziskus und Sankta Klara.

Gründung des II. Ordens.

Das heldenmütige Beispiel des hl. Franziskus entzündete nicht nur bei den Männern das Feuer der Gottesliebe, auch weibliche Herzen fanden sich unwiderstehlich zu seiner Nachfolge hingezogen. Die erste Tochter Assisi's, welche den Entschluß zur Tat werden ließ, war die achtzehnjährige Klara dei Seiffi. Wie der erste Schüler des Heiligen, Bernhard von Quintavalle, so entstammte auch sie einem adeligen Geschlechte. Ihre Mutter Hortulana war eine fromme Frau und hatte die damals beschwerliche Wallfahrt nach Jerusalem unternommen. Als sie wieder Mutter werden sollte und Gott um einen

glücklichen Verlauf der schweren Stunde bat, erhielt sie die Zusicherung, daß sie eines Mägdleins genesen werde, das ein Licht für die ganze Welt werden sollte; sie nannte deshalb das Kind Chiara ‹Klara› d. h. die Strahlende. Frühzeitig senkte die Mutter in das Herz des geliebten Kindes die Keime der Frömmigkeit und Gottesfurcht. Schon manchmal hatte Klara den hl. Franziskus von der Eitelkeit der Welt und der Liebe des Gekreuzigten predigen hören. Da reifte in ihr der Entschluß, gleich ihrem heiligen Landsmanne auf alle irdischen Güter Verzicht zu leisten. Sie besprach sich mit ihm über ihr Vorhaben, und er ermunterte sie, es mutig auszuführen. Am Palmsonntage des Jahres 1212 wohnte die junge Dame in ihrem schönsten Schmucke dem Gottesdienste in der Domkirche bei; während der folgenden Nacht verließ sie in Begleitung einer Verwandten heimlich den väterlichen Palast und begab sich nach Portiunkula, wo Franziskus und seine Jünger sie mit brennenden Fackeln empfingen. Der Heilige schnitt ihr das prächtige Haar ab und bekleidete sie mit dem Gewande der Buße. Darauf führte er sie noch in derselben Nacht in ein nahe gelegenes Benediktinerinnenkloster, von wo sie später in das Klösterchen San Damiano übersiedelte. Hier lebte sie nach den Anweisungen ihres gottbegnadeten Führers vierzig Jahre lang in strengster Armut und ward die geistliche Mutter vieler frommen Jungfrauen. Die erste, welche ihrem Beispiel folgte, war ihre eigene Schwester Agnes. Bereits sechszehn Tage später verließ diese heimlich das Haus ihres Vaters, um sich der Schwester anzuschließen. War der Vater, Favorino nennt ihn die Legende, schon über die Flucht Klaras aufgebracht gewesen, so geriet er jetzt außer sich vor Zorn und Wut. Mit mehreren Verwandten stürmte er zum Kloster, um Agnes durch Überredung oder mit Gewalt wieder zurückzuführen. Da Bitten und Drohungen nichts fruchteten, vergaßen sie sich soweit, die zarte Jungfrau zu mißhandeln. Als aber ihr Onkel Monaldo zu einem rohen Faustschlag ausholte, fühlte er plötzlich seinen Arm wie gelähmt, Agnes selbst aber erschien ihnen so schwer und unbeweglich wie ein Felsblock. Erstaunt und erschreckt gingen sie davon, während Agnes zu ihrer Schwester zurückeilte, deren Gebete sie ihre Rettung zu verdanken hatte. Später folgte ihr noch die dritte Schwester Beatrix und nach dem Tode des Vaters sogar die Mutter Hortulana.

Mit heiliger Begeisterung hat die im Lenze des Lebens stehende Klara die Ideale des hl. Franziskus erfaßt und trotz mancher Hindernisse bis zum Tode treu daran festgehalten. Bevor sie mit ihren Gefährtinnen im Kloster San Damiano dauernden Aufenthalt nahm, gelobte sie feierlich dem hl. Franziskus

Bild 13. Belehrung der hl. Klara, aus der Schule Wolgemuths.
Nach Photographie Kühn.
‹Galerie zu Bamberg.›

Gehorsam; er gab ihnen das schriftliche Versprechen, sie in seine besondere Obhut zu nehmen. Es herrschte fortan zwischen Franziskus und Klara eine heilige Freundschaft. Worauf dieses zarte Verhältnis hinzielte, zeigt am besten das »Testament«, welches er vor seinem Tode für die heilige Klara niederschrieb. »Ich, geringer Bruder Franziskus, will das Leben und die Armut unsers höchsten Herrn Jesus Christus und seiner heiligsten Mutter befolgen und darin verharren bis ans Ende. Und ich bitte euch, meine Frauen, und gebe euch den Rat, stets bei diesem heiligen Leben und dieser Armut zu bleiben. Und hütet euch sorgfältig, wegen der Lehre oder des Rates irgend eines Menschen je im geringsten davon abzuweichen.«

Künstlerisch ist das Leben der hl. Klara wohl am vollständigsten dargestellt von einem Nürnberger Maler um 1500 in acht Gemälden, die sich heute in der Galerie zu Bamberg befinden und von denen wir hier zwei wiedergeben[1]). Von großem Liebreiz ist gleich das erste Bild: Klara als Schülerin des hl. Franziskus (Bild 13). Fern vom Geräusch der Welt, ungesehen von den Menschen haben sich die beiden heiligen Seelen in tiefer Einsamkeit, in einer wilden Felsenschlucht getroffen und nebeneinander Platz genommen. Die züchtige Haltung, die gefaltenen Hände, die niedergeschlagenen Augen der Jungfrau lassen keinen profanen Gedanken in der Seele des Beschauers aufkommen. Der Inhalt des Evangeliums bildet den Gegenstand dieser heiligen Unterhaltung, welche durch die Gnade des Heiligen Geistes, dessen Bild oben in den Lüften schwebt, so wunderbare Wirkungen in der jugendlichen Zuhörerin hervorbringen sollte, wie das folgende Bild zeigt (Bild 14).

Bild 14. Einkleidung der hl. Klara, aus der Schule Wolgemuths. Nach Photographie Kuhlen. (Galerie zu Bamberg.)

Klara kniet in Prachtgewändern an der Stufe eines Altars, dessen Retable mit einer Darstellung der Verkündigung Mariä und zwei andern Figuren geschmückt ist. Franziskus ist gerade damit beschäftigt, ihr mit einer großen Schere das lang herabwallende Haar abzuschneiden. Ein Teil desselben und ihr Kopfschmuck liegen bereits auf der Altarmensa, auf welcher man auch das Evangelienbuch sieht. Der dienende Bruder hält das für Klara bestimmte Ordensgewand. Es sind Bilder von seltener Zartheit und Züchtigkeit, namentlich zeigen die Köpfe der beiden Heiligen viel Ausdruck und Empfindung.

[1]) Die Gemälde (erscheinen demnächst in B. Kühlen's Kunstverlag als Illustrationen zu einem Klara-Büchlein) werden Michael Wohlgemuth (1436—1519) oder einem seiner Schüler zugeschrieben. Mit dem Namen Wohlgemuth verband man bis vor kurzem fast alle Gemälde der ältern Nürnberger Schule vor dem Auftreten Durers. Indes gab es damals in der wohlhabenden Reichsstadt zahlreiche Maler, deren Werke in ganz Deutschland Verbreitung fanden. Wie sehr damals schon der Sinn für landschaftliche Reize geschärft war, zeigt unser erstes Bild, das man geradezu als ein Idyll bezeichnen möchte.

Eine zwischen diesen beiden Darstellungen liegende Episode im Leben der hl. Klara illustrieren wir durch ein Glasgemälde aus Kloster Königsfelden (Schweiz), das 1312 von Elisabeth, der Gemahlin des 1308 ermordeten Kaisers Albrecht gegründet und den Klarissen übergeben wurde (Bild 15). Am Palmsonntage, der unmittelbar ihrer Flucht aus dem Elternhause voranging, nahm Klara nach dem Berichte der Legende in ihren besten Kleidern in der Domkirche an dem feierlichen Gottesdienste teil. Nach der Sitte des Landes begaben sich die Jungfrauen und Frauen auf das Chor, um aus der Hand des Bischofs die geweihte Palme zu empfangen. Nur Klara blieb auf ihrem Platze zurück, ganz vertieft in Gedanken an die kommenden Dinge. Der Bischof bemerkt es, verläßt selbst das Chor, steigt in das Schiff der Kirche herab und überreicht zum allgemeinen Staunen der Jungfrau die Palme. Diesen Augenblick veranschaulicht unser Bild, das zu

Bild 15. Klaras Ehrung durch den Bischof von Assisi, Glasgemälde.
(Nach Lübcke.)

einer Serie von Glasgemälden gehört, die das Leben des hl. Franziskus darstellen. Sie besitzen einen hervorragenden kunstgeschichtlichen Wert, der sowohl auf der Schönheit der Anordnung und harmonischen Pracht der Farbenwirkung, wie auch auf der lebendigen Frische und naiven Anmut der Darstellung beruht. Der echt gotische Charakter kommt, abgesehen von anderem, in dem zarten Schwung der Figuren besonders stark zum Ausdruck.

Sankt Franziskus und die Bußbruderschaften.

Gründung des III. Ordens.

Die Ausbreitung des Männerordens machte wunderbar schnelle Fortschritte. Kaum war ein Jahrzehnt nach seiner Gründung verflossen, besaß er Klöster in fast allen christlichen Ländern, in Italien und Frankreich, Spanien und Portugal, in Deutschland und selbst im fernen Morgenlande. Und noch immer drängten neue Scharen nach, um

das Kleid der Armut zu empfangen. Zuweilen schien es, als wollten sich ganze Ortschaften entvölkern und den Spuren des hl. Franziskus folgen, wie in Kanara, einem kleinen Orte bei Assisi. Franziskus, der mit dem ganzen Feuer der ersten Begeisterung ausgezogen war, versammelte hier des Abends das Volk auf dem Marktplatze. Es gab daselbst aber eine große Menge Schwalben, die durch ihr lautes Gezwitscher die Worte des Predigers übertönten. Da wandte er sich zu den Schwalben und sprach zu ihnen: »Ihr Schwalben, meine Schwestern, es ist jetzt Zeit, daß auch ich spreche, nachdem ihr den ganzen Tag geschwätzt habt. Höret das Wort Gottes an und beobachtet Stillschweigen, bis die Predigt zu Ende ist.« Als hätten sie seine Worte verstanden, schwiegen die Schwalben plötzlich und bewegten sich nicht von der Stelle, bis der Heilige zu predigen aufhörte.

Als die Zuhörer dieses Wunder sahen, wurden sie von neuer Ehrfurcht und Liebe zu dem Heiligen erfüllt. Der Ruf davon verbreitete sich durch die ganze Gegend und führte ihm stets neue Anhänger zu. Darunter befanden sich Männer, die für ihre Familie sorgen mußten, Frauen, welche kleine Kinder daheim ließen, Geistliche, die in ihren Pfarreien noch keinen Nachfolger hatten. Unmöglich konnte Franziskus dem frommen Eifer dieser Leute nachgeben, sollten nicht die heiligsten Bande zerrissen werden. Seit dieser Zeit sann er darüber nach, wie seine Lebensweise auch den Weltleuten angepaßt werden könne, ohne daß sie auf das Familienleben verzichteten.

Auf einer Reise durch Toskana traf Franziskus in Poggibonzi einen Jugendfreund, namens Luchesius ‹Luzius›, der als Kaufmann lange Zeit nur auf Vermehrung seines Reichtums bedacht gewesen war. Von der Gnade Gottes getroffen, änderte er plötzlich seine Gesinnung, beschenkte Arme und Notleidende aufs freigebigste, nahm Pilger in sein Haus auf und teilte mit ihnen den letzten Bissen, den er besaß. Seine Frau Bonadonna war mit dieser Verschwendung, wie sie es nannte, nicht einverstanden und machte ihm häufig heftige Vorwürfe. Durch ein Wunder eines Bessern belehrt, wetteiferte sie später mit Luchesius in der Ausübung der leiblichen Werke der Barmherzigkeit. Als Franziskus nach Poggibonzi kam, baten ihn die frommen Eheleute um Anweisungen zur christlichen Vollkommenheit. Der Heilige sprach ihnen von seinem Vorhaben, einen neuen Orden für die Weltleute zu stiften. Freudig erklärten sie sich bereit, demselben beizutreten und empfingen als die ersten aus der Hand des Stifters ein aschgraues Kleid und einen Strick als äußeres Kennzeichen der neuen Genossenschaft. Zahlreiche Männer und Frauen folgten ihrem Beispiele.

Als Norm für ihre Lebensweise dienten ihnen zunächst die mündlichen Anweisungen, welche Franziskus ihnen gegeben hatte. Später, um 1221, verfaßte Franziskus mit dem Kardinal Hugolino schriftlich eine Regel. Da er in derselben vornehmlich die Buße betont, erhielt die Genossenschaft den Namen »Bußbruderschaft«, später die jetzt allgemein übliche Bezeichnung »Dritter Orden«. Über den Inhalt der Regel und die Verpflichtungen seiner Mitglieder haben wir in der Einleitung das Wichtigste bereits gesagt.

Ungeheuer war der Zudrang zu dieser dritten Stiftung des Seraphischen Heiligen, unermeßlich der Nutzen, welcher aus dieser neuen Pflanzung hervorging. Als ihre schönsten Blüten gelten mit Recht die heilige Elisabeth von Thüringen und König Ludwig IX. von Frankreich, die am vollkommensten die Ideale verkörpern, welche Franziskus bei der Gründung des dritten Ordens im Auge hatte. Die Kunst hat daher auch am liebsten diese beiden Heiligen als die Repräsentanten des dritten Ordens dargestellt. Eine der schönsten Darstellungen ist eine Terrakotta ‹gebranntes, glasiertes

Bild 10. Sankt Franziskus als Grunder des III. Ordens von Andrea della Robbia
(S. Orsolamonastero bei Volterra)

Tonwerk) von dem florentinischen Künstler Andrea della Robbia[1]) in dem Städtchen Volterra (Bild 16).

Franziskus, durch die Seitenwunde gekennzeichnet, steht auf einer mit Stadtbildern besäeten Halbkugel, dem Sinnbild seiner Weltverachtung. Links erscheint der heilige Ludwig im schlichten Pilgergewande, mit bloßen Füßen und umgürtet mit dem Strick. Daß es nicht der erste Tertiar, der heilige Luchesius, ist, wie man häufig glaubt, zeigt die königliche Krone neben seinem linken Fuße. Er nimmt von dem heiligen Ordensvater die Regel entgegen in Form eines Pergamentstreifens, auf dem man die Worte liest: »Accipe disciplinam pacis.« Ihm gegenüber kniet die heilige Elisabeth, andächtig, ernst, gottergeben. Vor ihr liegen Rosen, das wunderbare Zeichen ihrer werktätigen Nächstenliebe. Auch ihr überreicht Franziskus die Ordensregel, deren wesentlicher Inhalt oben durch drei mit einem Strick umgürtete Engel angedeutet ist; der Engel links mit der Lilie und der Überschrift »Castitas« ist ein Symbol der standesmäßigen Keuschheit, der Engel rechts, welcher den Finger auf den Mund legt und die Überschrift »Oboedientia« hat, ist ein Symbol des Gehorsams, der dritte Engel mit der Liebesflamme (? Füllhorn) und der Überschrift »Paupertas« Symbol der Armut.

In überaus glücklicher Weise hat der Künstler durch diese drei Figuren, wodurch die Idee des Ordenslebens vortrefflich ausgedrückt wird, den leeren Raum hinter Franziskus ausgefüllt. Die ganze Darstellung wird von schönen Renaissanceornamenten umrahmt.

Wenngleich die Regel des III. Ordens nach der Absicht des hl. Franziskus nur das religiöse Leben einzelner Personen in der Welt regeln sollte, so schien sie doch geeignet, auch ganzen Genossenschaften als Richtschnur zu dienen. Tatsächlich haben im Laufe der Jahrhunderte zahlreiche Stifter und Stifterinnen religiöser Genossenschaften die Regel des III. Ordens angenommen. Namentlich entstanden im 19. Jahrhundert viele weibliche Kongregationen auf Grund der Tertiarregel; sie zählen heute wohl fünfzigtausend Mitglieder.

Auch in der Kunst hat diese Entwicklung ihren Niederschlag gefunden. Auf einem Gemälde im Königlichen Museum zu Kassel sehen wir (Bild 17), wie eine Anzahl Tertiarinnen in die Hände des hl. Franziskus die Gelübde ablegen. Der heilige Ordensvater, deutlich an der Seitenwunde erkennbar, sitzt vor einer Nische und hält die Ordensregel in der Hand. Neben ihm stehen der hl. Stephanus als Diakon und der hl. Ludwig von Toulouse als Bischof gekleidet. Sehr verschieden ist die Stimmung der Schwestern. Während die erste mit Aufmerksamkeit die Professionsformel spricht, sind einige ganz in Andacht versunken, andere horchen gespannt auf, andere verweilen mit Gedanken und Augen nicht bei der heiligen Handlung. Das Gemälde ist eine Arbeit des Filippo Lippi[2]) und jedenfalls für ein italienisches Frauenkloster angefertigt.

[1]) Solche Terrakotten findet man in großer Anzahl besonders in Toskana und Umbrien. Der erste, welcher die gebrannten Tonwerke auf eine künstlerische Höhe hob, war Luca della Robbia (1399—1482), der mit Ghiberti und Donatello zu den drei großen Plastikern der florentinischen Frührenaissance zählt. Es liegt auf seinen Werken eine außerordentliche Anmut und Milde, Harmonie und Feinheit, wodurch sie sich den klassischen Monumenten des Altertums nähern. Er bemalte seine Tongebilde, die er durch eine Glasur gegen die Unbilden der Witterung widerstandsfähig zu machen verstand, nur mit wenigen Farben, gewöhnlich nur mit Weiß und Blau, in der Umrahmung auch spärlich mit Gelb, Grün und Violett. Sein Neffe Andrea (1437—1528) vermehrte die Farben, noch mehr dessen Sohn Giovanni, nicht zum Vorteil der Werke, welche schließlich fabrikmäßig hergestellt wurden.

[2]) Der Karmelit Fra Filippo Lippi (1406—1469) aus Florenz war ein Schüler des Fra Angelico, dessen religiöse Weise er anfangs nachahmte, um später zu einem manchmal derben und unschönen Realismus überzugehen.

* * *

Das Werk des hl. Franziskus vom Himmel selbst bestätigt.

Die Bedenken, welche Papst Innozenz und die Kardinäle gegen die neue Lebensweise des hl. Franziskus hegten, der Spott und die Verachtung, womit er anfangs von seinen Mitbürgern überhäuft wurde, die Schwierigkeiten, welche die treue Beobachtung der äußersten Armut in sich barg, hätten leicht die Brüder entmutigen und zur Fahnenflucht verleiten können. Doch Gott selbst stärkte sie in ihrem Vorhaben wiederholt durch wunderbare Erscheinungen.

So geschah es auf der Rückkehr des Heiligen von Rom, daß er und seine Genossen, von den Beschwerden der Reise ganz erschöpft, fern von jeder menschlichen

Bild 17. Gelübdeablegung, von Filippo Lippi.
(Galerie zu Kassel)

Wohnung sich ermüdet und hungrig am Wege niederließen. Es war unmöglich, in der Einsamkeit die notwendige Nahrung herbeizuschaffen. Da erschien plötzlich ein Mann und brachte ihnen eine Anzahl Brote; ebenso plötzlich war er wieder verschwunden, ohne daß man wußte, woher er gekommen und wohin er gegangen. Daraus erkannten sie, daß Gott selbst ihnen wunderbar zu Hilfe gekommen war, und wurden dadurch ebenso sehr an der Seele wie am Leibe gestärkt. Auch nahmen sie sich fest und unwiderruflich vor, wie die alte Erzählung hinzufügt, sich weder durch Entbehrungen noch durch Trübsal vom Gelübde der heiligen Armut abwendig machen zu lassen.

Als sie nach der mündlichen Bestätigung der Regel durch den Papst in die Heimat zurückgekehrt waren, wohnten sie anfangs in einer kleinen Hütte zu Rivo Torto bei Assisi; dieselbe war so eng und niedrig, daß sie kaum darin Platz finden konnten.

Als nun Franziskus an einem Samstage nach Assisi ging, um am folgenden Sonntage in der Kathedrale zu predigen, und des Nachts in einem Gartenhäuschen dem Gebete oblag, sahen die Brüder in Rivo Torto plötzlich um Mitternacht, wie ein feuriger Wagen durch die Tür kam und dreimal in der Wohnung hin- und herfuhr. Auf dem Wagen befand sich eine hellglänzende Kugel, die einen wunderbaren Schein verbreitete, wodurch sie so wunderbar erleuchtet wurden, daß der eine Bruder des andern innerste Herzensgesinnung sah; auch erkannten sie, daß ihr Vater ihnen von Gott unter dieser glänzenden Gestalt gezeigt worden sei, damit sie einsähen, er solle ihnen als ein zweiter Elias »Wagen und Lenker« (IV. Kön. 2, 12) auf dem Wege der Vollkommenheit sein. In dieser Überzeugung wurden sie noch bestärkt, als Franziskus nach seiner Rückkehr aus

Bild 18. Franziskus auf dem feurigen Wagen (Vision) von Taddeo Gaddi.
(Akademie zu Florenz.)

Assisi ihnen die verborgensten Falten ihres Herzens aufdeckte und sie über die Ausbreitung des Ordens Dinge lehrte, die er nur durch göttliche Erleuchtung kennen konnte! Um so zuversichtlicher folgten sie seitdem der Lehre und dem Beispiele ihres heiligen Vaters. Diese Vision, welche bereits Giotto in der Basilika zu Assisi dargestellt hat, wiederholte später Taddeo Gaddi (Bild 18). Statt der leuchtenden Kugel erscheint Franziskus selbst auf dem Wagen. Gut ist der verschiedene Eindruck wiedergegeben, welchen die Erscheinung auf die schlaftrunkenen Brüder in ihren groben Kutten macht.

Ebenso wunderbar ist folgende Begebenheit, welche zeigt, welch innigen Anteil der heilige Vater an allen wichtigen Angelegenheiten der jungen Stiftung nahm, und wie er durch Gebet und Wunder ihre Brüder in der treuen Beobachtung der Regel zu befestigen suchte. Als nämlich einst auf dem Kapitel zu Arles (Südfrankreich) Antonius von

Padua an die versammelten Brüder eine Ansprache hielt über den Kreuzestitel: »Jesus von Nazareth, König der Juden«, sah plötzlich ein tugendhafter Bruder, namens Monaldus, wie der heilige Ordensstifter in der Luft schwebend an dem Kapitel teilnahm und den Brüdern seinen Segen erteilte. Diese fühlten sich auch zugleich innerlich von einem so außergewöhnlichen Troste erfüllt, daß sie über die Gegenwart ihres Vaters nicht den geringsten Zweifel hegen konnten, wie es Franziskus später auch selbst bezeugte. In einem schlichten Bildchen, das sich im Kaiser Friedrich-Museum zu Berlin befindet, hat Fra Giovanni da Fiesole[1] diese Erzählung künstlerisch dargestellt (Bild 19). Die Vision findet statt in einem ärmlichen Raume, der nichts enthält, als zwei einfache Steinbänke. Nicht nur einer, sondern alle Brüder schauen ihren heiligen Ordensvater, der ihnen unter dem Segenswunsche »Pax vobis« (der Friede sei mit euch) erscheint.

Drei Jahre vor seinem seligen Hinscheiden mahnte eine himmlische Erscheinung den heiligen Ordensstifter, von dem Papste Honorius die schriftliche Bestätigung seiner Regel zu erbitten, da sie bis dahin nur mündlich gutgeheißen war. Es kam ihm nämlich im Traume vor, als ob er eine Menge Brotkrümchen aufgesammelt habe, um sie unter die hungrigen Brüder zu verteilen. Da er fürchtete, die Krümchen möchten seinen Händen entgleiten, sprach eine himmlische Stimme zu ihm: »Franziskus, mache aus den Brosamen ein Brot und reiche davon denen, die zu essen wünschen«. Er tat, wie ihm geboten. Jene, welche das ihnen gereichte Stück ohne Demut aßen oder es verachteten, wurden von dem Aussatz befallen. Nicht im Stande, das geheimnisvolle Gesicht zu deuten, flehte er des Morgens Gott um Erleuchtung an. Darauf vernahm er vom Himmel die Worte: Franziskus, die Krümchen der vergangenen Nacht sind die Worte des Evangeliums, das Brot ist die Regel, der Aussatz ist die Unbotmäßigkeit gegen die Regel.

Bild 19. Franziszi Erscheinung im Kapitel zu Arles, von Fra Angelico.
Nach Originalphotographie von Hanfstaengl München.
(Kaiser Friedrich Museum zu Berlin.)

[1]) Fra Giovanni (Johannes) da Fiesole (1387—1455), von der Nachwelt Angelico (engelgleich) genannt, ist einer der liebenswürdigsten Maler des ausgehenden Mittelalters. Zwanzigjährig trat er in den Dominikanerorden und weihte seitdem seinen Pinsel ausschließlich der religiösen Kunst; namentlich im Kloster San Marco zu Florenz hat er zahlreiche Wandgemälde zurückgelassen; mit seinen letzten Lebensjahren gehört er der Renaissance an. Von Papst Eugen IV. wurde er nach Rom berufen, wo er auch starb. Fra Angelico war eine tiefreligiöse Natur, über seinen Werken liegt eine religiöse Weihe, eine mystische Gefühlsinnigkeit, durch die er uns unwiderstehlich für sich einnimmt. Am besten gelangen ihm daher die erhabensten Gegenstände, das Leben Jesu und Mariä, während Darstellungen wie Hölle und Teufel ihm fern liegen.

Nun erkannte der Mann Gottes, daß er die Regel, welche nur aus aneinandergereihten Stellen der heiligen Schrift bestand, in eine kürzere Form bringen sollte. Er begab sich daher mit den Brüdern Leo und Bonizio auf den Berg Kolombo bei Rieti und schrieb unter Beten und Fasten eine Regel, welche er seinem Generalvikar Bruder Elias zur Aufbewahrung übergab. Als dieser einige Tage später erklärte, er habe sie aus Unachtsamkeit verloren, bestieg Franziskus abermals den Berg und schrieb sie zum zweitenmal genau mit denselben Worten nieder, offenbar ein Zeichen, daß der Geist Gottes sie ihm diktiert hatte.

Um die Brüder zur treuen Beobachtung der Regel aufzumuntern, sprach er zu ihnen: »Ich habe nichts nach eigenem Gutdünken hinzugefügt, sondern alles so schreiben lassen, wie der Herr es mir eingegeben hat.«

Um dieselbe Zeit dachte Franziskus über seinen Tod und über die Zukunft seines Ordens nach. Er ward deshalb im Geiste beunruhigt. »Herr Gott«, sprach er, »was wird nach meinem Tode aus deiner kleinen Gemeinde werden, die du mir Sünder aus Gnade anvertraut hast? Wer wird dich für sie bitten?« Während er so bei sich dachte, erschien ihm ein Engel und sagte: »Ich sage dir in Gottes Namen, daß dein Orden niemals aufhören wird bis zum Tage des Gerichtes; und es wird keinen Sünder geben, der so groß ist, daß er nicht Barmherzigkeit vor Gott finde, sollte er von Herzen deinen Orden lieben; und niemand, so deinen Orden verfolgt, wird lange leben dürfen. Dazu wird auch kein böser Mensch lange im Orden bleiben, es sei denn, daß er sein Leben ändert. Deshalb betrübe dich nicht, wenn du etliche Brüder siehst, die nicht gut sind und nicht der Regel achten, wie sie sollten, und glaube nicht, daß dieser Orden deshalb minder werde; denn es wird ihrer stets viele und viele geben, die vollkommen dem Leben nach dem Evangelium Christi folgen und der lauteren Regel; und solche werden gleich nach dem fleischlichen Leben zum ewigen Leben gehen, ohne das Fegfeuer zu durchwandeln. Einige werden ihr folgen, doch nicht in Vollkommenheit, und ob sie auch in das Paradies gehen, sollen sie ins Fegfeuer kommen. Doch ihre Läuterungsfrist wird dir von Gott befohlen sein. Aber um die sorge nicht, die der Regel nicht achten, da auch er nicht um sie sorget.« Nach diesen Worten verschwand der Engel, und Sankt Franziskus blieb erquickt und getröstet zurück.

Bild 20. Verheißung über die Dauer des Ordens, von Murillo. (Palazzo Bianco in Genua.)

Zu den zahlreichen Gemälden, womit der spanische Maler Murillo[1] den hl. Franziskus verherrlichte, gehört auch die künstlerische Wiedergabe dieser Vision (Bild 20). Deutlich hebt sich die Figur des Heiligen von dem dunklen Hintergrunde ab. Mit ausgebreiteten Armen vernimmt er die frohe Botschaft des Engels, der mit der rechten Hand auf die Verheißungen hinweist. Durch eine Tür fällt der Blick auf eine hellerleuchtete Landschaft, durch welche zwei Brüder mit dem Bettelsack auf dem Rücken zum Klösterchen zurückkehren.

Sankt Franziszi Mahnworte an die Brüder.

Auch durch fromme Gespräche und Ermahnungen ermunterte der heilige Vater seine Söhne häufig zur treuen Nachfolge Christi und zur gewissenhaften Beobachtung der Regel. Solche Worte blieben ihrem Gedächtnis tief eingeprägt, mochte er zu ihnen sprechen in stiller Abendstunde, wenn er mit ihnen vor dem kleinen Klösterchen saß und die niedergehende Sonne ihre letzten Strahlen herniedersandte, mochte er sie ermahnen, wenn er sich auf seinen Wanderungen an einem kühlen Quell niedergelassen und die Rast mit heiligen Worten verkürzte. Es ist uns noch eine Anzahl solcher Belehrungen erhalten, von denen wir hier nur einige auswählen.

»Viele«, sprach er einmal zu seinen Jüngern, »viele, die da sündigen oder ein Unrecht zu leiden haben, beschuldigen den bösen Feind oder den Nächsten. Dies ist aber nicht recht; denn ein Jeder hat seinen Feind in der Gewalt, seinen Leib nämlich, durch den er sündigt. Darum ist glücklich jener Diener, der einen solchen Feind stets unter seiner Botmäßigkeit gefangen hält und sich weise vor ihm in acht nimmt; denn während er so handelt, wird kein anderer, weder ein sichtbarer noch ein unsichtbarer Feind, ihm zu schaden imstande sein.«

Von der Geduld redend sprach er ein andermal: »So lange dem Diener Gottes alles nach Wunsch geht, kann man nicht erkennen, wieviel Geduld und Demut er besitzt. Wenn aber die Zeit kommt, wo jene, die seine Wünsche erfüllen sollten, sich ihm widersetzen, dann besitzt er soviel Geduld und Demut, als er unter jenen Umständen zeigt, und nicht mehr.«

Keines seiner Gespräche ist aber so berühmt geworden, als die Unterhaltung, welche er mit Bruder Leo auf dem Wege von Perugia nach Portiunkula über die vollkommene Freude hatte. Nichts zeigt uns auch die eigenartige Geistesrichtung des Heiligen so deutlich als dieses Gespräch. Wir lassen es daher unverkürzt hier folgen[2].

[1] Bartolomé Estéban (Bartholomäus Stephan) Murillo (1618—1682) aus Sevilla ist neben Velasquez der größte Maler Spaniens. Während Velasquez sich den profanen Stoffen zuwandte, schuf Murillo vorzugsweise religiöse Gemälde, ja er ist geradezu als »Maler des Himmels« bezeichnet worden, da eine große Zahl seiner Werke himmlische Erscheinungen darstellen. Trotzdem ist er weitern Kreisen vielleicht noch mehr bekannt geworden durch seine gelegentlich gemalten Genrebildchen, zum Beispiel die essenden Straßenjungen in der alten Pinakothek zu München. Der künstlerische Charakter des Meisters kennzeichnet sich zunächst durch einen ausgeprägten Realismus, den er auch bei den heiligsten Darstellungen nicht verleugnet und der ihn zuweilen selbst zu Derbheiten verleitet, wie bei dem Gemälde »St. Elisabeths Pflege der Kranken und Armen«, sodann ist er in hervorragender Weise ein Meister der Farbe, wodurch er sich fast auf gleiche Linie mit Correggio und Rembrandt stellt. Den ersten und den letzten größeren Auftrag erteilten ihm die Söhne des hl. Franziskus; das Franziskanerkloster zu Sevilla schmückte er mit elf Gemälden aus der Ordenslegende, die Kapuzinerkirche zu Cadiz mit zwanzig Gemälden, wozu auch das hier wiedergegebene Bild gehört.

[2] Nach der Übersetzung von v. Taube, Seite 21ff.

Bild 21. Franziskus und der Novize, von D. Theotokopuli (Louvre, Paris.)

Es war zur Winterszeit, und die Kälte setzte den beiden Wanderern hart zu. Da rief Sankt Franziskus den Bruder Leo, der ein Stück vorneweg ging, und sagte also: »O Bruder Leo, mögen auch die Brüder allerorten ein großes Beispiel der Erbauung geben, so schreibe und merke dirs genau, daß da noch nicht vollkommene Glückseligkeit ist.« — Und, als Sankt Franziskus eine Strecke weiter gegangen war, rief er ihn zum andern Male: »O Bruder Leo, mag auch der Bruder Blinde sehend machen und Krumme grade und Teufel austreiben und Tauben das Gehör und Lahmen den Gang und Stummen die Rede wiedergeben, — und, was mehr ist denn dieses alles — auferwecken die, so vier Tage lang tot waren, so schreibe, daß da noch nicht vollkommene Glückseligkeit ist«. Und abermals, etwas weiter, rief er laut: »O Bruder Leo, wüßte der Bruder auch die Sprachen aller Völker und alle Wissenschaften und alle Schriften, und könnte er prophezeien und nicht nur die Zukunft offenbaren, sondern auch aller Seelen und Gewissen Heimlichkeit, so schreibe, daß da noch nicht vollkommene Glückseligkeit ist.« — Und als sie ein wenig weiter gegangen waren, rief Sankt Franziskus abermals laut: »O Bruder Leo, du Lamm des Herrn, könnte der Bruder auch mit Engelszungen reden und wüßte die Bahn der Sterne und die Kräfte der Pflanzen, und wären ihm alle Schätze der Erde offenbar, und würde er die Gaben der Vögel kennen und der Fische und aller Tiere und der Menschen und der Bäume und der Steine und der Wurzeln und der Wasser, so schreibe, daß da noch nicht vollkommene Glückseligkeit ist.« — Und, als sie noch ein Stück gegangen waren, rief Sankt Franziskus laut: »O Bruder Leo, und wüßte der Bruder so zu predigen, daß er alle Heiden zu Christi Glauben bekehrte, so schreibe, daß da noch nicht vollkommene Glückseligkeit ist.«

Indessen er also redete, war er wohl zwei Meilen gegangen. Da fragte ihn Bruder Leo, den das alles höchlichst wunderte: »Vater, ich bitte dich um Gottes willen, sage mir, wo ist denn vollkommene Glückseligkeit?« Und Sankt Franziskus antwortete ihm also: »Wenn wir in Santa Maria degli Angeli (Portiunkula) angelangt sein werden, so ganz vom Regen durchnäßt und von Kälte durchschauert, wenn wir, schwer von dem Kote der Straße, und von Hunger gequält an die Pforte klopfen werden, und der Pförtner zornig herauskommen und uns sagen wird: Wer seid ihr? und wenn wir dann sagen werden: Wir sind zwei von euern Brüdern, — er aber sagen wird: Ihr

lügt, Landstreicher seid ihr, die ihr die Welt betrügt und den Armen die Almosen wegnehmt, geht ihr nur fort! Und, wenn er uns nicht auftun wird und uns wird draußen stehen lassen in Schnee und Regen, in Frost und Hunger bis in die Nacht hinein; dann, wenn wir solche Unbill und solche Grausamkeit und so harten Bescheid geduldig entgegennehmen, ohne uns zu entrüsten oder zu murren; dann, wenn wir demütig und liebevoll erwägen, daß jener Pförtner uns wohl kennt, daß ihn aber Gott wider uns reden heißt: da, Bruder Leo, schreibe, ist vollkommene Glückseligkeit. Und wenn wir weiterklopfen werden und er ganz außer sich herauskommen wird und uns wie lästige Kunden mit Schimpf und Schlägen fortjagen und uns sagen wird: Macht euch davon, elende Spitzbuben, gehet zum Spital! Hier sollt ihr weder Essen noch Herberge bekommen; und, wenn wir das geduldig tragen werden in Heiterkeit und Liebe: da, Bruder Leo, schreibe, ist vollkommene Glückseligkeit. Und, wenn wir dennoch in den Ängsten des Hungers, der Kälte und der Nacht noch mehr klopfen und rufen und um Gottes willen mit Tränen bitten werden, daß man uns doch öffnen möchte und uns hineinlassen, und wenn jener in noch größerer Wut sagen wird: Das sind unverschämte Kerle; ich werde ihnen heimleuchten, wie sie es verdienen; und wenn er dann mit einem Knotenstocke kommen, uns an die Kapuze packen und zu Boden werfen wird, daß wir uns in dem Schnee werden wälzen müssen, wenn er uns dann Schlag auf Schlag mit dem Knotenstocke versetzen wird; dann, wenn wir das alles geduldig und mit Heiterkeit ertragen werden im Gedanken an die Leiden Christi, die wir um seiner Liebe willen dulden müssen: da, Bruder Leo, schreibe, ist vollkommene Glückseligkeit. Und vernimm das Ende, Bruder Leo: Über alle Gnaden, über alle Gaben des Heiligen Geistes, die Christus seinen Freunden gewährt, geht es, sich selbst zu besiegen und um Christi willen gerne Pein, Unrecht und Schimpf und Mühsal zu tragen; denn aller anderer Gaben Gottes können wir uns nicht rühmen, denn sie sind nicht unser, sondern Gottes. Darum sagt auch der Apostel: Was hast du, das du nicht von Gott empfangen hast? Und, wenn du es von ihm empfangen hast, was rühmst du dich dessen, als wenn du es von dir hättest? Aber des Kreuzes und der Bedrängnis und der Trübsal dürfen wir uns rühmen; denn der Apostel sagt: »Ich will mich nicht rühmen, denn allein des Kreuzes unseres Herrn Jesu Christi.«

Solche und ähnliche Ermahnungen erteilte der hl. Franziskus häufig den Brüdern, um ihnen den Geist der evangelischen Tugenden einzuflößen; sie vervollständigen nicht unwesentlich das Bild, welches wir uns von Franziskus als Ordensvater machen. Für die Künstler war es nicht gerade leicht, diesen Zug verständlich wiederzugeben, doch haben sie es wiederholt versucht und zwar in sehr verschiedener Weise, wie die beiden hier abgebildeten Gemälde zeigen. Das erste ist ein Werk des spanischen Malers Domenico Theotokopuli[1]) (Bild 21). Es zeigt uns den hl. Franziskus im Gespräche mit einem Novizen. Ernst ist der Inhalt der Unterweisung, das Symbol der Vergänglichkeit in den langen schmalen Fingern des Meisters, sein abgehärmtes, leise vornüber geneigtes Antlitz, sein schwermütiger Blick lassen den Gegenstand des Gespräches sofort erkennen. Franziskus spricht mit dem »Prediger« »O Eitelkeit über Eitelkeit, alles ist Eitelkeit.« Aufmerksam mit gefaltenen Händen lauscht der Novize den Worten des Heiligen und hält seine Augen unverwandt auf den Totenkopf gerichtet. Der Künstler

[1]) Domenico Theotokopuli (1548–1625) stammte aus Kreta, weshalb er auch El Greco (der Grieche) genannt wurde, und machte seine Lehrzeit in Venedig unter dem Einflusse Tizians durch, von dem er sich aber seit seiner Übersiedelung nach Spanien losmachte. Überlange Gestalten, grelle und düstere Farben, ernste und grausige Darstellungen sind das Element des heute von einigen Kunsthistorikern übermäßig gefeierten Meisters, der als ein Vorläufer des Impressionismus bezeichnet werden kann.

verleugnet auch hier seine Eigenart nicht. Auf Franziskus und seinen Genossen mit ihren echt spanischen Gesichtern fallen helle Lichter, wodurch sich die beiden Gestalten scharf von dem dunklen Hintergrunde abheben. Während der Heilige etwas erhöht kniet, hat der Novize einen tiefern Standpunkt erhalten; es ist, als ob der Schüler zu Füßen des Lehrers Platz genommen hätte.

Ein ganz anderes, feineres Empfinden spricht aus dem Gemälde von Fritz Kunz aus München, das uns die geistliche Unterredung des hl. Franziskus veranschaulicht (Bild 22).

Bild 22. Mahnworte des hl. Franziskus an die Brüder, von Fritz Kunz.
Mit Genehmigung der Gesellschaft für christliche Kunst.

Nicht mit stimmungslosem Hintergrund führt uns Kunz den Heiligen vor, er zeigt uns ihn, wie er in der dämmerigen Laube zwei Jüngern gegenübersitzt und ihnen aus der Fülle seiner Welt- und Himmelserfahrung zuredet. Fehlten auch — wir entlehnen diese Beschreibung dem Buche von Heinrich Federer — die fein erdachten symbolischen Hilfsmittel des sinkenden Tages und der in Schlummer versinkenden Welt, so möchte man aus der unendlichen Weltabgekehrtheit und Geistesversenkung dieser drei Gesichter doch leicht auf das tiefreligiöse Thema dieser Unterhaltung schließen.

Es sind zwei wunderbare Mönchsköpfe, die da lauschen, falkenäugig, offen, ohne Grämlichkeit, heimatselig, frisch, in der Blüte, nicht in der Asche der Weltabgestorbenheit. Der eine sitzt aufrecht und fängt Satz für Satz wie etwas Selbstverständliches auf. Ja, man möchte glauben, er gehe den Worten schon voraus, sinne, wie er die Lehren in Taten umsetze, wie er morgen schon, was sage ich, heute noch Proben heiligen Verständ-

nisses ablegen könne. Der andere aber stützt das Kinn und folgt mit großen nachdenklichen Augen der stillen, franziskanischen Predigt. Es ist wahr und herrlich und überaus klug, aber nicht so ganz leicht, was Franziskus ihm da zumutet. Ein ganz leises Empfinden der Schwierigkeit, die so eine Lehr- und Lebensweise gegen sich hat, mischt sich in die ernstliche und gehorsame Aufnahme der Lehre bei diesem prachtvollen Franziskussohne.

Franziskus aber behält den einen wie den andern gleichmäßig im Auge. Erschien ihm etwa nicht selber oft ein evangelisches Leben, wie er es lehrt, bald zu leicht, bald zu schwer? Gibt es doch nichts so Heikles, als in der irdischen Launenhaftigkeit das Gleichgewicht zu behalten, nicht über sich selbst hinauszugehen, sei es nach unten im Verzagen, sei es nach oben im Wagen: »In der goldenen evangelischen Mitte bleiben, in der Mitte!« scheint Franziskus mit seiner feinen, behutsamen Handbewegung zu sagen.

Franziskus spricht leise, aber klar, jedes Wort klingt zart, aber besitzt eine süße, unwiderstehliche Kraft. Er hat die Welt gesehen, er hat die Menschen erfahren, er weiß viel. Und er hat den Himmel gesehen, und Gott erfahren: er weiß alles. So kommt er den Jüngern vor.

Leise fingert der Abendwind vom Subasio herunter im Laubgewinde. Von ferne hört man die melancholischen Lieder heimkehrender Hirten, das Zuschlagen der Fensterläden in den Gassen, den raschen Schritt irgend eines spätern Geschäftigen über die bucklig gepflasterten Straßen, die sich in die Ebene hinab oder gegen Foligno verlieren. Sonst ist es still. Bald aber werden noch andere Brüder durch die elende Tür drüben am Laubgang hereinkommen, einen andächtigen Kreis um Vater Franziskus bilden und gelehrig seinen traulichen Worten lauschen.

III. KAPITEL

Der Naturfreund.

Sankt Franziskus und die Tierwelt.

SANKT Franziskus besaß ein wundersames Gefühl für die Schönheiten der Natur. Die Pracht der Gefilde, die Anmut der Weinberge und was überhaupt für das Auge angenehm ist, hatte ihn in seiner Jugend stets ergötzt, später aber umfing er mit unsäglicher Liebe jegliche Kreatur, auch die unscheinbarste. Er schaute in der Schönheit der Geschöpfe den Schöpfer und stieg durch ihre Betrachtung immer höher empor zum Besitze der unerschaffenen Liebe. Innerlich und äußerlich losgelöst von allem Irdischen schien er allmählich zur Unschuld der ersten Menschen und zur vollendeten Harmonie mit der ihn umgebenden Natur zurückgekehrt zu sein. Wie er ganz voll Liebe war gegen die geringsten Geschöpfe, so hegten auch diese zu ihm eine Zuneigung, welche an die glücklichen Zeiten des Paradieses erinnert.

Eines Tages kam er bei Bevagna ⟨Umbrien⟩ an einen Ort, der von einer großen Menge verschiedenartiger Vögel belebt war. Er sprach deshalb zu seinen Gefährten: »Wartet hier ein wenig, dieweil ich meinen Brüdern, den Vögeln, predige.« Darauf ging er zu ihnen und grüßte sie freundlich. Als ob sie seine Worte verständen, blieben sie ruhig auf ihren Plätzen, und nun sprach er zu ihnen: »Ihr, meine kleinen geflügelten Brüder, müßt euern Schöpfer loben und ihn von Herzen lieben, da er euch mit Federn bekleidet und Flügel zum schnellen Fluge gegeben hat; er hat euch den Aufenthalt in den Regionen der reinen Luft angewiesen, er gibt euch die schattigen Bäume, daß ihr dort eure Nester baut. Darum singet allzeit das Lob des gütigen Gottes.« — Da er solches zu den Vögeln sprach, reckten sie die Hälse, schlugen mit den Flügeln, öffneten die Schnäbel und schauten ihn aufmerksam an. Und nicht eher verließen sie den Ort, bis er ihnen durch das Zeichen des Kreuzes dazu Erlaubnis gegeben hatte.

In der Nähe seiner Zelle zu Portiunkula stand ein Feigenbaum, auf welchem ihn eine Zikade öfters zum Lobe Gottes anregte. Er rief sie einst zu sich, und sogleich kam sie auf seine Hand geflogen. Und er sprach zu ihr: »Meine liebe Schwester Zikade, lobe unsern Herrn den Schöpfer.« Sofort fing sie an zu zirpen. Seitdem kam sie täglich zur bestimmten Stunde zu dem Heiligen, bis er endlich sagte: »Geben wir jetzt unserer Schwester Zikade Urlaub, denn sie hat uns genug zum Lobe Gottes aufgemuntert.« Von dieser Stunde an ward sie nicht mehr gesehen.

Da er einstens mit Bruder Leo sein kärgliches Mahl einnahm, hörte er den Schlag einer Nachtigall. Er ward davon tief ergriffen und forderte Leo auf, mit ihr abwechselnd das Lob Gottes zu singen. Da dieser sich mit seiner schlechten Stimme entschuldigte, hub Sankt Franziskus selber zu singen an, bis er sich schließlich für besiegt erklären mußte. Er lud dann das Vöglein zu sich ein, lobte es wegen seiner trefflichen Stimme, gab ihm Speise, und erst als es seinen Segen empfangen hatte, entfernte es sich.

Besonders liebte er jene Tiere, die ihn durch ihre Eigenschaften an den göttlichen Erlöser erinnerten. Den Wurm auf dem Weg trug er bei Seite, damit derselbe nicht

zertreten werde, denn er gedachte bei seinem Anblicke desjenigen, der durch den Mund des Propheten spricht: »Ich bin ein Wurm und kein Mensch.« Zärtlich liebte er wegen ihrer Sanftmut auch die Lämmer, zumal Christus in der heiligen Schrift selbst als Lamm Gottes bezeichnet wird. Einstens wurde ihm in Portiunkula ein Schaf geschenkt. Er ermahnte es, den lieben Gott zu loben, aber die Brüder im Gebete nicht zu stören. Seitdem ging es mit ihnen in den Chor, ließ sich dort auf die Kniee nieder und bezeugte dem Herrn durch leises Blöken seine Anbetung. Franziskus empfand es schmerzlich, wenn eines dieser Tiere geschlachtet werden sollte und suchte sie davor zu bewahren. So geschah es einmal, als er in Begleitung des Bruders Paulus von Ankona durch die Marken wanderte, daß ihm ein Bauer mit zwei kleinen Lämmern begegnete, die er zusammengebunden auf der Schulter zum Markte trug. Als Franziskus sie blöken hörte, wurde er ganz gerührt, ging auf sie zu und streichelte sie liebevoll wie eine Mutter, die ihr weinendes Kind tröstet. »Warum«, sprach er zu dem Manne, »quälst du so meine Brüder, die Lämmer?« »Ich trage sie zum Markte, um sie aus Not zu verkaufen.« »Was geschieht denn nachher mit ihnen?« »Man wird sie schlachten.« »Das darf nicht geschehen, nimm hier den Mantel und gib mir die Lämmer.« Gern ging der Mann auf den Tausch ein, da es ein schöner Mantel war, der wegen der Kälte am selben Tage ein Wohltäter dem Heiligen zum Geschenke gemacht hatte.

Diese rührende Szene ist von der Kunst nur ein einziges Mal dargestellt worden, nämlich auf einem Altargemälde, das einige Jahrzehnte nach dem Tode des Heiligen

Bild 23. Franziskus kauft zwei Lämmer los, von Margaritone.

entstand und sich in der Franziskanerkirche Santa Croce zu Florenz befindet. Auf diesem Gemälde ist Sankt Franziskus als große Figur dargestellt, umgeben von zwanzig kleinen Darstellungen aus seinem Leben, von denen einige kein zweites Mal in der Kunst wiederkehren. Wir bilden daher die Szene hier ab, obwohl das Gemälde, welches in einer dunklen Kapelle aufgestellt ist und durch jahrhundertlangen Kerzenrauch stark gelitten hat, sich nur schwer auf der photographischen Platte festhalten ließ (Bild 23). Von dem

Bauern, der an einem Stabe vorn und hinten je ein Lamm auf der Schulter trägt, erscheint fast nur ein Schattenbild. Deutlicher ist Sankt Franziskus sichtbar, die Linke erhebt er zum Redegestus, in der Rechten hält er den Mantel, welchen er dem Bauer als Lösegeld anbietet. Verwundert schaut Bruder Paulus dem Vorgange zu. Es ist ein interessantes Bild, das uns mehr durch seinen Gegenstand als durch die künstlerische Ausführung fesselt.

Bild 24. Franziskus unter den Tieren, von J. v. Führich.

Bekannt vor allem ist seine Begegnung mit dem Wolf von Gubbio. In der Nähe dieser Stadt, so erzählt die Legende, hauste ein schrecklicher Wolf, der Tiere und Menschen würgte. Niemand konnte ihn meistern. Um jene Zeit kam auch Sankt Franziskus nach Gubbio. Ungeachtet der Warnungen seiner Brüder entschloß er sich, allein den Wolf in seinen Schlupfwinkeln aufzusuchen. Kaum gewahrte dieser den Mann Gottes, als er mit gähnendem Rachen ihm entgegenstürzte, um ihn zu zerreißen. Franziskus aber gebot ihm im Namen des Herrn, und sofort legte sich das wilde Tier wie ein Lamm zu seinen Füßen. »Bruder Wolf«, sprach nunmehr Franziskus, »du hast große Verbrechen begangen, du bist ein Menschenmörder, deshalb verdienst du den Tod. Aber du hast nur aus Hunger so gehandelt, darum wollen wir jetzt einen Friedensvertrag eingehen. Wenn du den Leuten kein Ungemach mehr zufügst, verspreche ich dir, daß sie dir den notwendigen Lebensunterhalt reichen. Bist du damit einverstanden?« Zum Zeichen seines Einverständnisses wedelte der Wolf alsbald mit dem Schwanze und nickte mit dem Kopfe. Franziskus sprach weiter: »Gib mir auch ein Zeichen, daß ich dir vertrauen kann.« Sofort legte der Wolf seinen Vorderfuß in die Hand des Heiligen. Darauf gingen sie gemeinsam zur Stadt. Hier lief alles, Groß und Klein, erstaunt zusammen, um das unerhörte Schauspiel zu sehen. Franziskus hielt an das Volk eine ernste Ansprache und sagte, daß wegen ihrer Sünden diese Bedrängnis über sie gekommen sei. Dann mußte der Wolf nochmals öffentlich sein Versprechen erneuern, und die Bürger verpflichteten sich, für seinen Lebensunterhalt zu sorgen. Beide Parteien hielten ihr Wort. Der Wolf blieb in der Stadt und bettelte von Tür zu Tür seine Nahrung, die ihm gerne verabreicht wurde. Als er nach mehreren Jahren starb, trauerten viele Bürger um ihn, da sie durch ihn stets wieder an die Tugenden und die Heiligkeit des Mannes Gottes Franziskus erinnert worden waren.

Diese Erzählungen über den Verkehr Sankt Franziszi mit der Tierwelt haben zahlreichen Künstlern Anregung zu den lieblichsten Darstellungen gegeben. Aus der großen Menge heben wir nur einige hervor, zunächst Führichs bekanntes Bild: »Franziskus unter den Tieren.« (Bild 24.) Der Künstler[1]) führt uns in die Einsamkeit des Berges Alverna. Im Hintergrunde starren kahle Felsmassen empor, einzelne Blumen und Bäume beleben die öde Gegend. Sankt Franziskus hat sich unter einer mächtigen Eiche niedergelassen, neben seinen Füßen plätschert silberhelles Gewässer, er ist in die Lektüre eines frommen Buches vertieft. Da wird er in seiner Betrachtung plötzlich in seltsamer Weise gestört. Von allen Seiten nahen sich ohne Scheu die Tiere des Waldes, um ihm ihre Zuneigung zu zeigen. Einige setzen sich ihm auf Arm und Schultern. Es kommen Taube und Eule, Häschen und Eichhörnchen, zutraulich schmiegt sich an ihn das Lämmchen, dem er zärtlich die Hand auf den Kopf legt; aus des Waldes Dickicht schaut ein Hirsch mit stattlichem Geweih, während Gevatter Storch neben dem Bach gemütlich auf einem Bein steht — ein wahrhaft paradiesisches Bild. Staunend betrachten es die beiden Brüder, die unbemerkt von hinten sich nähern, um ihrem Vater eine kleine Erquickung zu bringen. Mit Recht hat das Bild unter dem christlichen Volke eine weite Verbreitung gefunden.

Wie verschieden von der idyllischen Komposition Führich's wirkt der »Wolf von Gubbio« von Rose Plehn[2]) (Bild 25); namentlich welcher Unterschied in der Auffassung des seraphischen Heiligen! Es ist eine realistische Figur, der wir zur Kennzeichnung gewisser moderner Bestrebungen hier gern Raum gewähren. Die ganze Darstellung beruht auf sorgfältigen Naturstudien, denen man aber gern etwas mehr weihevolle Empfindung gewünscht hätte.

* * *

Von der Liebe des Heiligen zur leblosen Kreatur.

Der Sonnengesang.

Die Liebe des hl. Franziskus beschränkte sich nicht auf die lebenden Wesen, sie erstreckte sich auch auf die leblosen Geschöpfe, in welchen er mühelos eine mystische Verbindung mit den Geheimnissen unserer Religion fand. Diese tiefe Auffassung der Natur beeinflußte vielfach seine Worte und Handlungen. In dem Wasser sah er ein Bild der Buße und der Reinigung unserer Seele von der Sünde; wenn er sich Hände oder Gesicht wusch, suchte er deshalb einen Ort auf, wo das herabfließende Wasser nicht mit Füßen getreten wurde. Selbst die Steine und Felsen hielt er in Ehren und schritt mit Ehrfurcht über sie dahin, wenn er des »Ecksteines« Christus gedachte. Dem Bruder, welcher das Holz für das Feuer herbeischaffen mußte, befahl er, den Baum nicht vollständig umzuhauen, sondern ein wenig stehen zu lassen, aus Liebe zu dem, der unser Heil am Kreuzesholze wirken wollte. Ebenso gebot er dem Bruder Gärtner, den Garten nicht

[1]) Joseph Führich (1800—1876) gehört zur Schule der »Nazarener«. Nach einem längeren Studienaufenthalte in Italien verbrachte er seine Lebenszeit in Prag und Wien. Von der weichen Art des Perugino, dem er sich anfänglich angeschlossen, befreite ihn das Studium Dürers. In seinen spätern Werken spricht sich echt deutsche, kraftvolle Empfindung gepaart mit tiefer Religiösität aus. Seine Entwürfe für Holzschnitt und Kupferstich, besonders seine Kreuzwegstationen, haben ihren Weg in die entlegensten Dörfer gefunden. Führich widmete sich fast ausschließlich der kirchlichen Kunst.

[2]) Die Künstlerin, geboren am 30. Juni 1865, machte ihre Studien zu München und lebt seitdem auf ihrem Landgute Lubochin in Westpreußen.

gänzlich mit Gemüse und anderen Küchenkräutern zu bepflanzen, er sollte vielmehr, entsprechend den Jahreszeiten, auch einige Blumen ziehen, damit so in den Brüdern die Liebe zu dem entzündet werde, der genannt wird »die Blume des Feldes und die Lilie der Täler.«

Vor den anderen vernunftlosen Wesen liebte Franziskus besonders die Sonne, weil sie schöner als alle Geschöpfe und Gott dem Herrn ähnlicher sei, der selbst die Sonne der Gerechtigkeit genannt werde. Diese Zuneigung erstreckte sich auch auf das Feuer. Als die Ärzte einmal wegen eines Augenleidens seine Schläfen mit glühendem Eisen brennen wollten, machte er zuvor das Kreuzzeichen darüber und sprach: »Bruder Feuer, vor allen hat dich der Allerhöchste schön und nützlich und stark geschaffen, drum sei mir in dieser Stunde geneigt. Gott möge deine Hitze mildern, daß ich sie ertragen kann«. Als nun das Eisen an seine Schläfen gelegt wurde, rief er aus: »Lobet mit mir, Brüder, den Allerhöchsten, denn ich spüre weder des Feuers Glut noch einen Schmerz.«

Bild 25. Der Wolf von Gubbio, von Rose Plehn-Lubochin.
Mit Genehmigung der Künstlerin.

Die »drei Genossen«, denen wir diese Einzelheiten entnehmen, fügen ihrer Erzählung noch hinzu: »Wir, die wir mit ihm lebten, bemerkten daher an ihm häufig eine so große Freude, daß sein Geist, wenn er die Geschöpfe berührte oder anblickte, nicht auf Erden, sondern im Himmel zu sein schien. Und wegen der vielfachen Tröstungen, die er in den vernunftlosen Wesen fand, verfaßte er einige Zeit vor seinem Tode einige »Lobpreisungen des Herrn in seinen Geschöpfen«, um die Herzen der Zuhörer zum Lobe Gottes zu entflammen.«

Es ist dies der berühmte Sonnengesang des Heiligen, welcher in schlichten Versen Gott in den vier Elementen preist, besonders aber in der Sonne und dem Feuer. Ähnlich hatten einstens bereits die drei Jünglinge zu Babylon im Feuerofen Gott Lob und Preis gesungen.

Den größten Teil des Sonnengesanges verfaßte Franziskus bald nach der Stigmatisation auf Alverna. Damals war er nach Assisi zurückgekehrt, und man hatte ihm in der Nähe der heiligen Klara beim Klösterchen San Damiano eine armselige Hütte eingerichtet. Sein äußeres Leiden verschlimmerte sich zusehends. Ein Augenleiden, das er sich in Ägypten und infolge seiner vielen Tränen zugezogen, wollte trotz schmerzlicher Operation nicht weichen. Dazu kam, daß in der Strohhütte die Mäuse ihm Tag und Nacht keine Ruhe ließen. In diesem Leiden drohte ihm, besonders in den langen Nächten, die Geduld auszugehen, und er flehte zum Herrn: »Komm mir, o Gott, in meinen Leiden zu Hülfe, damit ich sie mit Geduld ertrage«. Und er vernahm in seinem Innern eine

Stimme: »Wenn dir, Bruder, für deine Schwachheit jemand einen so großen Schatz gäbe, daß die ganze Welt im Vergleich damit nichts wäre, müßtest du dich nicht in der Schwachheit freuen?« Und als der Heilige diese Frage mit »Ja« beantwortete, sprach die Stimme weiter: «Singe also und jubiliere, Bruder, da das Himmelreich dir sicher ist«.

Am andern Morgen versammelte Franziskus seine Brüder um sich, und er sprach zu ihnen: »Wenn der Kaiser mir das ganze römische Reich schenkte, müßte ich da nicht froh sein? Nun hat mir aber der Herr, während ich noch im sterblichen Leibe wandele, Gewißheit über den Besitz des Himmelreiches gegeben. Ihm zur Ehre also, uns zum Troste und dem Nächsten zur Erbauung will ich einen Lobgesang verfassen über die Geschöpfe, die wir täglich gebrauchen und ohne die wir nicht leben können.«

Und er setzte sich hin und dichtete jene Verse, worin er zuerst wegen der Wohltaten der Sonne und dann auch der andern Geschöpfe zum Preise des Allerhöchsten auffordert. Er wünschte, daß seine Brüder als »Spielleute des Herrn« es auch dem Volke vorsingen und als einzigen Lohn dafür die Liebe fordern sollten.

Höchster, allmächtiger, gütiger Herr,
Dein ist der Preis, die Herrlichkeit und die Ehre und jegliche Benedeiung,
Dir allein gebühren sie,
Und kein Mensch ist würdig, Dich zu nennen.

Gepriesen seist Du Gott, mein Herr, mit allen Deinen Geschöpfen, vornehmlich mit der edlen Schwester Sonne,
Welche den Tag wirkt und uns leuchtet durch ihr Licht,
Und schön ist sie und strahlend in großem Glanze,
Von Dir, o Herr, ist sie das Sinnbild.

Gepriesen sei mein Herr wegen unserer Geschwister, des Mondes und der Sterne,
Am Himmel hast Du sie geformt klar und schön.
Gepriesen sei mein Herr um des Bruders willen, des Windes, und um der Luft und der Wolken willen und um der heitern und jeglicher Witterung willen,
Durch welche Du Deinen Geschöpfen Erhaltung schenkest.

Gepriesen sei mein Herr um des Bruders willen, des Wassers,
Das sehr nützlich ist und demütig und keusch;
Gepriesen sei mein Herr um des Bruders willen, des Feuers, durch das Du die Nacht erhellest,
Schön ist es und freudig und sehr stark und gewaltig.

Gepriesen sei mein Herr um unserer Mutter willen, der Erde,
Die uns ernährt und trägt und mannigfaltige Früchte gebiert und farbige Blumen und Kräuter.

Bei zwei Gelegenheiten vermehrte Franziskus diesen Gesang. Als er wieder durch eine Krankheit ans Bett gefesselt war und hörte, daß der Bischof und der Podestà (Bürgermeister) der Stadt Assisi mit einander in Streit geraten waren, und ersterer den letzteren sogar mit der Exkommunikation gestraft hatte, fügte Franziskus noch zwei Verse über den Frieden hinzu, sandte dann seine Brüder hin und befahl ihnen, das Lied in Gegenwart der beiden Gegner zu singen. Kaum hatten sie es vernommen, da fielen sie einander gerührt in die Arme und baten sich gegenseitig um Verzeihung wegen des Zornes und der Beleidigungen. Diese Friedensworte lauten:

Gepriesen sei mein Herr um derer willen, die verzeihen aus Liebe zu Dir und Schwachheit dulden und Trübsal,
Selig sind, die leiden im Frieden; denn von Dir, o Höchster, werden sie gekrönt.

Eine neue Strophe fügte der Heilige hinzu, als er sein Ende herannahen fühlte; er hebt darin mit wenigen, kernigen Worten die Wirkungen hervor, welche der »Bruder Tod« hervorbringt und fordert zum Schluß nochmals zum Dank gegen Gott auf.

Gepriesen sei mein Herr um unsers Bruders willen, des leiblichen Todes,
Dem kein lebender Mensch entrinnen kann.
Wehe dem, der in einer Todsünde stirbt!
Selig die, welche ruhen in Deinem heiligsten Willen,
Denn ihnen kann der Tod kein Übel tun.

Preiset und benedeiet meinen Herrn und saget ihm Dank,
Und dienet ihm in großer Demut.

Oftmals ließ sich Franziskus den Sonnengesang vorsingen, besonders wenn die Schmerzen ihn übermannten und den Schlaf verscheuchten. Es kümmerte ihn wenig, wenn einzelne Brüder befürchteten, es möchten die Leute Anstoß daran nehmen.

Auch in die Kunst ist der Sonnengesang neuestens eingeführt worden. Das Museum des Vatikans besitzt seit einiger Zeit ein Gemälde, welches darstellt, wie Franziskus das Lied zum letzten Male singt (Bild 26). Es wurde von Professor Al. Loverini aus Bergamo gemalt und dem Papste Pius X. zum Geschenk gemacht. Mit Aufbietung der letzten Kräfte hat sich Franziskus aus seiner elenden Strohhütte, welche rechts teilweise sichtbar ist, in die Nähe des Klosters Sankt Damian begeben, um dort, wo er sein gottgeweihtes Leben begonnen, am Schlusse dem Herrn nochmals den innigsten Dank auszusprechen und alle Geschöpfe gleichfalls dazu einzuladen. Schon ganz gebrochen hat er sich auf der niedrigen Mauer des Klostergartens niedergelassen; er bedarf der Unterstützung. Mühsam, mit halberstorbener Stimme singt er nochmals das Lied, hingewandt zur Sonne, die gerade hinter den Bergen verschwindet. Er vermag's allein nicht mehr zu singen, zwei Brüder vereinen ihre Stimme mit der des sterbenden Vaters.

Bild 26. Der letzte Gesang des hl. Franziskus
(in San Damian)

IV. KAPITEL

Der Menschenfreund.

Der Sänger der Freude.

ALS Franziskus vor dem Bischof all seiner Habe entsagt hatte, wanderte er einsam und wohlgemut durch die großen Wälder, welche damals noch die Umgegend Assisis bedeckten, und sang fröhlichen Herzens auf Französisch ein Liedchen zur Ehre Gottes. Plötzlich brachen Räuber aus dem Dickicht hervor und fragten ihn grimmig, wer er sei. »Ich bin der Herold des großen Königs«, antwortete er. Erbost über eine solche Antwort, schlugen sie ihn, warfen ihn in einen Graben voll Schnee und sprachen: »Da liege du Bauer, du Herold Gottes«. Als sie sich entfernt hatten, erhob er sich aus dem Graben und sang freudig mit noch lauterer Stimme das Lob Gottes.

Ein köstlicher Zug aus der ersten Zeit nach seiner »Bekehrung«! Der sangeslustige Jüngling, der früher mit seinen Genossen unter Sang und Klang die Straßen Assisis durchzogen hatte, blieb auch als »Armer Christi« seiner Neigung zum Gesang und zur Freude treu. Er war sein Leben lang ein echter »Bruder Immerfroh«. Die stete Freundlichkeit und unverwüstliche Heiterkeit bilden einen Charakterzug im Leben des Heiligen und gewiß auch einen Grund, weshalb ihm die Leute so sehr anhingen und seinen Umgang suchten. Franziskus seinerseits paßte sich den Sitten aller an und war allen von Herzen zugetan. So wurde er der Freund aller, die in seine Nähe kamen.

Wie er selbst immer heiter und fröhlich war, so sollten es auch seine Brüder sein. Als des Herrn »lustige Spielleute« sollten sie durch die Welt ziehen, die Herzen der Gläubigen für Gott gewinnen und mit geistiger Freude erfüllen. Er konnte es nicht dulden, wenn einer traurig einherging. Nur die Sünde, meinte er, sei ein Grund zur Traurigkeit. »Warum«, sprach er deshalb einmal zu einem traurigen Bruder, »warum zeigst du auch äußerlich deinen Schmerz und deinen Kummer über deine Fehler? Mache das zwischen dir und Gott ab und bitte ihn, er möge dir barmherzig sein und dir die heilige Freude wiederschenken. Einem Diener Gottes geziemt es nicht, vor den Brüdern und Fremden ein trauriges und mürrisches Gesicht zu zeigen«.

Er versicherte, die beste Schutzwaffe gegen tausend Listen des bösen Feindes sei die geistige Freude; wenn er sie einem Diener Gottes rauben könne, so sei das für den Teufel ein wahrer Triumph. Die Schwermut nannte er die »babylonische Krankheit«, weil sie zu dem Babel der Welt zurückführe. »Wenn die Seele traurig und kummervoll ist, dann wendet sie sich leicht dem äußeren Troste und den leeren Freuden der Welt zu.« Er nahm daher sogar in die Ordensregel (1221) die Mahnung auf: »Die Brüder mögen sich hüten, sich düster und finster zu zeigen wie Heuchler, sie sollen vielmehr jederzeit fröhlich im Herrn sein, heiter, freundlich und liebenswürdig, wie es sich geziemt.«

Als Quellen der ständigen Freude bezeichnete er die Reinheit des Herzens und das andächtige Gebet. »Deshalb müßt ihr«, so lautete eine seiner Ermahnungen, »euch um dieses Zweifache vorzüglich bemühen, daß ihr innerlich und äußerlich die geistige Freude zur Erbauung des Nächsten und zur Beschämung des bösen Feindes stets

Bild 27. Begegnung des hl. Franziskus mit dem hl. Dominikus, von A. della Robbia.
(San Paolo in Florenz.)

bewahret. Der Teufel und seine Anhänger haben Grund, traurig zu sein, wir aber allzeit zu frohlocken und zu jubeln.«

Empfand er in sich das Wehen des Heiligen Geistes in außergewöhnlicher Weise, dann verlieh er seiner Freude auf Französisch Ausdruck in süßen Melodien, deren Sinn er nur selbst verstand. Er ergriff dann wohl zwei Hölzer, legte das eine wie eine Viola auf Arm und an Wange und strich mit dem andern darüber und sang dazu französische Weisen. So sang er, erst leise, dann stärker, bis er schließlich von Freude und Liebe überwältigt in Seufzer und Tränen ausbrach, und seiner Umgebung ganz vergessend, wie verzückt mit zum Himmel gewandtem Antlitz dastand. Das war Franziskus, der große Troubadour der geistigen Minne, der Blumen, Bäume, Berge, Wälder, Wölfe, Räuber als Brüder und Schwestern begrüßte, der singend durchs Leben, singend in den Tod ging.

Wenn solch ein Apostel der Freude aller Menschen Freund war, wen will das wundernehmen?

Sankt Franziskus und Sankt Dominikus.

Keine Freundschaft des seraphischen Heiligen ist berühmter geworden, als die mit dem heiligen Dominikus, dem Stifter des Predigerordens. Über den Ursprung dieser Freundschaft erzählt die Legende Folgendes:

Als Dominikus einst des Nachts zu Rom in der Peterskirche betete, schaute er im Geiste, wie der Heiland drei flammende Wurfspeere bereit hielt, um sie gegen die Stolzen, Geizigen und Wollüstigen auf der Erde zu schleudern. Da erschien Maria und führte ihm zwei Arme vor mit den Worten: »Durch diese zwei treuen Diener werden Glaube und Tugend überall wieder aufleben.« In dem einen erkannte Dominikus

sich selbst, der andere war ihm unbekannt. Als er des Morgens aus der Kirche trat, sah er vor derselben eine Anzahl Bettler und unter ihnen die Gestalt des geheimnisvollen Fremden. Er eilte ihm entgegen, es war Franziskus. Ohne sich vorher je gesehen zu haben, erkannten sie sich, fielen einander in die Arme und hielten sich lange stumm umschlungen. Das war der Anfang einer Freundschaft, welche die beiden Orden der Dominikaner und Franziskaner noch heute als ein kostbares Vermächtnis ihrer Väter treu behüten. Die Zusammenkunft fand um das Jahr 1220 statt.

Weiter weiß die Legende über die beiden großen Ordensstifter noch Folgendes zu berichten. Dominikus ward mit so hoher Bewunderung für den demütigen Armen erfüllt, daß er ihm den Vorschlag machte, ihre beiden Orden zu einem einzigen zu verschmelzen. Kardinal Hugolin, der Protektor des Franziskanerordens und den beiden Heiligen in gleicher Weise zugetan, scheint den Plan des heiligen Dominikus gebilligt und gefördert zu haben. Es schwebte ihm dabei offenbar der ideale Gedanke vor, daß aus den vereinigten Orden die Bischöfe und Prälaten genommen werden sollten, um auf diese Weise eine schnellere Besserung der kirchlichen Disziplin herbeizuführen. Aber von einer solchen Erhebung seiner Brüder auf Bischofsstühle wollte Franziskus durchaus nichts wissen. »Herr«, sprach er zu dem Kardinal, »meine Brüder heißen »Minderbrüder«, weil sie die geringsten unter allen sein sollen, und wenn sie sich über andere erheben wollen, so wirf sie mit Gewalt zu Boden.« Dem hl. Dominikus aber stellte er vor, daß seine Genossen zumeist ungebildete Laienbrüder seien, die mehr durch ihr Beispiel als durch ihr Wort der Welt Buße und Entsagung predigen sollten, während die Schüler des hl. Dominikus dem Priesterstande angehörten und die Bekehrung der Irrgläubigen durch die Predigt sich zum Ziel gesetzt hatten. Und so kam der Plan nicht zur Ausführung. Dagegen konnte Franziskus dem Freunde eine andere Bitte nicht abschlagen, so sehr sich seine Demut auch dagegen sträubte. Der gelehrte Spanier bat nämlich den Armen von Assisi um den Strick, womit er sich umgürtete, und er bewahrte ihn seitdem als ein teures Andenken.

Die Kunst hat sich diesen dankbaren Gegenstand nicht entgehen lassen; bis in die neueste Zeit haben zahlreiche Maler ihm ihren Pinsel gewidmet. Eine der ergreifendsten Darstellungen verdanken wir dem schon genannten Andrea della Robbia, der die Begegnung der beiden Ordensstifter in einem Hochrelief in der Loggia von San Paolo zu Florenz verherrlichte ⟨Bild 27⟩. Der schöne Schwung der Linie, die maßvolle Annäherung der Heiligen, der charakteristische Ausdruck der Gesichter, die feine Modellierung der Hände — alles ist gleich vortrefflich. Wir glauben zu sehen, wie Dominikus gerade die Peterskirche verläßt und Franziskus ihm entgegeneilt, und sie sich mit vielsagendem Blicke in die Arme fallen. Unwillkürlich erinnert man sich beim Anblick des Reliefbildes der schönen Worte, welche Dante in seiner »Göttlichen Komödie« den beiden hl. Ordensstiftern widmet:

Der eine war seraphisch, ganz von Gluten,
Durch Weisheit war der andere auf Erden
Ein Schimmer von dem Licht der Cherubinen.

Die Erzählung von dem speerwerfenden Christus hat die spätere Legende mehrfach umgestaltet, besonders indem sie den hl. Dominikus durch Franziskus ersetzte. Als der hl. Franziskus von Assisi, so erzählt ein französisches Legendenbuch des 15. Jahrhunderts, einst im Gebete viel über die Freuden des Paradieses nachdachte und dabei zum hellen klaren Himmel emporschaute, erblickte er plötzlich in der Luft einen Engel mit hellglühendem Antlitz, der Feuerbrände auf die Erde herabschleuderte.

Da erschien eine reich gekleidete Frau und fing das Feuer in ihres Mantels Falten auf. Franziskus vermochte sich die seltsame Erscheinung nicht zu erklären. Als er bald darauf einschlummerte, erschien ein anderer Engel und erklärte ihm das Gesicht. »Mein Freund«, sprach er, »derjenige, welcher die Feuerbrände auf die Erde wirft, ist der Engel des Paradieses; auf diese Weise will er die sündige Menschheit strafen. Aber wir haben eine milde und gütige Königin, sie läßt es nicht zu und fängt das Feuer auf, da es unter den Sündern ein zu großes Unheil anrichten würde.« Als Franziskus erwachte, fand er seine Augen voll Tränen, die ihm das Mitleid mit den Sündern selbst im Schlafe ausgepreßt hatte. — Die hier abgebildete Miniatur aus der jetzt in der Nationalbibliothek zu Paris befindlichen Handschrift veranschaulicht die Legende in sehr zarter Weise (Bild 28).

Bild 28. Vision: Die Barmherzigkeit Mariæ (Miniatur).

Franziskus und die Aussätzigen.

Menschenfreund — diesen Ehrennamen würde Franziskus nicht verdienen, hätte er seine Freunde nur unter den Glücklichen gefunden. Als wahrer Menschenfreund bewährte er sich vielmehr im Umgange mit den Unglücklichen und in der liebevollen Sorge für ihre leiblichen und geistlichen Gebrechen.

Die Ärmsten unter den Menschen damaliger Zeit waren wohl die Aussätzigen. Ihre entsetzliche Krankheit machte sie für viele zum Gegenstand des Abscheues. Auch Franziskus hatte in den Tagen seines Weltlebens ihren Anblick nicht ertragen können, wie er es selbst in seinem »Testament« bezeugt; aber, fügt er hinzu, »der Herr führte mich unter sie, und ich erwies ihnen Barmherzigkeit, und was mir bis dahin unangenehm erschien, ist mir in Süßigkeit für Leib und Seele verwandelt worden.«

Diese Veränderung wurde durch einen wunderbaren Vorfall herbeigeführt. Als er einstens vor seiner »Bekehrung« durch die Ebene von Assisi ritt, begegnete er einem Aussätzigen. Schon wollte er sich voll Entsetzen von ihm abwenden, da bezwang er sich, stieg vom Pferde, gab ihm ein Almosen und küßte ihm sogar die Hand. Als er sich bald darauf umschaute, gewahrte er auf der weiten Ebene keinen Menschen mehr, empfand aber in seinem Herzen eine weihevolle Freude, indem er sich erinnerte, daß der Heiland oft die Gestalt eines Aussätzigen angenommen habe.

In den ersten Jahren nach seiner Weltflucht blieb der Dienst der Aussätzigen seine liebste Beschäftigung. Zu solchen Kranken sandte er auch häufig jene, die um Aufnahme in seinen Orden baten, um sie zu prüfen. Natürlich mußten sich auch die älteren Brüder der Krankenpflege unterziehen. Sie taten es gern. Ging ihnen ja ihr Vater, der sich oftmals die ekelhaftesten Kranken auswählte, mit einem heldenmütigen Beispiel voran. Besonders tat sich Bruder Jakob aus Perugia, mit dem Beinamen der Einfältige, hervor. Einst hatte ihm Franziskus einen Kranken, dessen ganzer Leib mit Wunden bedeckt war, zur Pflege übergeben. Jakob nahm sich seiner liebevoll an, und in dem Glauben, der Kranke werde in Portiunkula schneller genesen, brachte ihn Jakob dorthin. In milder Weise machte Franziskus ihm darob Vorwürfe, weil der Anblick des Aussätzigen manchen unangenehm sein könnte. Als dieser sah, wie sein Wohltäter getadelt wurde, betrübte er sich gar sehr. Kaum gewahrte dies Franziskus, da bat er ihn um Verzeihung und wollte mit ihm an der Pforte des Klosters aus einer Schüssel essen.

Ein andermal kam er in eine Stadt, wo die Brüder im Spital einen unausstehlichen Aussätzigen pflegten, der sehr ungeduldig und vom Teufel besessen war, er schalt und schlug nicht nur in unanständiger Weise die Brüder, die ihm dienten, er lästerte sogar Christum den Herrn und seine gebenedeite Mutter Maria. Sie beschlossen daher, ihn zu verlassen, damit sie sich nicht fremder Sünden teilhaftig machten. Als sie, um nicht gegen den heiligen Gehorsam zu fehlen, ihrem Vater hiervon Mitteilung machten, ging er selbst zu dem Aussätzigen und sprach zu ihm: »Gott gebe dir den Frieden, mein lieber Bruder«. Und dieser darauf: »Was soll das für ein Friede sein? Gott hat mir den Frieden genommen, da ich ganz verfaule«. Und Franziskus: »Mein Lieber, habe Geduld, denn die Leiden, von denen hier der Leib heimgesucht wird, gereichen der Seele zum Heile, wenn man sie geduldig erträgt«. Und er: »Wie könnte ich die Geduld bewahren, da meine Pein Tag und Nacht nicht aufhört? denn nicht nur von meiner Krankheit werde ich gequält und gekreuzigt, sondern auch von den Brüdern, die du mir zum Dienste gegeben hast, und von denen keiner seine Pflicht erfüllt«.

Da Franziskus durch höhere Erleuchtung erkannte, daß der Kranke von einem bösen Feinde geplagt werde, entfernte er sich und flehte für ihn andächtig zum Herrn. Darauf kehrte er zurück und sprach zu dem Aussätzigen: »Ich selbst will dir dienen, da du mit den andern nicht zufrieden bist«. Er antwortete: »Das ist mir recht, aber was kannst du mehr tun als die andern?« Und der Heilige sprach: »Was wünschest du, daß ich dir tue?« Und er: »Ich will, daß du mich waschest, denn ich bin so voll von Gestank, daß ich mich selbst nicht ertragen kann«.

Franziskus ließ nun Wasser bringen und legte viele wohlriechende Kräuter hinein. Dann entkleidete er ihn und begann mit seinen Händen den kranken Körper zu waschen, ein anderer Bruder aber goß Wasser darüber. Als er den Leib wusch, da wich nicht nur der Aussatz, sondern auch seine Seele wurde gereinigt und geheilt. Denn wie der Kranke die äußere Heilung vernahm, fing er vor übergroßer Zerknirschung laut zu weinen an. Und als Franziskus ihn äußerlich vollständig gewaschen und geheilt hatte, war er auch innerlich ganz umgewandelt. Seine Reue war so heftig, daß er mit lauter

Stimme rief: »Wehe mir, ich bin der Hölle schuldig wegen der Mißhandlungen und Unbilden, die ich den Brüdern zugefügt habe, und wegen meiner Ungeduld und Gotteslästerungen«. So weinte er vierzehn Tage lang und flehte Gott unaufhörlich um Barmherzigkeit an. Dann beichtete er einem Priester seine Sünden.

Um der Bewunderung der Leute zu entgehen, entfernte sich Franziskus nach diesem Wunder aus der Gegend. Als er bald darauf an einem einsamen Orte betete, erschien ihm der Aussätzige, indem er glänzend wie die Sonne in der Luft schwebte, und sprach: »Ich gehe heute in das Paradies und das Reich der Seligen, wofür ich Gott dem Allmächtigen und dir Dank sage. Gebenedeit sei dein Leib und deine Seele, deine Worte und deine Werke, denn durch dich werden viele Seelen auf Erden gerettet werden. Und wisse: es vergeht kein Tag, an dem nicht die Engel und alle Heiligen Gott danken wegen der guten Werke, welche durch dich und deinen Orden auf der ganzen Welt geschehen. Deshalb sei guten Mutes, danke Gott und stehe fest mit dem Segen Gottes.« Darauf verschwand er, Franziskus aber blieb zurück voll des Trostes.

Diese menschenfreundliche Tätigkeit des hl. Franziskus hat auf seine Zeitgenossen einen großen Eindruck gemacht; das beweisen nicht nur die zahlreichen sich daran anknüpfenden Legenden, sondern auch die künstlerischen Darstellungen. Denn unter den ältesten Szenen aus seinem Leben, welche von der Kunst dargestellt wurden, findet sich auch die Pflege der Aussätzigen; wir kennen aus dem 13. Jahrhundert allerdings nur ein einziges Beispiel, das wir wegen seiner Seltenheit hier abbilden ‹Bild 29›. Es befindet

Bild 29. Franziskus die Aussätzigen pflegend, von Margaritone

Nach Original-Aufnahme von Alinari Florenz.

sich auf dem ‹Seite 40› bereits erwähnten Altarbilde in Santa Croce zu Florenz. Der Maler hat das Sujet als Doppelszene dargestellt. Links sitzt Franziskus in dem Hofe des Leprosenhauses (?) auf einem Sessel, auf seinem Schoße hält er einen Aussätzigen und pflegt ihn, wie eine Mutter ihr krankes Kind; trotz seiner Naivetät ein rührendes Bild. Rechts haben zwei nur mit einem Hemd bekleidete Aussätzige auf einer Bank Platz genommen, ein dritter steht dahinter. Franziskus ist gerade damit beschäftigt, in einem großen Becken die Wunden des ersten Kranken zu waschen und mit einem Tuche

Bild 30. Franziskus unter den Aussätzigen, von Querol.
(Verlags-Anstalt Benziger & Co., A.-G., Einsiedeln.)

abzutrocknen. War auch die künstlerische Fähigkeit des Malers nicht groß, so freuen wir uns doch über die treuherzige und schlichte Einfalt, mit der er seine Aufgabe löste.

Dieser einfachen Darstellung des italienischen Malers, die uns auch durch ihr hohes Alter ehrwürdig erscheint, stellen wir das schöne Relief eines spanischen Meisters gegenüber, das sich im Museum zu Madrid befindet (Bild 30). Museumsdirektor Augustin Querol stellt den hl. Franziskus mitten unter den Aussätzigen dar. Der edle Menschenfreund ist gerade damit beschäftigt, unter Beihilfe zweier Brüder einen dieser Unglücklichen zu waschen. Männer und Frauen schauen teils neugierig, teils mitleidig dem Vorgange zu, während der Kranke vertrauensvoll zu seinem Retter emporblickt. Sein Vertrauen soll bald belohnt werden. Unwillkürlich denkt man hier an den Besessenen, dessen Heilung wir oben ausführlich gehört haben. Hinter dem Heiligen liegt ein Kranker, der, gestützt von seiner Frau, vereint mit ihr um Hilfe ruft. Ein anderes Ehepaar trägt einen todkranken Sohn herbei, um seine Rettung zu erflehen. Aus der Menge der Kranken und Zuschauer hebt sich die Gestalt des hl. Franziskus deutlich hervor, edle Einfachheit und stille Größe zeichnen sie aus.

Die Vision in Portiunkula.

Als der hl. Franziskus einst im Monat Januar des Nachts bei dem Kirchlein Portiunkula (Bild 31) in seiner Zelle betete, trat der Versucher an ihn heran und sprach: »Franziskus, warum willst du dir vor der Zeit den Tod verursachen? Weißt du nicht, daß der Schlaf dem Körper sehr notwendig ist? Du bist noch jung und kannst für deine Sünden später Genugtuung leisten. Warum kasteiest du also deinen Leib im nächtlichen Gebete?« Kaum vernahm er solche Worte, da legte er im Eifer seine Kleider ab, lief

in den nahen Wald und erstickte die Glut der Versuchung, indem er sich in dem Dorngesträuch wälzte.

Da erglänzte plötzlich ein helles Licht, rote und weiße Rosen von wunderbarer Schönheit umgaben ihn, und zugleich erschien in und neben der Kirche eine Menge himmlischer Geister. Einer von ihnen sprach zu Franziskus: »Eile schnell zum Heiland und seiner heiligsten Mutter in der Kirche«. Sofort legte er sein Gewand wieder an, nahm zwölf rote und zwölf weiße Rosen und trat andächtig in die Kirche, wo er den Heiland, Maria und zahlreiche Engel fand.

Der Herr sprach zu ihm: »Franziskus, du und deine Brüder sind als eine wahre Leuchte und Stütze der Kirche in die Welt gesetzt. Verlange, was du für das Heil der Seelen wünschest.« Und Franziskus darauf: »Obwohl ich nur ein armseliger Sünder bin, so flehe ich zu dir, du mögest den Menschen die Gnade gewähren, daß alle, welche diese Kirche besuchen, nach reumütiger Beichte vollkommenen Ablaß ihrer Sünden erlangen«. »Was du begehrst«, erwiderte Christus, »ist etwas Großes, aber du sollst noch größere Vergünstigungen erhalten. Ich gewähre deine Bitte; doch gehe zu meinem Stellvertreter auf Erden, damit er den Ablaß bestätige.«

Am andern Morgen ging Franziskus mit Bruder Masseo nach der nahen Stadt Perugia, wo sich Papst Honorius III. damals gerade aufhielt, und sprach zu ihm mit großer Herzenseinfalt: »Heil. Vater, vor einigen Jahren habe ich eine kleine Kirche wieder hergestellt, ich bitte Euch nun, derselben einen vollkommenen Ablaß zu gewähren, der frei und ohne eine Verpflichtung ist«.

Bild 31 Portiunkula-Basilika mit der Kapelle »Maria von den Engeln«

Der Papst und besonders die Kardinäle fanden die Sache schwierig, weil die Kirche bis dahin niemals einen solchen Ablaß gewährt habe; auch fürchteten sie, es möchten dadurch die Wallfahrten nach Rom und Jerusalem beeinträchtigt werden. Aber Franziskus erwiderte: »Ich verlange es nicht in meinem Namen, sondern im Namen Jesu Christi, der mich gesandt hat«. Nun rief der Papst, einer inneren Eingebung folgend, dreimal: »Ihr sollt ihn haben«. Jedoch beschränkte er ihn auf einen Tag, nämlich auf die Zeit von der zweiten Vesper des Festes Petri Kettenfeier bis zum folgenden Abend, das heißt auf den 2. August.

Bild 32. Dorf Maria degli Angeli bei Assisi mit der Portiunkula-Basilika.

Der hl. Franziskus machte eine tiefe Verbeugung vor dem Papste und wollte sich entfernen, dieser aber rief ihn zurück und fragte: »Wohin gehst du, einfältiger Mensch? Welches Zeugnis nimmst du mit, um zu beweisen, was ich dir gewährt habe?« »Heiliger Vater«, antwortete Franziskus, »Euer Wort ist mir genug. Ist dieser Ablaß Gottes Werk, so wird er ihn selbst bekannt machen. Möge Jesus Christus der Notar, die heilige Jungfrau die Urkunde und die Engel die Zeugen sein. Eine andere Urkunde verlange ich nicht.« Und er ging. Maria degli Angeli ⟨Portiunkula⟩ aber wurde einer der berühmtesten Wallfahrtsorte der ganzen Welt ⟨Bild 32⟩.

An einem so wichtigen Ereignisse im Leben des hl. Franziskus konnte die Kunst nicht gleichgültig vorüber gehen. Aus den zahlreichen Darstellungen des Gegenstandes wählen wir zwei der berühmtesten zur Abbildung aus. Das erste stammt von Murillo, dem wir früher schon als Franziskusmaler begegnet sind ⟨Bild 33⟩. An den Stufen des Altares, der wegen der obern Lichtfülle im Dunkel verschwindet, kniet Franziskus; die weit ausgebreiteten Arme, die ganze Haltung des Körpers, der sehnsüchtig nach oben gewandte Blick bringen das inbrünstige Flehen seiner großen Seele meisterhaft zum Ausdruck. Oberhalb des Altares erscheint, von einem Lichtmeere umflossen, der göttliche Erlöser, indem er mit der Rechten seinen treuen Diener Franziskus segnet und mit der Linken das Kreuz umfaßt. Der rote Mantel, welcher auf seinen Knieen liegt, flattert hinter seinem braungelockten Haupte empor. Vor ihm kniet, die Bitte des Heiligen bescheiden, aber nachdrücklich unterstützend, Maria, die Mutter der Barmherzigkeit, indem sie die Arme auf der Brust gekreuzt hält. Eine Menge kleiner Engel umschließt die beiden heiligen Personen, einige tummeln sich am Fuße des Kreuzes, andere sitzen auf den Wolken und lassen Rosen auf die Altarstufen herabfallen[1]⟩.

Die zweite Darstellung, welche wir hier abbilden ⟨Bild 34⟩, befindet sich an jener Stätte, wo sich die eben erzählte Begebenheit abspielte. Es ist das Gemälde an der

[1]⟩ Dieses berühmte Gemälde wurde gleichzeitig mit mehreren anderen für die Kapuzinerkirche in Sevilla angefertigt. Später dem Maler Bejavano als Bezahlung für die Restauration der Kirche und der Gemälde überlassen, gelangte es in den Kunsthandel und wurde von einer Anzahl Kölner Kunstfreunde für das dortige Museum erworben.

Bild 33. Erscheinung Christi in Portiunkula, von Murillo.
Nach Photographie Crefelds-Köln.
(Wallraf-Richartz-Museum, Köln.)

Stirnseite des Portiunkulakirchleins von unserem deutschen Landsmanne Overbeck[2]). Oberhalb des einfachen Altars, der die Form eines Tisches hat, thront Christus in einem Lichtmeere, neben ihm sitzt Maria in unendlicher Milde und Freundlichkeit und unterstützt bei ihrem Sohne die Bitten, welche Franziskus an den Stufen des Altars mit seraphischer Liebesglut vorträgt. Hinter dem Heiligen stehen noch die Engel, welche ihn zum Eintritt in die Kirche aufgefordert haben, gegenüber knieen auf den Stufen zwei Brüder, von Staunen und Bewunderung hingerissen ob der wunderbaren Vorgänge, deren sie Zeugen sind.

Bild 34. Erscheinung Christi in Portiunkula, von Fr. Overbeck.

* * *

Der Missionar.

Eine Zeitlang hatte Franziskus geschwankt, ob er sich ganz von der Welt zurückziehen und nur dem Gebete und der Beschauung sich widmen, oder ob er auch dem Predigen obliegen sollte. »Im Gebete«, sprach er, »erhält man Gnaden, bei der

[2]) Friedrich Overbeck (1789—1869) entstammte einer protestantischen Familie zu Lübeck. Nach dem Besuche der Kunstakademie zu Wien wandte er sich nach Rom, wo er mit mehreren gleichgesinnten Freunden eine Zeitlang das damals verlassene irländische Franziskanerkloster Sant Isidoro bewohnte. Es gehörten dem Kreise unter anderen an Franz Pforr, Peter Cornelius, Wilhelm Schadow, Philipp Veit. Von hämischen Genossen erhielten sie den Spottnamen Klosterbrüder oder Nazarener. Während die übrigen nach und nach die Heimat wieder aufsuchten, nahm Overbeck, der zur katholischen Kirche zurückgekehrt war, dauernd seinen Aufenthalt in Rom. Er war eine ungemein ideal angelegte Natur und von tiefer Frömmigkeit. Daher pflegte er fast ausschließlich die religiöse Malerei. Es fehlen ihm die Kraft und Wucht des Ausdruckes und die volle Meisterschaft in der Farbe, um so besser beherrscht er das zweite Element in der Malerei, nämlich die Linie, und fesselt uns durch seine Milde und Anmut.

Predigt teilt man sie aus. Beim Gebete vereinigt sich der Geist mit Gott, die Tugend gewinnt an Kraft und Stärke, bei der Predigt wird man durch viele Dinge zerstreut, und die Zucht erschlafft. Aber eines spricht für die Predigt: Gottes Sohn, die höchste Weisheit, hat den Himmel verlassen und ist predigend umhergezogen.« Um aber volle Gewißheit zu haben, sandte er einen Boten zu dem Bruder Silvester, der in stiller Einsamkeit auf dem Berge Carceri bei Assisi sich ganz der Beschauung hingab, und zur hl. Klara und ließ sie fragen, welchem Berufe er sich widmen solle. Als nun beide übereinstimmend die Antwort gaben, Franziskus solle als Herold Christi ausziehen und predigen, da ging er unverweilt wieder daran, dem Volke das Wort Gottes zu verkündigen, und er zeigte dabei einen Feuereifer, als sei die Hand des Allerhöchsten über ihn gekommen und habe ihn mit himmlischer Kraft ausgerüstet.

Die segensreichen Wirkungen seiner Missionstätigkeit in Italien ließen in ihm den Wunsch aufsteigen, auch den Ungläubigen das Evangelium zu verkündigen. Damals widerhallte Europa von dem Jubel ob des Sieges, den König Alfons VII. von Kastilien über die Muhamedaner bei Navas de Tolosa errungen hatte; ihr Sultan Mohamed-en-Nasir war nach Marokko geflohen. Ihm wollte Franziskus folgen und den Besiegten für Christus gewinnen. Kaum war der Plan gefaßt, so wurde er auch zur Ausführung gebracht. Und Franziskus eilte mit so schnellen Schritten vorwärts, daß die Begleiter ihm kaum folgen konnten. Aber er kam nur bis nach Spanien, wo eine Krankheit ihn zwang, nach Italien zurückzukehren.

Bild 35. Franziskus vor dem Sultan, von Benedetto da Majano.

Erst im Jahre 1219 sah er seinen langgehegten Wunsch in Erfüllung gehen. Mit elf Brüdern verließ er Italien und fuhr zu Schiff nach dem Orient. Zehn seiner Begleiter ließ er in Syrien, er selbst begab sich mit Bruder Illuminatus — in der Welt Herr von Rocca Accarina bei Spoleto — nach Ägypten, wo sich die Kreuzfahrer und das Heer des Sultans bei der Festung Damiette kampfbereit gegenüber standen. Der Sultan hatte auf den Kopf eines jeden Christen einen Goldgulden gesetzt. Wie erschraken sie daher, als Franziskus, der sich im Lager schnell die Sympathien und die Herzen aller gewonnen, nur von dem Bruder Illuminatus begleitet, sich wehr- und waffenlos in das Lager der Feinde begab! Unterwegs begegneten ihnen zwei Schäfchen. Da rief Franziskus freudig aus: »Habe Mut, mein Bruder, und vertraue auf das Wort des Evangeliums: Siehe, ich sende euch wie Schafe unter die Wölfe!«

Die Wachtposten nahmen die beiden seltsamen Männer unfreundlich auf, beschimpften und mißhandelten sie, während Franziskus immerfort rief: »Soldan, Soldan!« Deshalb

Bild 30. Martyrium der ersten Franziskaner, von Benedetto da Majano.
(S. Croce zu Florenz)

führten sie ihn zum Sultan Malik=el=Kamil. Unerschrocken trat Franziskus vor ihn hin und predigte Christus den Gekreuzigten mit solcher Glut des Herzens, daß der Sultan ihn einlud, bei ihm zu bleiben. »Wenn du mit deinem Volke dich zu Christus bekehren willst«, erwiderte der kühne Prediger, »so bleibe ich gern bei dir. Solltest du aber Bedenken haben, so lasse einen großen Scheiterhaufen anzünden, ich will dann mit deinen Priestern hineingehen, damit du erkennest, welcher Glaube der wahre ist.« Der Sultan nahm den Vorschlag nicht an, da er bemerkte, wie bei diesen Worten einer der angesehensten Priester sich eiligst entfernte. »Nun wohl,« sprach da Franziskus voll heiliger Begeisterung, »dann will ich allein in das Feuer gehen. Wenn mich die Flamme verzehrt, so schreibe es meinen Sünden zu, bleibe ich aber unversehrt, dann bekenne gläubig, daß Christus der Sohn Gottes und der Erlöser der Welt ist.« Auch auf dieses Anerbieten ging der Sultan nicht ein, weil er einen Volksaufstand fürchtete. Doch bot er dem Manne Gottes reiche Gaben und kostbare Geschenke an, die dieser jedoch zurückwies, wodurch sich die

Hochachtung des Sultans noch vermehrte. Weil aber Franziskus erkannte, daß er die Muhamedaner nicht bekehren noch auch die gewünschte Marterkrone erlangen könne, so kehrte er in das Lager der Christen zurück.

Obwohl dringende Angelegenheiten seines Ordens den Heiligen nach Italien zurückriefen, verlor er die Mission unter den Muhamedanern doch nie aus den Augen. Er war unter den ältern Ordensstiftern der erste, welcher der Missionstätigkeit ein eigenes Kapitel in der Regel widmete. Im Jahre 1219 sandte er sechs Brüder nach Marokko zum Miramolin. Ihre Wirksamkeit unter den Ungläubigen war aber nur von kurzer Dauer. Als sie öffentlich den wahren Glauben verkündeten und Muhamed einen falschen Propheten nannten, empfingen sie am 16. Januar 1220 die Krone des Martyriums. Die Nachricht hiervon gelangte bald nach Assisi, wo alle Brüder zum Kapitel versammelt waren. Franziskus empfand eine hl. Freude über das standhafte Bekenntnis der fünf Martyrer und über die ihnen zuteil gewordene Herrlichkeit. Auch seine Seele dürstete ja nach der Gnade des Martyriums.

Unter den verschiedenen Darstellungen jener Szene ist eine der schönsten ein Relief an der Kanzel der Franziskanerkirche Santa Croce zu Florenz, angefertigt von Benedetto da Majano[1] (Bild 35). Auf erhöhtem Throne sitzt der Sultan, eine kräftige, majestätische Erscheinung. Vor ihm lodert bereits das angezündete Feuer, neben welchem Sankt Franziskus mit gefaltenen Händen steht, entschlossen, im nächsten Augenblick hineinzugehen. Hinter ihm stehen zwei Brüder, von denen der eine seine Aufmerksamkeit dem Heiligen zuwendet, während der andere fragend auf den Sultan schaut. Dieser blickt mit scharfer Kopfwendung nach links, auf die muhamedanischen Priester, und scheint an sie die Frage zu richten, ob sie bereit seien, des Franziskus Anerbieten anzunehmen. Zwei von ihnen halten Bücher in den Händen, ein Zeichen, daß sie sich wohl auf eine ungefährliche Disputation mit Worten, nicht aber auf die Feuerprobe einlassen möchten. Die ganze Verhandlung findet vor einer Balustrade statt, hinter welcher sich auf beiden Seiten Säulengänge hinziehen; zwei Männer schauen dort dem Vorgange zu.

An dieser Kanzel hat Benedetto da Majano auch den Tod der sechs Martyrer, die in Marokko ihr Blut für den Glauben vergossen haben, in sehr anschaulicher Weise dargestellt (Bild 36). Wie auf dem eben beschriebenen Relief sitzt auch hier der Sultan auf einem Throne; seine Blicke begegnen sich mit denen eines Mannes, der auf den Stufen des Thrones Platz genommen und eine Gesetzesrolle auf den Knieen hält. Mit der Linken zeigt er auf jene Stelle im Kodex, welche über die Beschimpfung Muhameds und seiner Religion die Todesstrafe verhängt. Der Stab in der Rechten des Herrschers deutet an, daß der Forderung des Gesetzes bereits Genüge geleistet wird. Drei der glaubenstreuen Missionare haben schon den Tod erduldet, für den vierten hat der herkulische, nur dürftig gekleidete Henker gerade mächtig zum Todesstreiche ausgeholt. Mit gefaltenen Händen und mit Dank gegen Gott gibt er gern sein Leben für Christus hin. Hinter den beiden andern gleichfalls knieenden Leidensgefährten stehen mehrere Ordensbrüder, die der Künstler hinzugefügt hat. Zwei halbnackte Jünglinge in seltsamen Stellungen sehen von oben dem blutigen Schauspiele zu. Neben der Hauptszene hat der Künstler noch zwei Nebenszenen dargestellt. Oben auf einer Anhöhe befindet sich

[1] Benedetto da Majano (1442—1497) ist der letzte Meister florentinischer Plastik in der Frührenaissance. Obwohl auch als Architekt tätig, hat er sich doch vorzugsweise durch die Werke seines Meißels einen angesehenen Namen erworben. Sie zeichnen sich aus durch anmutige Gestalten, zierliche Formen, eleganten Aufbau und sorgfältige Ausführung. Seine Arbeiten wurden bis nach Neapel verlangt. Eines seiner besten und bekanntesten Werke ist die Kanzel in Santa Croce, die er an der Brüstung mit fünf Szenen aus dem Leben des hl. Franziskus schmückte.

eine Kirche, vor welche Benedetto die Aufnahme der Martyrer in den Orden oder ihre Einkleidung verlegt hat. Daneben, etwas höher schwebt einer der Martyrer, welchem sich zwei Hände entgegenstrecken, um ihn in die himmlischen Wohnungen aufzunehmen.

* * *

Der Wundertäter.

Ein Menschenfreund war Sankt Franziskus. Das beweisen auch die zahlreichen Wunder, die er wirkte, um den Gebrechen seiner Mitmenschen abzuhelfen. Er ging umher, indem er durch die Kraft des Namens Jesu die Teufel austrieb und die Kranken heilte. Von den zahlreichen Wundern, die Franziskus zum Wohle anderer wirkte, führen wir hier nur folgende an:

Als er einst mit den Brüdern Leo, Masseo von Marignano, Tancred von Rieti, den Berg Alverna hinaufstieg, baten diese einen Bauer, dem Heiligen wegen seiner großen Körperschwäche einen Esel zu leihen. Kaum hörte der Mann den Namen Franziskus, da willfahrte er gern ihrer Bitte. Da sie nun eine Strecke gegangen waren, sprach er: »Sage mir, bist du Bruder Franziskus von Assisi?« Als dieser die Frage bejahte, fuhr der Bauer fort: »Dann sei bemüht, das zu sein, wofür die Leute dich halten, denn viele haben großes Vertrauen zu dir«. Ob dieser freien Worte ward Franziskus nicht unmutig, er stieg vielmehr vom Esel herab, kniete nieder, küßte dem Bauer die Füße zum Danke dafür, daß er ihn so liebevoll ermahnt habe. Alsdann hoben ihn die Brüder wieder auf den Esel.

Bild 37. Franziskus tränkt einen Bauer, von Giotto.
(San Francesco zu Assisi.)

So zogen sie weiter. Inzwischen brannte die Sonne gar heiß vom Himmel hernieder. Da fing der Bauer plötzlich zu schreien an: »Ich sterbe vor Durst, wenn ich nicht zu trinken bekomme!« Wiederum stieg Franziskus von dem Lasttier, kniete und betete mit zum Himmel erhobenen Händen so lange, bis er durch göttliche Erfahrung erkannte, daß seine Bitte erhört worden sei. Dann sprach er zu dem Bauer: »Laufe eilig zu jenem Felsen, dort wirst du durch Gottes Erbarmung Wasser finden«. Der Bauer tat, wie ihm geheißen. Er fand einen klaren Quell an einer Stelle, wo

man weder vorher noch nachher Wasser gesehen. Nachdem er seinen Durst gestillt hatte, dankte er mit Franziskus und den Brüdern Gott für seine große Güte.

Noch merkwürdiger ist folgende Begebenheit, die sich nach seiner Stigmatisation zutrug. Als er im Winter wegen der rauhen Jahreszeit und Leibesschwäche auf dem Esel eines armen Landmannes reiten mußte, konnte er bei hereinbrechender Nacht die Herberge nicht mehr erreichen. Er war deshalb genötigt, mit seinem Begleiter in einer Felsenhöhle Unterkunft zu suchen. Während der Nacht wandte sich der Landmann, der nur leicht gekleidet war und vor Kälte nicht schlafen konnte, unter fortwährenden Seufzern von einer Seite zur andern. Voll Mitleid rührte ihn Franziskus mit seiner stigmatisierten Hand an. In demselben Augenblicke durchströmte den Mann von innen und außen eine solche Wärme, als wenn sie aus einem glühenden Ofen hervorgegangen wäre. Zugleich fühlte er sich an Leib und Seele wunderbar gekräftigt und schlief zwischen Felsen und Schnee wie nie zuvor in seinem eigenen Bette. So bezeugte es der Landmann später selbst.

Einstmal geschah es, daß er zur Stadt Arezzo ⟨Umbrien⟩ kam, als daselbst gerade ein Bürgerkrieg wütete, und die Bürger sich gegenseitig grausam ermordeten. Franziskus, der in der Vorstadt wohnte, sah, wie die Teufel über der Stadt hin- und herfuhren und die Bürger zu neuen Mordtaten anreizten. Voll Erbarmen über soviel Elend sandte er den Bruder Silvester an das Stadttor mit dem Auftrage, im Namen des Allerhöchsten den Teufeln zu gebieten, von dannen zu ziehen. Silvester, ein Mann voll Einfalt und Glauben, gehorcht. Lobsingend geht er zur Stadt und ruft: »Im Namen des allmächtigen Gottes und seines Dieners Franziskus fliehet weit von hier, ihr Teufel alle«! Und o Wunder! Es gehorchen die bösen Geister dem Befehle, und sofort kehrt Ruhe und Ordnung in die Stadt zurück. Die Bürger bereuen ihre unseligen Taten und leben fortan mit einander in Frieden.

In Toscanella gewährte ihm ein Ritter, der einen von Geburt an verwachsenen Sohn hatte, gastfreundlich Obdach. Voll Vertrauen bat er ihn, seinem kranken Kinde die Hände aufzulegen. Franziskus tat es. Und siehe da! Der Knabe ward vor aller Augen plötzlich gesund. Ein Kind in Bologna hatte auf einem Auge den Star. Alle ärztliche Hülfe war vergeblich. Als Franziskus in der Stadt weilte, wurde ihm das Kind zugeführt, er machte über dasselbe das Kreuzzeichen, und es war sofort geheilt. Später trat es in den Orden des Heiligen und erzählte häufig seine wunderbare Heilung.

Solche und ähnliche Wunder wirkte Franziskus in großer Anzahl. Daher lauschten die Leute, bemerkt Sankt Bonaventura, seinen Predigten, als redete ein Engel des Herrn zu ihnen. — Die Wunder bilden ein so wichtiges Moment im Leben des hl. Franziskus, daß auch die Kunst sie nicht unberücksichtigt lassen konnte.

Die Tränkung des Dürstenden hat Giotto in einem Wandgemälde dargestellt, das als eines seiner besten Werke anzusehen ist ⟨Bild 37⟩. Wie innig, wie vertrauensvoll fleht Franziskus auf dem kahlen Felsen knieend um Erhörung zum Herrn! Die ganze Glut einer seraphischen Seele leuchtet aus der Haltung des Körpers und der Hände hervor. Und erst der Bauer! Welch natürliche Lage! Lang hingestreckt schlürft er das kühlende Naß. Man glaubt, ihm die wohltuende Wirkung des Trunkes nachempfinden zu können. Die beiden Brüder neben dem Lasttier werfen sich bedeutungsvolle Blicke zu. »Haben wir es doch immer gesagt, daß unser Vater ein großer Heiliger ist!«

Bild 58. Krönung Mariæ, von Pinturicchio
(Vatikanische Pinakothek.)

V. KAPITEL

Der Gottesfreund.

Sankt Franziszi Liebe zu Maria.

SERAPH von Assisi — dieser Ehrentitel unseres Heiligen besagt mehr als viele Worte. Sankt Franziszi tiefstes Wesen war eine ganz wundersame Liebe Gottes. Mit dieser unzertrennlich verbunden war eine innige Liebe zu Maria, zu jener unvergleichlichen Frau, die den Sohn Gottes uns gebar.

Schon bei der Geburt war sie ihm nach der Legende eingepflanzt. Seine Mutter Pika lebte nämlich sieben Jahre in kinderloser Ehe. Sie ging deshalb häufig hinab zum Kirchlein »Maria von den Engeln« (Portiunkula), um von der Gottesmutter den Ehesegen zu erflehen. Die Frucht ihres Gebetes war der hl. Franziskus.

Die Liebe zu Maria begleitete den heiligen Ordensstifter durch sein ganzes Leben und gab seinen Entschließungen häufig ihre Richtung. Sie bestimmte ihn, bei dem Kirchlein »Maria von den Engeln« längere Zeit zu verweilen; sie hielt ihn so gefesselt, daß er dort schließlich seinen dauernden Wohnsitz aufschlug. In Portiunkula gestaltete sich nach dem Berichte des hl. Bonaventura das Verhältnis des hl. Franziskus zu Maria immer inniger, denn hier »flehte er mit steten Seufzern zur jungfräulichen Gottesmutter, die das Wort voll Gnade und Wahrheit empfangen, sie möchte sich doch würdigen, seine Fürsprecherin zu sein, und durch die Verdienste dieser Mutter der Barmherzigkeit empfing und gebar er auch den Geist der evangelischen Wahrheit«, das heißt Franziskus begann sein erfolgreiches Lebenswerk auf Anregung und unter Leitung Marias.

Neben dem Beispiele und den Worten des Heilandes war es an erster Stelle stets das Beispiel seiner göttlichen Mutter, worauf Franziskus die Brüder in seinen Ansprachen hinwies, wenn er sie begeistern wollte für die heilige Armut, »die an dem König der Könige und seiner königlichen Mutter in so herrlichem Glanze erstrahlte«. Um die Liebe zu Maria bei seinen Brüdern stets lebendig zu erhalten und zu erhöhen, traf er jene Anordnung, wodurch die Gottesmutter zugleich zur Schutzpatronin des ganzen Ordens erwählt wurde. Im Jahre 1219 bestimmte er nämlich auf dem Generalkapitel zu Portiunkula, daß an jedem Samstag eine feierliche Messe zu Ehren der reinsten Jungfrau gelesen werden sollte. Noch heute, nach siebenhundert Jahren, wird diese Anordnung im ganzen Seraphischen Orden befolgt.

Handelte es sich um Hülfe in schwerer Not, dann nahm er stets mit Zuversicht zur himmlischen Mutter seine Zuflucht, so zum Beispiel, als der Kreuzritter Morikus, der im Hospital zu Assisi schwer darniederlag, sich an ihn um Hilfe wandte. Franziskus verrichtete zuerst ein andächtiges Gebet, dann nahm er Öl aus der Lampe, die vor dem Altare der heiligen Jungfrau hing, und sandte es dem Kranken. Kaum hatte dieser davon genossen, als er völlig gesund aufstand; später trat er in den Orden des hl. Franziskus und konnte sich den härtesten Bußübungen unterziehen.

Wie er im Leben die höchste Verehrung gegen Maria gehegt hatte, so wollte er ihr auch im Tode treu bleiben. Als er sein Ende herannahen fühlte, ließ er sich nach »Maria von den Engeln« tragen, und empfahl dieses ihr geweihte Heiligtum dringend der Obsorge der Brüder. An dem ihr geweihten Tage, am Samstage, ging er hinüber in das bessere Jenseits.

Bild 39. Krönung Mariæ von Moretto da Brescia.
(SS. Nazaro e Celso, Brescia.)

Die zarte Liebe des hl. Franziskus zur Gottesmutter ist in der Kunst oft dargestellt worden. Auf einer fast unübersehbaren Anzahl von Gemälden ist der Heilige mit Maria in Verbindung gebracht worden; vielfach geschieht es in der Weise, daß er zugleich mit andern Heiligen ihrer Krönung im Himmel beiwohnt. Wir nennen hier nur einige hervorragende Werke.

An erster Stelle sei erwähnt ein farbenprächtiges Gemälde Pinturicchios[1] im Museum des Vatikans (Bild 38). Hoch oben in den Lüften vollzieht sich die Krönung der Himmelskönigin, die als demütige Magd des Herrn vor ihrem göttlichen Sohne kniet, um aus seiner Hand die Krone zu empfangen. Unten stehen in der weit sich ausdehnenden Landschaft die Apostel und schauen dem himmlischen Vorgange zu. Vor ihnen kniet, deutlich und scharf hervorgehoben, Sankt Franziskus mit vier Genossen. Man sieht auf den ersten

[1] Bernardino Pinturicchio (1454—1513) gehört der umbrischen Schule an, die, wie der Name schon sagt, in der Heimat des hl. Franziskus ihren Sitz hat. Man glaubt, in ihren Werken den Charakter des Heiligen wiederzuerkennen, da ihnen etwas Sanftes, Gemütvolles, Mystisches eigen ist, zudem vertritt sie eine volkstümlich-kirchliche Richtung. Ihr Haupt war Perugino, von dem auch Pinturicchio lernte; letzterer malte u. a. zu Rom in der Franziskanerkirche Aracœli das Leben des kurz vorher heilig gesprochenen Bernardinus von Siena, auf Befehl Alexanders VI. malte er im Vatikan das sogenannte Appartamento Borgia aus, in der Bibliothek des Domes zu Siena schildert er in zehn Wandgemälden das Leben des Papstes Pius II. (Æneas Silvius).

Bild 40. Madonna von Foligno, von Raffael.
(Vatikanische Pinakothek.)

Bild 41. Die Madonna des hl. Franziskus, von Correggio

(Kgl. Galerie zu Dresden)

Blick, daß das Werk ebenso sehr der Verherrlichung des heiligen Franziskus dient als der der Gottesmutter. Indem sich in der Mitte die Reihe der Apostel teilt, verweilt der Blick unwillkürlich bei dem in der Lücke knieenden Heiligen, der in der einen Hand das Kreuz trägt, mit der andern die Seitenwunde berührt. Das Werk entstand jedenfalls auf Bestellung der Söhne des hl. Franziskus, wenigstens für eine Franziskanerkirche.

In ähnlicher Weise hat den gleichen Gegenstand Moretto[1] auf einem großen Altargemälde in der Kirche der hl. Nazarius und Celsus zu Brescia behandelt (Bild 39). Auch hier setzt der Heiland der knieenden Madonna die Krone auf das Haupt, mehrere Personen betrachten unten in prächtiger Gegend das Schauspiel. Neben dem knieenden Franziskus steht der Bischof Nikolaus. Von fast sinnlicher Schönheit ist der Erzengel Michael, der den Satan mit der Lanze zu Boden wirft. Am besten ist wohl der heilige Franziskus gelungen. Welch innigen Anteil nimmt er an dem Triumphe, den seine himmlische Herrin feiert! Wie er sich freut über die ihr zu teil gewordene Ehre! Hand und Blick versichern sie von neuem seiner hingebenden Treue. Die Haltung und die Gebärden des Heiligen erinnern an ein Hauptwerk der christlichen Malerei, an Raffaels[2] Madonna von Foligno (Bild 40).

In der Höhe thront auf einer lichten Wolke die Madonna mit dem Jesusknaben, von einer blendenden Lichtfülle umflossen und umringt von einer Engelschar. Unten blickt der päpstliche Geheimsekretär Sigismund Conti dankbar zu ihr empor; war er ja doch durch ihren Schutz einer drohenden Gefahr entronnen, welche im Hintergrunde durch die Stadt Foligno und die glühende Feuerkugel angedeutet wird. Hinter ihm steht der hl. Kirchenlehrer Hieronymus, erkennbar an dem Löwen, und empfiehlt ihn der Gottesmutter. Durch einen lieblichen Engel mit der Widmungstafel von dieser Gruppe getrennt, befindet sich links der hl. Johannes der Täufer, der auf Christus, das Lamm Gottes, hinweist. Voll zärtlichen Verlangens und innigster Liebe folgt Sankt Franziskus dem Fingerzeig. Alles um sich her vergessend, ist er ganz versunken in der Betrachtung seiner himmlischen Herrin und ihres Sohnes.

Das Bild wurde 1511 für die Franziskanerkirche Aracœli zu Rom gemalt, kam aber 1565 durch die Schwester des Stifters in die Kirche St. Anna zu Foligno, wonach es auch benannt worden ist. 1797 von den Franzosen nach Paris gebracht, gelangte es später nach Italien zurück und bildet heute einen der wertvollsten Schätze der vatikanischen Gemälde-Sammlung.

Wohl noch öfter hat man den hl. Franziskus mit der Madonna in der sogenannten Santa Conversazione (hl. Unterhaltung) in Verbindung gebracht. Man versteht darunter die Darstellung der Muttergottes mit mehreren Heiligen. Gewöhnlich sitzt Maria

[1] Moretto, eigentlich Allessandro Bonvincino (1490–1555) aus Brescia (Oberitalien), gibt, wie auch seine engeren Landsleute, seinen Gemälden einen glänzenden Silberton. Er malte fast nur Altarbilder; das Museum seiner Vaterstadt besitzt deren allein siebzig. Moretto war eine ernste, religiöse Natur, was sich auch in seinen Werken ausspricht, indem die Personen eine vornehme, würdevolle Haltung und Grazie zeigen. Diese Eigenschaften stellen ihn neben die hervorragendsten kirchlichen Maler. Eines seiner besten Meisterwerke ist die Seite 66 abgebildete Krönung Mariä.

[2] Raffael Santi (1483–1520) gilt vielen als unübertrefflicher Meister in der Malerei. Er ging aus der umbrischen Schule hervor, Perugino war sein Lehrer. Mit der umbrischen Weichheit verband er später toskanische Kraft und Dramatik, indem er zu Florenz von Leonardo da Vinci und Michelangelo lernte. In den letzten zwölf Jahren seines frühvollendeten Lebens erlangte er zu Rom eine Größe, Freiheit und Ruhe, fern von jeder Sentimentalität, die ihn zum Liebling aller Völker gemacht haben. Zu Rom arbeitete er fast ausschließlich im Dienste der Päpste, die ihm auch die Oberleitung des Baues der Peterskirche übertrugen. Weltberühmt sind seine Wandgemälde im Vatikan, weltbekannt manche seiner zahlreichen Madonnenbilder.

mit ihrem göttlichen Kinde auf einem erhöhten Throne, an dessen Stufen zwei, vier oder mehr Heilige symmetrisch stehen und sich anscheinend mit ihr unterhalten. Die Santa Conversazione ist in der italienischen Renaissancekunst außerordentlich beliebt. Gemälde dieser Art findet man in den Kirchen und Museen Italiens in großer Zahl. Unter den Heiligen an den Stufen des Thrones begegnet uns sehr häufig der hl. Franziskus, was bei der Popularität des Heiligen leicht verständlich ist. Bei den älteren Meistern herrscht in der Santa Conversazione eine andächtige, religiöse Ruhe. Eine Änderung hierin brachte besonders der Maler Correggio[1]), indem er seine Heiligen und selbst die Madonna in »starker Beweglichkeit« auftreten läßt. Noch mäßig ist die Bewegung auf jenem Gemälde, das unter dem Namen »Madonna des hl. Franziskus« bekannt ist und heute sich in der Königlichen Galerie zu Dresden befindet (Bild 41). Maria mit dem Jesusknaben auf dem Schoß hat auf einem hohen Throne, der von zwei Putten (nackten Knäblein) flankiert wird, Platz genommen. Sie wendet sich ein wenig nach links und richtet Hand und Auge zum hl. Franziskus, der liebend zu ihr emporschaut; indem er mit der Linken die Brust berührt, versichert er von neuem Maria seine Liebe und Ergebenheit. Er ist dabei ein wenig in die Knie gesunken, weshalb der Maler dem groben Habit eine größere, allerdings nicht genug motivierte Bewegung geben konnte. Rechts steht Johannes der Täufer und weist die Gläubigen auf Maria hin, zu der auch die hl. Katharina, in ähnlicher Haltung wie Franziskus, emporblickt; sie hat ihren Fuß auf ein Rad, das Werkzeug ihres Martyriums, gesetzt. Mit Recht genießt das Gemälde den Ruhm, zu den schönsten Darstellungen der Santa Conversazione zu gehören, auf welchen der hl. Franziskus auftritt.

Tizian's Meisterwerk »die Madonna des Hauses Pesaro« darf in dieser Zusammenstellung nicht fehlen; es gehört gleichfalls in die Kategorie der Santa Conversazione, aber mit ganz neuer Auffassung. Tizian[2]), einer der berühmtesten Maler aller Zeiten, hat den hl. Franziskus wiederholt in Verbindung mit Maria dargestellt, am vollkommensten in einem Werke, das er auf Bestellung des Jacopo Pesaro anfertigte, wovon es auch den Namen erhielt. Jacopo Pesaro, Titularbischof von Paphos, war von Papst Alexander zum Befehlshaber der venetianischen Flotte gegen die Türken ernannt worden. Zum Danke für die errungenen Erfolge ließ er dieses Bild anfertigen (Bild 42). Als Stifter kniet er an hervorragender Stelle vor den Stufen des Altares und blickt dankerfüllt zu dem hl. Petrus und zur Madonna empor. Hinter ihm steht ein geharnischter Krieger, der einen gefangenen Türken hinter sich herzieht, während er ein Banner mit den Wappen der Borgia (Alexander VI.) und Pesaro emporhält. Jacopo tritt als Hauptperson um so

[1]) Correggio (1494—1534), so genannt nach seinem Geburtsort, während sein eigentlicher Name Antonio Allegri ist, gehört der oberitalienischen Schule an; aber er steht selbständig, ohne engern Anschluß an seine Landsleute; er ist mit Leonardo da Vinci, Raffael, Michelangelo und Tizian einer der Großen unter den Malern, ein Bahnbrecher und Wegweiser. Sein Element ist die Farbe, hinter der die Form, die Linie zurücktritt. Die zweite Eigentümlichkeit, welche seine Figuren kennzeichnet, ist eine große, übergroße Beweglichkeit. Seinen kirchlichen Werken fehlt nur zu oft der religiöse Ernst.

[2]) Tizian Vecelli aus Cadore in Oberitalien (1477—1576) ist der bedeutendste Maler Venedigs, ja der ganzen Renaissance, wenn man in der Malerei an erster Stelle die Farbenwirkung berücksichtigt. Als in Rom und Florenz die Blüte der Malerei längst erloschen und in einem öden Manierismus befangen war, stand Venedig dank der unermüdlichen Tätigkeit Tizians, der auch in seinem hohen Alter an den besten Traditionen festhielt, unbestritten an der Spitze der italienischen Kunst. Tizians Ruhm erfüllte die ganze Welt. Er folgte einer Einladung des Papstes Paul III. nach Rom, wo er im Vatikan wohnte; seine Reise dorthin glich einem Triumphzuge. Zweimal weilte er bei Kaiser Karl V. in Deutschland. Neben zahlreichen Porträts der höchsten weltlichen und kirchlichen Personen und vielen mythologischen Bildern malte er auch eine Anzahl kirchlicher Meisterwerke, außer der Madonna des Hauses Pesaro u. a. eine großartige Himmelfahrt Mariä (in der Akademie zu Venedig).

Bild 42. Sankt Franziskus empfiehlt dem Jesuskinde die Familie Pesaro, von Tizian.
(Venedig.)

mehr hervor, da sich auch die Blicke der rechts knieenden Familienmitglieder auf ihn richten. Nur der Jesusknabe auf dem Schoße der Madonna, der mutwillig das Kopftuch der Mutter über das eigene Köpfchen hinzieht, wendet sich zum hl. Franziskus, welcher ihm mit nachdrücklicher Gebärde die knieenden Beter empfiehlt. Im Hintergrunde steht, nur schwach erkennbar, der hl. Antonius. Das Gemälde wurde 1528 vollendet und in der Franziskanerkirche zu Venedig aufgestellt, wo es sich noch heute befindet.

Die Krippenfeier zu Greccio.

Wie eine glühende Kohle vom Feuer, so schien Franz von der Glut göttlicher Liebe völlig durchdrungen zu sein. Hörte er nur das Wort »Liebe Gottes«, so ward er ganz ergriffen und alles um sich vergessend rief er ein über das anderemal aus: »Mein Gott und mein Alles«. Diese Liebe bezog sich besonders auf den menschgewordenen Sohn Gottes, in dem uns die göttliche Liebe gewissermaßen körperlich vor Augen tritt. Am Gottessohne verehrte er vorzüglich jene Geheimnisse, die mehr als alle anderen ein Ausdruck seiner Demut sind. Das ist zunächst sein Eintritt in diese Welt, seine leibliche Geburt. Darum feierte der Heilige das Weihnachtsfest stets mit besonderer Freude. Selbst die Tiere, meinte er in der Einfalt seines Herzens, sollten sich an diesem Tage freuen. »Wenn ich mit dem Kaiser sprechen könnte,« sagte er wohl zu seinen Brüdern, »dann würde ich ihn veranlassen, den Leuten zu befehlen, unsern Schwestern, den Lerchen und andern Vögeln, an diesem Tage Futter auf den Weg zu streuen, damit sie am Weihnachtstage nicht Hunger leiden. Und da an diesem Tage Maria den Sohn Gottes zwischen Ochs und Esel zur Welt gebracht, sollte ein jeder, der einen Ochs und Esel hat, ihnen am Weihnachtstage das beste Futter reichen. Die Reichen sollten den Armen reichliche Speisen geben. Überhaupt sollten an diesem Tage alle Christen frohlocken im Herrn.«

Bild 43. Franziskus und das Jesuskind, von G. Seghers

Die Liebe des Heiligen zum neugeborenen Gotteskinde veranschaulicht uns ein Gemälde des vlämischen Malers Gerard Seghers,[1]) das wir hier nach einem alten

[1]) Gerard Seghers (1591—1651) aus Antwerpen schloss sich nach einem Aufenthalte in Rom und Madrid seinen grossen Landsleuten Rubens und van Dyck an; er malte besonders biblische Darstellungen. Unser Stich ist von Pieter de Jode dem Jüngeren, der um 1567 zu Brüssel starb.

Stich wiedergeben (Bild 43). Das göttliche Kind liegt, nur notdürftig bekleidet, in einer Krippe aus Holz, die mit Stroh gefüllt ist. Heller Lichtglanz strahlt von ihm aus und erleuchtet den prächtigen Kopf des hl. Franziskus, der in ärmlichem Habit, leicht vornübergebeugt das Kind zärtlich betrachtet und seine Blicke nicht von ihm trennen kann. Von gleichen Gefühlen ist auch seine gelehrige Schülerin, die hl. Klara, erfüllt, die voll Bewunderung über die unendliche Herablassung des Gottessohnes auf der andern Seite der Krippe steht.

Aus der großen Verehrung des hl. Franziskus zum Geheimnis der Menschwerdung Jesu ging auch jene merkwürdige Feier hervor, die in der Geschichte berühmt geworden ist.

Es war drei Jahre vor seinem Tode. Innere und äussere Leiden hatten seine Kräfte schon stark aufgerieben. Er hielt sich damals, im Winter 1223, gerade zu Rom auf. Trotz der Ungunst der Jahreszeit verließ er die ewige Stadt, um das Weihnachtsfest mit seinen Brüdern in ganz ungewohnter Weise zu feiern, wozu er sich die Erlaubnis des Papstes erbat. Zu Greccio (Umbrien) besaß Franziskus einen frommen Freund mit Namen Johann Velita, der gern jeden seiner Wünsche erfüllte und der den Brüdern bereits einen bewaldeten Berg für eine Ansiedelung zum Geschenk gemacht hatte. Hier errichtete er auf Franzens Geheiß eine Krippe, legte Stroh und Heu hinein und band dabei Ochs und Esel an. Als es Mitternacht war, eilten die Brüder mit Lampen und brennenden Kerzen herbei, die Leute aus den nächsten Ortschaften kamen hinzu, der Wald hallte wider von dem Gesang der Gläubigen. Über der Krippe wurde die hl. Messe gefeiert. Bei derselben diente Franziskus als Diakon. Strahlend vor Freude und Seligkeit hielt er eine begeisterte Ansprache an das Volk über die Geburt des armen Königs. So oft er seinen Namen aussprach, nannte er ihn nur das »Kindlein von Bethlehem«, und es schien, als ob jedesmal ein besonderer Wohlgeschmack seine Lippen ergötzte. Ja, er war so gerührt, daß er kaum das Wort hervorbringen konnte. Sein Freund Johannes sah auch, wie in der Krippe ein Kind lag, das zu schlafen schien. Der Mann Gottes hob es auf und herzte es, was das Kindlein freudig erwiderte. Später wurde über diesem Orte eine Kirche erbaut.

Diese wohl einzig dastehende Krippenfeier hat in neuerer Zeit Eduard von Steinle[1] in anziehender Weise verherrlicht (Bild 44). Der Künstler führt uns in eine hügelige Gegend mit einzelnen Bäumen und Sträuchern. Vor einer Höhle ist ein schlichter Altar aufgestellt, an welchem der Priester die hl. Messe liest, gerade stimmt er den Lobgesang der Engel »Gloria in excelsis Deo« an. In der Höhle knieen Maria und Joseph neben dem Neugeborenen. Andächtige Frauen, Meßknaben, musizierende Hirten und Franziskaner wohnen der Feier bei. Mehr als alle andern freut sich des Augenblicks der hl. Franziskus, der mit weit ausgebreiteten Armen auf einem Vorsprunge kniet, während Engelein über ihm ihre süßen Weisen ertönen lassen und sie vereinen mit denen

[1] Eduard von Steinle (1810—1886) aus Wien gehörte dem Kreise der Nazarener an, in den er 1828 durch Overbeck zu Rom eingeführt wurde, seit 1850 war er in Frankfurt a. M. am Städelschen Kunstinstitut als Lehrer tätig. Obwohl Steinle zahlreiche monumentale Malereien ausgeführt hat, u. a. im Dom und im Wallraf-Richartz-Museum zu Köln, in der Agidikirche zu Münster, in der Marienkirche zu Aachen, in der Kathedrale zu Straßburg, knüpft sich sein Ruhm doch nicht an die großen Arbeiten, für welche ihm die rechte Begabung fehlte, sondern an seine zahlreichen kleinen idyllischen, märchenhaften und religiösen Bilder, welche teilweise zum Gemeingut des deutschen Volkes geworden sind und den Namen Eduards von Steinle bis in die entlegensten Dörfer getragen haben.

Bild 44 Krippenfeier des hl. Franziskus, von E. von Steinle.
(Verlag B. Kühlen, M. Gladbach.)

der Hirten. Ein prächtiges Weihnachtsbild, auf dem der Duft romantischer Gefühlsinnigkeit liegt, recht geeignet, auch in unsern Herzen neue Liebe zum Gotteskinde zu entzünden.

* * *

Franziskus und das Altarssakrament.

Die wunderbare Liebe, von welcher Franziskus zu dem menschgewordenen Sohne Gottes erglühte, mußte sich naturgemäß auch auf den im Altarssakramente verborgenen Heiland erstrecken. Hier allein sah er ja seinen Gott und Herrn mit leiblichen Augen, wenn auch verhüllt unter den eucharistischen Gestalten. Aber sein lebendiger Glaube lüftete den Schleier und entzündete in ihm eine Liebe zum heiligsten Altarssakramente, die weit über das gewöhnliche Maß hinausging; sie bildet einen charakteristischen Zug im Leben des Heiligen, der um so bemerkenswerter ist, als sonst die Verehrung der Eucharistie in jenem glaubensstarken Jahrhundert anscheinend nicht sehr groß gewesen ist.

St. Franziskus bedurfte keiner Anregung von außen zur Verehrung des heiligsten Sakramentes. Sein Herz zog ihn mit tausend Banden zum Tabernakel. »Das Mark seiner Gebeine«, bemerkt St. Bonaventura, »brannte vor Liebesglut gegen das Sakrament. Er kommunizierte oft und zwar mit solcher Andacht, daß er auch andere zur Andacht stimmte. Wenn er das makellose Lamm genoß, ward er gleichsam trunken im Geiste und geriet sehr oft in Verzückung.«

Diese Liebe bewog ihn, oftmals ganze Nächte in der Kirche vor dem Tabernakel zu verweilen. Kam er in die Nähe einer Kirche, so fiel er auf sein Antlitz, betete schon von fern den eucharistischen Heiland an und sprach: »Wir beten dich an, Herr Jesu Christe, hier und in allen Kirchen der ganzen Welt und preisen dich, weil du durch dein heiliges Kreuz die Welt erlöst hast.«

Seine Liebe erstreckte sich nicht nur auf die Eucharistie selbst, seiner liebevollen Aufmerksamkeit entging überhaupt nichts, was damit irgendwie in Verbindung stand. Mit Freude bereitete er selbst die Materie zu, aus der die Hostien gebacken wurden. Im Anfange seiner »Bekehrung« ging er mit einem Besen durch die Kirchen, um sie von Staub und Schmutz zu reinigen. Er wollte sogar durch die umliegenden Ortschaften Brüder mit schönen und reinen Ziborien schicken, um damit jene Kirchen zu beschenken, wo diese Geräte nicht in geziemender Ordnung wären. Ebenso sollten andere Brüder mit Hostieneisen umherreisen und um Gotteslohn für die armen Kirchen Hostien backen. Wie sehr ihm dies Herzenssache war, zeigt die Tatsache, daß er noch in seinem »Testament« davon spricht: »Ich wünsche, daß die heiligen Geheimnisse ‹des Leibes und Blutes Jesu Christi› geachtet, geehrt und an heiligen Orten aufbewahrt werden.«

Ganz von Liebe zum heiligsten Sakrament erfüllt suchte er die gleichen Gesinnungen auch in andern anzufachen. Daher konnte er sich in seinen Ansprachen und Schriftchen nicht genug tun, die Liebe zur Eucharistie zu empfehlen.

Rührende Zeugnisse seiner ungewöhnlich starken Liebe zum eucharistischen Heilande sind besonders seine zwei Sendschreiben, von denen er das eine an alle Kleriker, das andere an die Priester seines Ordens richtete. In dem zweiten Briefe kommen u. a. folgende Worte vor: »Meine Brüder, ich bitte euch flehentlich, mit aller Liebe, deren ich fähig bin, indem ich euch die Füße küsse, daß ihr dem Leibe und dem Blute unseres Herrn Jesus Christus, durch welchen alles, was im Himmel und auf Erden ist, mit dem allmächtigen Gott versöhnt wurde ‹Kol. 1, 20›, alle mögliche Ehrfurcht erweiset. Ich bitte auch im Herrn alle meine Brüder, welche Priester des Allerhöchsten sind und es sein

werden und es zu werden wünschen, daß, so oft sie die hl. Messe feiern, sie es in größter Reinheit tun; daß sie das wahre Opfer des heiligsten Leibes und Blutes darbringen mit reiner und lauterer Meinung, ohne jede irdische Nebenabsicht.

Höret, meine Brüder: Wenn die hl. Jungfrau, wie es recht ist, so hoch geehrt wird, weil sie den Sohn Gottes in ihrem jungfräulichen Schoße getragen, wenn Sankt Johannes der Täufer zitterte und das göttliche Haupt nicht zu berühren wagte, wenn das Grab, in welchem er nur kurze Zeit ruhte, verehrt wird, um wieviel mehr muß jener heilig, gerecht und würdig sein, der den unsterblichen, ewig siegreichen und verherrlichten Leib Jesu Christi, den zu schauen die Engel begehren, mit seinen Händen berührt, mit Mund und Herz aufnimmt und den Gläubigen zum Genusse darreicht!

Betrachtet eure Würde, meine Brüder, die ihr Priester seid, und seid heilig, wie er auch selbst heilig ist. Und wie der Herr euch wegen dieses Geheimnisses über alle geehrt hat, so sollet auch ihr ihn mehr als alle andern lieben, verehren und achten. Jeder Mensch möge staunen, die ganze Welt zittern, der Himmel frohlocken, wenn auf dem Altare, in den Händen des Priesters Christus, der Sohn Gottes, weilt. O erhabene Demut; daß der Herr des Weltalls, Gott und Gottes Sohn sich so tief erniedrigt und zu unserem Heile sich unter der kleinen Brotsgestalt verbirgt!«

Es sind ebenso herzliche wie eindringliche Worte, die hier Sankt Franziskus an die Priester seines Ordens richtet. Aus seiner großen Hochschätzung des Altarssakramentes ging auch seine Ehrfurcht vor den Priestern hervor. Sie war die denkbar größte. Kaum jemals sind schönere Worte über die Achtung vor den Priestern geschrieben, als jene, die der Seraphische Heilige von sich selbst in seinem »Testament« sagt: »Der Herr gab mir einen solchen Glauben an die Priester, um ihrer Weihe willen, daß ich, wenn sie mich auch verfolgen würden, doch zu ihnen Zuflucht nehmen will. Und wenn ich so große Weisheit hätte, wie Salomon gehabt hat, und fände die ärmsten Weltpriester, so will ich doch gegen ihren Willen in ihren Kirchen nicht predigen. Ich will sie und alle anderen hochachten, lieben und ehren wie meine Herren. Ich will an ihnen keine Sünde sehen, weil ich den Sohn Gottes in ihnen erkenne und sie meine Herren sind. Ich tue dieses deswegen, weil ich vom Allerhöchsten Sohne Gottes in dieser Welt mit leiblichen Augen nichts sehe, als seinen heiligsten Leib und sein Blut, die sie verwandeln und sie allein andern austeilen«.

In seiner Demut hielt er sich deshalb nicht für würdig, in das Heiligtum des Priestertums einzutreten. In dieser Meinung wurde er noch bestärkt durch eine Erscheinung, welche ihn über die Reinheit des Herzens belehrte, die Gott von jedem Priester fordert. Da er nämlich einstens über die erhabene Würde des Priesters nachdachte, erschien ihm plötzlich ein Engel des Herrn, zeigte ihm ein krystallhelles Glas mit Wasser, wodurch ein lichter Sonnenstrahl fiel und sprach: »So klar dies Wasser ist, ebenso rein und lauter muß auch die Seele des Priesters sein.« Er blieb daher zeitlebens nur Diakon.

Den Künstlern bot diese Liebe St. Franziszi zum Sakramente nicht gerade einen dankbaren Stoff; sie ist daher auch verhältnismäßig sehr selten künstlerisch verwertet worden. In leicht verständlicher Weise ist sie von Diepenbeeck[1]) zur Anschauung gebracht auf einem Gemälde, das sich heute in der königlichen Galerie zu Brüssel befindet (Bild 45). Es ist eine echte barocke Arbeit. Franziskus, der alt und abgehärmt

[1]) Abraham von Diepenbeeck, geb. 1596 zu Herzogenbusch, gestorben 1075 zu Antwerpen, war ein Schüler von Rubens. Anfangs widmete er sich der Glasmalerei; er schuf u. a. für die Kirche der Minimen zu Antwerpen 40 Bilder aus dem Leben des heiligen Franziskus von Paula, die sich jetzt in England befinden. Nach einem Aufenthalt in Italien eignete er sich später in der Ölmalerei die kraftvolle Manier seines Lehrers an. 1641 wurde er zum Vorsteher der Akademie in Antwerpen gewählt.

erscheint, kniet auf der untersten Stufe eines Altares. Gläubig und sehnsüchtig richtet er Auge und Blick auf den Gegenstand seiner Liebe, auf den eucharistischen Heiland, der in einer Monstranz auf dem Altare zur Anbetung ausgesetzt ist. Die innere Gefühlswärme des Heiligen kommt auch durch die weit ausgebreiteten Hände, in deren Mitte man die Wundmale erblickt, gut zum Ausdruck. Daß es die Liebe ist, welche Gott und Mensch hier innig miteinander verbindet, besagt überflüssigerweise das Wort

Bild 45. Sankt Franziskus und das Altarssakrament, von A. van Diepenbeeck
(Kgl. Museum zu Brüssel.)

Charitas (Liebe), welches auf einem von zwei Engeln getragenen Medaillon steht. Ein zweites Medaillon ist an dem Antependium angebracht, es umschließt eine Kreuzigungsgruppe, um anzudeuten, daß auf dem Altare dasselbe Opfer dargebracht wird wie auf dem Kalvarienberge. Dem barocken Charakter der Arbeit entspricht es, wenn auf dem Altare allerlei nebensächliche Dinge erscheinen. Auf der Mensa (Altartisch) liegt ein Rochett, neben der Monstranz sieht man Altarblumen, auf den Stufen Bücher und Schelle.

Die Vision des Engels, der den Heiligen über die vollkommene Reinheit des Priesters belehrt, ist von Ribera gemalt worden (Bild 46). Das Bild bedarf nach dem oben Gesagten keiner weiteren Erklärung.

Bild 46. Vision über die Würde des Priestertums, von J. de Ribera.
(Museum zu Madrid.)

Sankt Franziszi Kreuzesliebe.

Das dritte große Ereignis im Leben des Weltheilandes, sein bitteres Leiden und und Sterben, war für St. Franziskus eine unversiegbare Quelle dankbarer Freude und inniger Teilnahme. Mit dem göttlichen Dulder empfand seine Seele soviel Mitgefühl, daß er oftmals seine Seufzer und Klagen nicht zurückhalten konnte. Er floh dann die Gesellschaft der Menschen, suchte die tiefste Einsamkeit auf und sprach zu dem Heilande, als sähe er ihn mit leiblichen Augen vor sich: »Wie, mein Jesus, du bist an das Kreuz geheftet, und ich bin frei? Du, die Unschuld selbst, leidest für mich Sünder? Betrachte, meine Seele, die Unbilden, welche du der geheiligten Person des Erlösers zugefügt hast! Wo wird mein Herz Liebe genug finden, um diese Liebe zu vergelten?«

Wanderte er durch die Felder, dann forderte er alle Geschöpfe zur Liebe ihres gekreuzigten Schöpfers auf: »Ihr Vögel des Himmels, singet nicht mehr, sondern seufzet, vereiniget eure Harmonien zu Trauergesängen. Ihr ragenden Bäume, die ihr die stolzen Wipfel so hoch erhebt, beuget euch, brechet eure Zweige, und verwandelt euch alle in Kreuze, um das Kreuz Christi zu ehren. Und ihr Felsen, spaltet euch, werdet weich und weinet.« Beim Anblick der kleinen Wasserbäche, welche nach großen Unwettern an den Felswänden des Berges Alverna, gleich Tränen über eingefallene Wangen, herabrieseln,

Bild 47 Kreuzigung Christi, von Fra Angelico. Sankt Franziskus die 5. Figur rechts vom Kreuze Christi, siehe auch Bild 70.
(San Marco zu Florenz)

blieb er stehen und zerfloß selbst in Tränen: »O meine Brüder, ihr Felsen, rief er dann mit voller Kraft der Stimme, wir wollen zusammen weinen.« Und im Widerhall der Berge tönte es zurück: weinen. Und noch stärker rief er: »Weinen wir, weinen wir!« Und mit dreifacher Gewalt antwortete das Echo: weinen wir, weinen wir. Als ihn einst ein Ritter in diesem schmerzvollen Zustande beobachtete und fragte, was ihn so betrübe

Bild 48. Franziskus unter dem Kreuze, von A. van Dyck.
Nach einem Karton in Wien. Photographie Hanfstaengl-München.
(Fürstl. Liechtenstein'sche Galerie zu Wien.)

und was er zu seinem Troste tun könne, erwiderte Franziskus: »Laßt uns zu unserm einzigen Troste zusammen weinen über das schmerzlichste und liebreichste Leiden unseres Erlösers.« (Chavin de Malan.)

Dieses tiefe Mitgefühl mit dem Leiden Christi ist es vorzugsweise gewesen, welches die Kunst in der Darstellung des hl. Franziskus hervorgehoben hat; noch heute benutzt sie es geradezu als Kennzeichen, um ihn von andern Heiligen zu unterscheiden. Schon frühzeitig hat sie ihn daher mit der Kreuzigung Christi in Verbindung gebracht und ihm jenen Platz angewiesen, welchen später regelmäßig die reumütige Maria Magdalena einnimmt. So malte ihn schon im 13. Jahrhundert der florentinische Maler Cimabue in der Basilika zu Assisi, wo Franziskus sich mit dem Ausdrucke des heftigsten Schmerzes am Fuße des Kreuzes niedergeworfen hat.

Keiner hat aber das tiefe Versenken des Heiligen in des Heilandes Leiden ergreifender dargestellt als der Dominikaner Fra Angelico aus Fiesole auf seinem großen Kreuzigungsbilde im Kloster San Marco zu Florenz ⟨Bild 47⟩. Ungefähr zwanzig Geisteshelden, zumeist Ordensstifter, hat der Maler unter dem Kreuze versammelt, u. a. Benediktus, Bernardus, Dominikus, Franziskus. Sie nehmen alle eine verschiedene Haltung und Stellung ein; am trefflichsten ist dem frommen Künstler der heilige Franziskus gelungen. Wie kniet er da so schlicht, so natürlich, so ganz erfüllt von dem Anblick des Gekreuzigten. Unverwandten Blickes schaut er auf ihn hin, als wollte er mit den Augen das Leiden in sich aufnehmen. In die Betrachtung seiner gekreuzigten Liebe versunken, vergißt er die ganze Welt um sich und ist mit seinen Augen wie starr an den Anblick des Heilandes gefesselt.

Wesentlich anders ist die Auffassung eines nordischen Meisters der Renaissancekunst, des Anthony van Dyck[1]⟩, der den hl. Franziskus zu wiederholten Malen dargestellt hat, u. a. auf einem Gemälde, wozu sich die Skizze in Wien befindet ⟨Bild 48⟩. Es scheint, als ob sich der Heilige noch soeben, wie bei Angelico, der stillen Betrachtung überlassen habe, wobei sich in seinem Innern ein Übermaß der Liebe angesammelt hat. Da hält's ihn nicht mehr fernab vom Kreuze. Er springt auf, eilt zum Kreuze, umfaßt mit der Rechten die durchbohrten Füße seines Heilandes, während er die Linke beteuernd aufs Herz legt und mit einem Blicke unsäglichen Mitgefühls zum Gekreuzigten emporschaut.

Die etwas kräftige Gestalt des Heiligen tritt sehr gut hervor; die hellen Lichter, welche auf seinen geflickten Habit fallen, sein abgezehrtes Antlitz, seine Haltung und Stellung, alles wirkt dazu mit. Er ist nach Christus die Hauptperson des Bildes, welcher auch der Hauptmann zu Pferde seine Aufmerksamkeit zuwendet. Die Gruppe links vom Kreuze, die Muttergottes, Maria Magdalena und Johannes, ist nicht ohne eine gewisse theatralische Pose. Am Fußende des Kreuzes liegt ein mächtiger Totenkopf, wie er uns auf den Bildern des hl. Franziskus häufig begegnet.

Fra Angelico hat zwanzig hl. Männer unter dem Kreuze versammelt. Sie alle trugen Christum im Herzen und verkündeten ihn mit Worten; mehr als einer von ihnen tat es der Seraph von Assisi. Er durfte daher zum Gekreuzigten nicht nur emporblicken, er durfte in seinen Armen, an seinem Herzen ruhen. So wenigstens sehen wir es auf einem der schönsten Gemälde spanischer ekstatischer Kunst, wir meinen das Bild von Murillo: St. Franziskus in der Umarmung des Gekreuzigten ⟨Bild 49⟩.

Murillo pflanzt das Kreuz in einer felsigen Landschaft auf, wildes stürmisches Gewölk umzieht den düstern Himmel und erhöht noch die ernste, melancholische Stimmung. Franziskus, der mit einem Fuße auf der Weltkugel steht und sie zum Zeichen der Verachtung von sich stößt, hält den Heiland mit beiden Armen umschlungen, als wollte er ihn nimmer lassen. Da löst der Herr den rechten Arm, legt ihn um den Heiligen, drückt ihn an die verwundete Seite und schaut ihm sterbend dankbar ins wehmütige Auge. Zwei Engel halten ein Buch mit der Inschrift: »Wer nicht allem entsagt, kann mein Jünger nicht sein.« ⟨Vergleiche auch das Titelbild.⟩

[1]) Anthony van Dyck (1501—1641), aus vornehmer Familie zu Antwerpen stammend und als Hofmaler des Königs Karl I. von England gestorben, war der talentvollste Schüler von Rubens, mit dessen Ruhm sein eigener unzertrennlich verknüpft ist. Doch hat er nicht die umfassende Phantasie seines Meisters; er bewegt sich auf engumgrenztem Gebiete. Seine bedeutendsten Werke schuf er in der Porträtmalerei, wozu ihm die englische Aristokratie vielfach Gelegenheit bot. Auf religiösem Gebiete gelingen ihm am besten Szenen mit weiblichen Personen, wie die Madonna mit dem Kinde oder die Pietà ⟨Beweinung Christi⟩; es fehlt seinen zarten Frauen aber häufig an der innern Ergriffenheit, die durch ein theatralisches Pathos ersetzt wird.

Bild 40. Sankt Franziskus in der Umarmung des Gekreuzigten, von Murillo
(Museum zu Sevilla)

Bild 50 Franziskus und die Pieta von P. Rubens

(Kapuzinerkirche zu Brüssel)

Sowohl die Tiefe der hier ausgesprochenen Empfindung als auch die Kraft der Überzeugung machen auf die Seele des betrachtenden Beschauers einen unauslöschlichen Eindruck. Kann man sich wundern, daß das Bild in unzähligen Reproduktionen die größte Verbreitung gefunden und den Namen Murillo in den weitesten Kreisen bekannt gemacht hat?

Zu den Darstellungen, welche die Liebe des hl. Franziskus zum gekreuzigten Heiland veranschaulichen, zählen auch jene Bilder, auf denen er an der Beweinung ‹Pietà›

Bild 51. Zwiegespräch zwischen Sankt Franziskus und dem Grafen Orlando, von J. M. Cabezalero.
Nach Originalphotographie Hanfstaengl-München
‹Museum zu Budapest›

oder Grablegung Christi teilnimmt. In welcher Weise diese Anteilnahme sich vollzieht, lehrt statt weitläufiger Beschreibung ein Blick auf das hier nach einem alten Stich[1]› wiedergegebene Gemälde von Rubens[2]› ‹Bild 50›. Der Leichnam Christi ruht auf einem

[1]› Der Stich ist ausgeführt von Paul Pontius aus Antwerpen ‹1603—1658›; er war der bedeutendste Rubensstecher und wird besonders wegen seiner sichern Zeichnung geschätzt.

[2]› Peter Paul Rubens ‹1577—1640› wurde als Sohn einer niederländischen Emigrantenfamilie in Siegen ‹Westfalen› geboren, verbrachte aber nach dem frühen Tode seines Vaters fast sein ganzes Leben in Antwerpen, wo er hochangesehen als treuer Sohn der katholischen Kirche und als größter Maler des nordischen Barock starb. Er ist der Meister ungestümer Kraft, mächtiger Leidenschaften, herkulischer nackter Körper, leuchtenden Kolorits und breiten Vortrags. Auf den verschiedensten Gebieten bewegt er sich mit gleicher Meisterschaft; seine Phantasie und Gestaltungskraft waren unerschöpflich. Man zählt von ihm zirka 1400 Gemälde, woran aber seine zahlreichen Schüler einen bedeutenden Anteil haben. Ein grosser und vielleicht der beste Teil seiner Gemälde hat religiösen Inhalt; dazu kommen besonders mythologische Szenen, Tierbilder und Porträts. Den hl. Franziskus hat er wiederholt gemalt; neben der Vision von Portiunkula sei hier nur die letzte Kommunion des Heiligen erwähnt, die einen der bedeutendsten Schätze des Museums zu Antwerpen bildet.

großen Steinblock, der Oberkörper wird von Maria gestützt, während Magdalena, in Tränen aufgelöst, zu seinen Füßen liegt und zwei der Kreuzigungsnägel betrachtend in den Händen hält. Von den zwei Engeln rechts zieht einer sachte das Leinentuch hinweg, um die Seitenwunde zu betrachten. Unter den Leidtragenden befindet sich auch Sankt Franziskus, was offenbar auf den Wunsch der Besteller zurückgeht. Rubens malte das Bild nämlich für den Hochaltar der Kapuzinerkirche zu Brüssel. Mit inniger Teilnahme

Bild 52. Stigmatisation des hl. Franziskus, von Reymond.
(Kunstgewerbemuseum zu Frankfurt a. M.)

und tiefem Schmerze blickt Franziskus in das totenbleiche Antlitz seines Erlösers. Der geschlossene Aufbau, die treffliche Charakteristik, die auch im Tode würdevolle Haltung Christi machen das Gemälde zu einem vorzüglichen Beispiele Rubensscher Kunst.

Sankt Franziskus, ein zweiter Christus.

Die Stigmatisation.

Die außergewöhnliche Liebe des hl. Franziskus zum Gekreuzigten verdiente ihm eine Auszeichnung, welche ihm zuerst unter den Heiligen zu teil wurde.

Graf Orlando, ein Freund des Heiligen, hatte den Brüdern einen stillen abgelegenen Berg in Umbrien geschenkt, Verna oder Alverna genannt (Bild 51). Hierhin zog sich Franziskus manchmal mit einigen Brüdern zurück, um in der Einsamkeit ungestört der Betrachtung obzuliegen.

Es war im Jahre 1224. St. Franziskus begab sich wieder auf seinen geliebten Alvernaberg, um hier ein vierzigtägiges Fasten zu Ehren des von ihm vielverehrten

Erzengels Michael zu halten. Außer Leo begleiteten ihn dorthin die Brüder Massäus, Illuminatus, Angelus und Silvester. Ein Falke weckte ihn des Morgens durch sein Geschrei zur bestimmten Stunde. Konnte der Heilige, dessen Kräfte durch die vielen Leiden fast ganz aufgerieben waren, aus übergroßer Schwäche sich nicht so früh von seinem harten Lager erheben, dann hatte der Falke Mitleid mit ihm und schlug eine Stunde später an.

Bild 53 Stigmatisation von Endres Silbernagel
(Kgl. Kupferstich-Kabinett zu Dresden)

Während dieser Zeit rief er einmal den Bruder Leo und sprach zu ihm: »Liebes Schäflein Gottes — so redete er ihn gewöhnlich an — gehe und öffne zur Ehre der heiligen Dreifaltigkeit das Evangelienbuch auf dem Altare.« Leo gehorchte, und jedesmal fand er das bittere Leiden Jesu Christi. Franziskus verstand diese Sprache. Er fühlte, daß er noch mehr leiden müßte. Die heilige Opferstunde nahte für ihn heran. St. Bonaventura berichtet darüber also: Als Franziskus durch die seraphische Glut heiliger Begierden zu Gott erhoben und durch süßes Mitgefühl in den umgestaltet wurde, der

aus übergroßer Liebe für uns gekreuzigt werden wollte, sah er eines Morgens gegen das Fest Kreuzerhöhung, während er am Abhange des Berges betete, wie ein Seraph mit sechs feurigen und glänzenden Flügeln zu ihm herniederschwebte. Und als der Seraph im schnellsten Fluge in die Nähe des Heiligen gekommen war, erblickte dieser zwischen den Flügeln das Bild eines Gekreuzigten, der mit ausgespannten Händen und Füßen an das Kreuz geheftet war. Zwei Flügel erhoben sich über das Haupt, zwei waren zum Fliegen ausgestreckt und zwei umhüllten den ganzen Körper. Als Franziskus dieser Erscheinung ansichtig wurde, ergriff ihn gewaltiges Erstaunen und eine mit Schmerz

Bild 54. Stigmatisation, von A. Dürer.

gemischte Wonne erfüllte sein Herz. Er freute sich nämlich über den gnadenvollen Blick, womit er sich von Christus unter der Gestalt des Seraphs angeschaut sah, zugleich aber durchbohrte der Anblick des gekreuzigten Jesus mit dem Schwerte innigsten Mitleidens seine Seele. Was ihn aber am meisten bei dieser Erscheinung in Verwunderung setzte, war der Gedanke, daß das schmerzliche Leiden mit der Unsterblichkeit eines Seraphs sich nicht vereinigen lasse. Durch höhere Erleuchtung erkannte er sodann, er selbst solle nicht durch das Martyrium des Leibes, sondern durch das Liebesfeuer der Seele gänzlich in die Gestalt des Gekreuzigten umgewandelt werden.

Als die Erscheinung verschwunden war, ließ sie eine wunderbare Glut in seinem Herzen zurück, aber auch seinem Leibe waren nicht minder wunderbare Zeichen eingedrückt.

Es erschienen nämlich sofort an seinen Händen und Füßen die Malzeichen der Nägel, wie er sie vorher an dem Gekreuzigten gesehen hatte. Beide Glieder waren in der Mitte mit Nägeln durchbohrt, deren Köpfe in der Mitte der Hand und am oberen Teile der Füße sichtbar waren, während ihre langen Spitzen auf der entgegengesetzten Seite gekrümmt und wie umgebogen hervortraten. Auch seine rechte Seite war wie mit einer Lanze

Bild 55. Stigmatisation, von H. Fries.
Photographie Höfele, Augsburg.
(Germanisches Museum zu Nürnberg.)

durchbohrt und mit einer roten Narbe umzogen, aus der häufig Blut hervordrang und seine Unterkleider benetzte.

Es war der Höhepunkt seiner Leiden, aber auch der göttlichen Gnadenerweise, deren Franziskus gewürdigt wurde. Als er vom Berge Alverna herniederstieg, trug er die Wundmale Christi an seinem Leibe, eingedrückt von der Hand des allmächtigen Gottes selbst.

Diese ganz außerordentliche Auszeichnung des Heiligen übte auf die Phantasie der Künstler anscheinend einen großen Reiz aus. Denn kein Ereignis im Leben des

hl. Franziskus ist künstlerisch häufiger dargestellt worden als die Stigmatisation. An erster Stelle reproduzieren wir hier eine kleine, bisher noch unbekannte Emailplatte im Kunstgewerbemuseum zu Frankfurt a. M. ⟨Bild 52⟩. Auf der Rückseite trägt sie die Buchstaben P. R., wodurch sie als ein Werk des berühmten französischen Schmelzmalers Pierre Reymonde[1] ⟨1534—1582⟩ gekennzeichnet ist. Klar erhebt sich die etwas kräftige Figur des hl. Franziskus von dem dunklen Hintergrunde ab. Beim Anblicke des Seraphs, der oben links nur wenig sichtbar wird, ist er auf die Kniee gesunken, und mit weit ausgebreiteten Armen schaut er zu ihm empor. Der einzige, welcher Zeuge des geheimnisvollen Vorgangs sein könnte, Bruder Leo, hat sich neben dem von Bäumen überschatteten Hüttchen sorglos dem Schlummer überlassen.

Bild 50. Stigmatisation, von J. van Eyck ⟨Schule⟩.
⟨Turin.⟩

Dieser französischen Schmelzarbeit stellen wir drei deutsche Darstellungen gegenüber, zunächst einen Kupferstich des Endres Silbernagel ⟨bisher in der Kunstgeschichte nur bekannt unter dem Namen Meister E. S.⟩[2] ⟨Bild 53⟩. Sankt Franziskus kniet nach links gewendet, wo der mit vier Seraphsflügeln schwebende Kruzifixus erscheint und ihm die Wundmale einprägt. Bruder Leo schlummert im Hintergrunde, das Gesicht von der vornübergezogenen Kapuze beschattet. Zu beiden Seiten erheben sich Felsen und

[1] Pierre Reymonde lebte in Limoges ⟨Südfrankreich⟩, wo die Emailmalerei im 13. und später wieder im 16. Jahrhundert eine hohe Blüte erlebte. In der II. Blüteperiode wurde die kupferne Platte außen und innen mit einer Schmelzmasse bedeckt, worauf die Farben der Darstellung aufgetragen und eingebrannt werden. Man betrieb die Arbeit im großen Maßstabe und kopierte die meisten bedeutendern Kupfer- und Ornamentstiche jener Zeit. Daher gehören Limoger Schmelzwerke in unsern Museen nicht zu den Seltenheiten.

[2] Den Namen E. Silbernagel gebe ich hier nur als Hypothese von Albert wieder; vergl. Peter Albert, Der Meister E. S. Sein Name, seine Heimat und sein Ende. Straßburg 1911.

Bild 57. Stigmatisation von P. Rubens.
(Wallraf Richart-Museum zu Köln.)

Kleinschmidt, St. Franziskus.

Bäumchen, zwischen denen man im Hintergrunde ein Bergschloß sieht. Ganz in der Ferne ist eine Stadt, links eine hochgelegene Kirche sichtbar. Sieben Papageien beleben die linke Seite der Darstellung. Es ist eine schöne, zarte Arbeit des berühmten Meisters aus seiner späteren Zeit[1].

Sehr verschieden von dieser feinen Arbeit ist die Darstellung der Stigmatisation von Albrecht Dürer[2], der allerdings den schon an und für sich gröbern Holzschnitt anwendete (Bild 54). In derben Umrissen und kräftiger Schattierung zeichnet er den Heiligen, der von sechs starken Strahlen getroffen wird, welche sehr deutliche Spuren an seinen Händen und Füßen und an der Seite zurücklassen. Der Gesichtsausdruck des Heiligen ist überaus schmerzlich. Bruder Leo nimmt keinen Anteil an der wunderbaren Erscheinung; in unbequemer Haltung, Hand und Arm auf ein Buch gestützt, ist er eingeschlummert. Der Vorgang spielt sich ab in einer bergigen, baumreichen Gegend. Rechts sieht man eine Kapelle mit gotischen Fenstern und ein deutsches Bürgerhaus (um 1504).

Spricht aus diesem Holzschnitte die urwüchsige Kraft des großen Meisters, dann aus dem folgenden Bilde die derbe, fast bäuerische Weise eines Zeitgenossen, der aber von Dürer nur wenig angenommen hat (Bild 55). Hans Fries[3] von Freiburg verlegt den Vorgang in eine wilde Bergschlucht. Mit übermäßiger Kraftanstrengung streckt Franziskus dem Seraph die Arme entgegen; sein Antlitz zeigt eine wenig ideale Auffassung. Das Kreuz, an dem der Seraph hängt, erscheint fast wagerecht in der Luft. Doch läßt er den Bruder Leo nicht teilnahmslos dem Vorgange beiwohnen; derselbe unterbricht vielmehr die Lektüre, mit der er eben beschäftigt ist und beschattet mit der Rechten das Auge, um die strahlende Erscheinung besser sehen zu können.

Diesen beiden deutschen Gemälden fügen wir ebenso viele vlämische hinzu, die Stigmatisation von Jan van Eyck[4] (Schularbeit) und von Rubens. Der Franziskus des Jan van Eyck und Bruder Leo sind gute Porträtsköpfe niederländischer Franziskaner (Bild 56), aber es will uns nicht recht in den Sinn, daß der seraphische Heilige zwei Jahre vor seinem Tode noch eine solch kräftige Figur gewesen, wie er hier dargestellt ist. Auch ist sein Antlitz und Auge für diese hehre Stunde zu ausdruckslos. Die Stellung des Bruders Leo, welcher seinem Ordensvater den Rücken zuwendet, ist gleichfalls nicht glücklich gewählt. Trotzdem verdient das Gemälde aus der Schule des Jan van Eyck hier eine Stelle.

[1] Der Meister E. S. ist »ein Künstler von ganz außerordentlicher Schaffenskraft, dessen Kupferstiche von vorbildlicher Bedeutung für die gesamte zeitgenössische Produktion wurden und nicht nur in Deutschland, sondern auch in den Niederlanden, in Italien, Frankreich und Spanien Bewunderung und Nachahmung fanden«; vergl. M. Lehrs, Geschichte und Katalog des Kupferstiches II (Wien 1910) Nr. 1. 205. Tafel 81, Nr. 208.

[2] Albrecht Dürer (1471—1528) zu Nürnberg ist der größte deutsche Maler und einer der größten aller Zeiten. Außer Gemälden, die vorzüglich religiösen Inhaltes sind, schuf er zahlreiche Holzschnitte und Kupferstiche, und gerade hierin kommt sein Kunstcharakter am besten zum Ausdruck. Dürer ist voll unerschöpflicher Phantasie und Gedankentiefe. Er huldigt einem kräftigen Realismus, welcher alles Weichliche und Süßliche vermeidet. Auf der Wende des Mittelalters zur Neuzeit stehend, empfing er von der italienischen Renaissance zwar vielfache Förderung, blieb aber in seinem Innern kerndeutsch. Manche seiner Holzschnitte und Kupferstiche sind Gemeingut des deutschen Volkes geworden.

[3] Hans Fries (1465—1518) aus Freiburg in der Schweiz war ein mittelmäßiger Maler, dem nur selten ein ausdrucksvoller Kopf und eine ansprechende Figur gelang. Eine Anzahl seiner Gemälde hängt im Germanischen Nationalmuseum zu Nürnberg. Unser Bild entstand um 1502.

[4] Jan van Eyck (1390—1440), besonders in Gent und Brügge tätig, war mit seinem ältern Bruder Hubert der Erneuerer der nordischen Malerei, indem er die Technik der modernen Ölmalerei erfand oder wenigstens verbesserte. Er zeichnet sich aus durch treue Wiedergabe aller Einzelheiten, scharfe Charakteristik und zauberhafte Behandlung von Licht und Farbe. Mit seinem Bruder schuf er den weltberühmten Genter-Altar, der sich teilweise im Kaiser Friedrich-Museum zu Berlin befindet.

Sein großer und noch berühmterer Landsmann Peter Paul Rubens hat den hl. Franziskus wiederholt gemalt, bald im Gebete und in Verzückung, bald am Fuße des Kreuzes und bei der letzten Kommunion. Die Stigmatisation, an der freilich Schülerhände einen erheblichen Anteil haben, lehrt uns die kräftige Art des Meisters trefflich kennen (Bild 57). Franziskus, mit vielfach geflicktem Habit bekleidet, kniet auf einem Felsen, versunken in der Betrachtung des Gekreuzigten, dessen Bild vor ihm liegt. Plötzlich erscheint der Gegenstand seiner liebenden Gedanken von Licht umflossen über ihm in den Lüften. Erstaunt ob der unerwarteten Erscheinung weicht er unwillkürlich

Bild 58. Stigmatisation, von Albermann.
(Franziskanerkirche zu Köln.)

mit dem Oberkörper ein wenig zurück und breitet seine Arme weit aus, in den Innenflächen der Hände sind bereits die Wundmale sichtbar. Den Bruder Leo hat das blendende Licht so erschreckt, daß er sich nur mit Mühe aufrecht hält und seine Augen mit der Hand gegen die Fülle des Lichtes schützt.

Es sind mächtige, kräftige Gestalten, wie wir sie bei Rubens nicht anders erwarten. Wenn Franziskus und sein Begleiter unsern Vorstellungen auch nicht ganz entsprechen, so kommt doch die Gewalt der Erscheinung, welche unauslöschliche Spuren am Körper

des Heiligen zurückließ, durch das Kolorit und die ganze Komposition in grandioser Weise zum Ausdruck. — Das Gemälde befand sich ursprünglich in der Kapuzinerkirche zu Köln, später gelangte es in das Wallraf=Richartz=Museum daselbst.

Diesen vier Gemälden älterer Meister reihen wir eine neuzeitliche Skulptur an, eine Arbeit von Professor Albermann in Köln ⟨Bild 58⟩. Mit Ausscheidung aller entbehrlichen Nebensachen führt uns der Künstler in ergreifender Darstellung den heiligen Franziskus und die Erscheinung des Seraphs vor Augen, letzterer nicht so winzig wie auf manchen alten Gemälden, aber auch nicht so übergroß wie bei Rubens. In überaus dezenter Form, so wie St. Bonaventura ihn beschreibt, schwebt der Gekreuzigte in

Bild 59. Carceri.
⟨Assisi⟩

schnellem Fluge aus himmlischer Höhe herab und blickt den hl. Franziskus schmerzlich und zugleich liebevoll an. Da überwallt des Heiligen Gefühl, mit weit ausgebreiteten Armen, in vorwärtsdrängender Stellung sinkt er auf seine Kniee. Aus des Seraphs Wundmalen brechen Strahlen, die sich dort erweitern, wo sie die Hände und Füße des Heiligen berühren. Die großzügig aufgefaßte Erscheinung nimmt uns ganz gefangen, kaum beachten wir die Nebensachen, das Evangelienbuch, die Gewächse, den Steinhaufen und die Wolkenbildung, hinter welcher Bruder Leo verwundert und erschrocken hervorblickt. Das Werk gehört jedenfalls zu den besten Darstellungen der Stigmatisation, welche die neuere Kunst hervorgebracht hat.

Sankt Franziskus im Gebet.

Die Hingabe St. Franziszi an den Gekreuzigten war nur eine Seite seiner Gottesliebe. Auf andere Weise gab sie sich kund durch ununterbrochene Gebetsübungen. Denn nach dem Berichte seiner ältesten Biographen betete er nicht nur hin und wieder, sondern er ging ganz und gar im Gebete auf. Gegen alle irdischen Güter vollständig unempfindlich, war ihm das Gebet der höchste Trost. Im Gebete schien er schon ein Mitbürger der himmlischen Geister zu sein, von deren Gesellschaft ihn nur noch die gebrechliche Wand des Leibes trennte. Im Gebete suchte er stets Schutz und Stärke bei all seinen Sorgen und Arbeiten. Mochte er gehen oder stehen, zu Hause sein oder draußen, immer betete er und zwar mit solcher Anstrengung aller Körper- und Seelenkräfte, daß er seine Umgebung vergaß. War er auf Reisen und fühlte er sich angetrieben von dem Hauche des göttlichen Geistes, so blieb er stehen und betete, während die Brüder weiter gingen.

Bild 60. Sankt Franziskus, von Zurbaran.
(Alte Pinakothek, München.)

Am liebsten suchte er einsame Orte auf, zum Beispiel das heutige Carceri in der Nähe von Assisi (Bild 59), sowie abgelegene Kirchen und Wälder, die er mit seinen Seufzern erfüllte; hier hörten ihn die Brüder, wie er unter frommen Klagen die göttliche Milde um Erbarmen für die Sünder anflehte und das Leiden des Herrn beweinte, als sähe er es gegenwärtig, hier sahen sie, wie er mit ausgebreiteten Armen zu Gott rief, und wie er von der Erde ganz erhoben und von einem glänzenden Lichte umgeben war. — In solchen Augenblicken verlor er alle menschliche Empfindung und wußte nicht, was um ihn vorging. Diese Wirkungen des Geistes überkamen ihn selbst auf der Reise. So ritt er einmal, wegen körperlicher Schwäche auf einem Esel sitzend, durch einen volkreichen Ort; die Leute liefen in Scharen herbei, berührten und drückten ihn, zogen ihn und hielten ihn an. Er aber merkte nichts davon. Als er den Ort schon längst verlassen und die Leute sich zerstreut hatten, kam er gerade vor einem Hospital der Aussätzigen wieder zu sich. So sehr hielt die Beschauung himmlischer Dinge seinen Geist gefangen.

Diese glühende Gebetsweise des Heiligen, dieses liebende Versenken in Gott, das ihm vorzüglich den Namen des Seraphs verliehen, ist von den Künstlern in der verschiedensten Weise dargestellt worden, am trefflichsten von den Spaniern, die von

Bild 01. Franziskus im Gebete, von Rembrandt.

jeher einer ekstatischen Richtung huldigten. Man betrachte nur das einfache und doch so wirkungsvolle Bild des Heiligen von Zurbaran[1], das in der alten Pinakothek zu München hängt (Bild 60). Glaubensvoll, als sähe er die Gottheit vor sich in der Höhe, schaut er unverwandten Blickes empor; der Mund ist leicht geöffnet, als entströmten ihm Worte der Liebe; die Linke hält den Totenkopf, das Bild irdischer Vergänglichkeit. Energischer Realismus verbindet sich hier mit hohem Idealismus. Einige scharfe Lichter erhellen das bleiche Antlitz, dessen Stirn von der Kapuze beschattet wird, und den rechten Arm. Der Heilige ist ganz mit Gott beschäftigt. Wir werden in der Betrachtung des Heiligen durch keine nebensächliche Zutat abgelenkt.

Der ekstatischen Weise des katholischen Spaniers stellen wir die kühle Art des kalvinischen Holländers gegenüber. Zurbaran—Rembrandt[2], welche Gegensätze! Unter den zahlreichen Werken des berühmten Meisters finden sich nur ganz wenige Heilige; es sind fast ausschließlich biblische Personen, die in dem bilderfeindlichen Holland noch geduldet wurden. Eine so eigenartige Erscheinung wie Franziskus ließ aber auch Rembrandt nicht unberührt. Wie es sich bei ihm nicht anders erwarten läßt, ist seine Darstellung durchaus originell (Bild 61). Wie ernst und nachdenklich, wie einsam und zerknirscht kniet Franziskus da! Tränen, dicke Tränen scheinen ihm bei der Betrachtung des Kruzifixes, das er dicht vor die Augen hält, über die Wangen zu rollen; er gedenkt seiner Sünden, die das Leiden des Herrn mitbewirkt haben. Evangelienbuch, Totenkopf und etwas Gestrüpp sind die einzige Zugabe auf der weiten Bildfläche.

Mutet uns die Darstellung wegen ihrer Fremdartigkeit zuerst auch etwas eigentümlich an, so findet man doch bei längerer Betrachtung den intuitiven Blick des großen Malers und Denkers, der hier eine ihm so wenig kongeniale Natur mit soviel Ausdruck und Wahrheit wiedergegeben hat, wie es nur wenigen gelungen ist.

[1] Francisco Zurbaran, geb. 1598 zu Fuente da Cantos, lebte die größte Zeit seines Lebens in Sevilla, seit 1650 in Madrid, wo er 1662 auch starb. Dem Ideenkreise seines Volkes und seiner Zeit entsprechend stellte er seinen Pinsel ganz in den Dienst der Religion. Er huldigt einer mystischen Richtung, obwohl er in der Kunst über einen ausgeprägten Wirklichkeitssinn verfügte. Seine Personen sind nicht schön, nicht idealisiert, sie sind aus dem Leben gegriffen und in ihrer Eigenheit scharf charakterisiert. Er liebt einen dünnen, breiten Farbenauftrag von dunklem Ton mit scharfen Reflexlichtern. Auffallend eng ist der Umfang seiner Ideen, da er mit Vorliebe Mönche, zumeist im Gebete, gemalt hat. Eine charakteristische Arbeit ist das hier wiedergegebene Bildnis.

[2] Rembrandt Harmensz von Rijn, geb. 1606 zu Leiden, gest. 1669 zu Amsterdam, zählt mit Rubens und Dürer zu den größten Malern des Nordens. An Fruchtbarkeit der Phantasie und Schärfe der Charakteristik steht er unübertroffen da, wodurch er sich besonders auszeichnet, ist die Anwendung und Ausbildung des »Helldunkels« d. h. er sammelt das Licht sehr stark an einzelnen Stellen und läßt es aus umgebendem tiefem Dunkel scharf hervortreten. Er war auch mit der Radiernadel eifrig tätig; manche seiner Radierungen sind wirklich kostbare Werke. Er war überaus arbeitsam; Werke seines Pinsels, Porträts, biblische Darstellungen, finden sich in allen größeren Museen.

VI. KAPITEL

Vollendung.

Letzte Krankheit.

Es war im Jahre 1225. Obwohl Franziskus erst 43 Jahre zählte, waren doch seine Kräfte infolge der übermäßigen Bußübungen und der körperlichen Leiden schon vollständig aufgerieben. Auf Wunsch der Brüder begab er sich nach Rieti, wo sich der päpstliche Hof gerade aufhielt, um sich dort der früher erzählten Augenoperation zu unterziehen. Eines Tages rief er den Bruder Pazifikus, der in der Welt ein berühmter Sänger und Zitherspieler gewesen, und bat ihn, er möge sich eine Zither leihen und ihm einige Liedchen vorspielen, um ihm dadurch eine kleine Erleichterung in seinen Leiden zu verschaffen. Da Pazifikus aber fürchtete, er möchte durch das heitere Spiel den Leuten Ärgernis bereiten, sprach Franziskus: »Nun wohl, lassen wir es, denn man muß auf vieles verzichten, um den guten Ruf nicht zu verletzen.«

Während er nun die folgende Nacht schlaflos auf seinem ärmlichen Lager zubrachte und über göttliche Dinge betrachtete, hörte er plötzlich in der Nähe wunderliebliche Melodien, die seine Seele mit süßem Trost erfüllten; er glaubte sich in eine andere Welt versetzt. Zwar sah er niemand, aber aus dem Schall der Töne, die bald hier, bald dort erklangen, konnte er die Bewegung des Zitherspielers entnehmen. Des Morgens rief er den Bruder Pazifikus und sprach zu ihm: »Gott, der die Betrübten tröstet, hat auch mich nicht ohne Trost gelassen und mir einen himmlischen Zitherspieler gesandt.«

Diese anmutige Erzählung hat Eduard von Steinle in einem köstlichen Bildchen dargestellt, das durch die Zartheit der Empfindung und der Ausführung unwillkürlich an Fra Angelico erinnert ⟨Bild 62⟩.

In Rieti fand Franziskus die gewünschte Heilung nicht. Die Abnahme der Kräfte und das Augenleiden drohten vielmehr, seine Auflösung herbeizuführen. Er verlangte nach seinem geliebten Assisi zurück.

Die Krankheit nahm aber einen langsameren Verlauf, als man geglaubt hatte. Er benutzte die ihm gewährte Frist, um durch Wort und Beispiel seine Söhne im ersten Eifer zu bestärken. Als ihn ein befreundeter Arzt aus Arezzo besuchte und auf seine dringende Frage Ende September oder Anfang Oktober als voraussichtliche Sterbezeit angab, jubelte er laut auf und verfaßte die bereits mitgeteilte Strophe an den »Bruder Tod«.

Ende September nahte wirklich sein Ende heran. Franziskus fühlte, daß er bald in die ewige Heimat eingehen werde. Da äußerte er den Wunsch, nach »Maria von den Engeln« ⟨Portiunkula⟩ gebracht zu werden. Hier hatte er ja seine schönsten Jugendträume geträumt über gänzliche Mittellosigkeit der Brüder und über die vollkommenste Nachfolge Christi ohne Zwang und Regel, hier hatte er so viele Gnadenheimsuchungen Gottes erfahren, hier hatte Sankta Klara sich ihm zuerst angeschlossen, hier wollte er nach so manchen Enttäuschungen und Leiden seine irdische Laufbahn beschließen.

Die Brüder willfahrten also dem Wunsche des todkranken Meisters. Sorgsam trugen sie die teure Last hinab zum kleinen Kirchlein. Als sie die Hälfte des Weges

zurückgelegt hatten, fragte Franziskus, ob sie bereits an dem Hospital der Aussätzigen angelangt seien. Hier hatte er nämlich in der ersten Zeit seiner Bekehrung in den armen Kranken Christo dem Herrn gedient und gelernt, selbst in solchem Dienste »Süßigkeit für Leib und Seele« zu empfinden. Er ließ deshalb die Träger Halt machen und sich auf die Erde setzen. Dann wandte er sich mit dem Antlitz der teuren Vaterstadt zu, welche seine fast erblindeten Augen freilich nicht mehr sehen konnten und rief ihr rührende Abschieds- und Segensworte zu. Mit Mühe erhob er ein wenig die matte Hand und segnete von ferne die Stätte seiner Jugend, seiner Buße und seiner Triumphe: »Gesegnet seiest du vom Herrn, du treue Stadt Gottes, denn viele Seelen werden in

Bild 62. Spiel des Engels, von E. v. Steinle.

dir und durch dich gerettet werden. Viele Diener des Allerhöchsten werden in dem Umkreis deiner Mauern wohnen, und viele aus dir werden zum ewigen Leben auserwählt werden.«

So sprach er weinend und ließ sich von den Brüdern weiter tragen. In einem prächtigen Gemälde hat der französische Maler Benouville[1]) diese Erzählung künstlerisch dargestellt (Bild 63). Ein Bruder unterstützt den todesmatten Heiligen, der mühsam seine Hand zum Segen erhebt. Die Begleiter sind von dem Ernst des Augenblickes tief ergriffen; zwei sind niedergekniet, zwei wenden sich mit dem Gesicht der Stadt zu und können sich der Tränen kaum erwehren. Feierliche Festtagsstimmung liegt auf der Flur. Auch wir werden davon unwillkürlich ergriffen.

[1]) Léon Benouville (1821—1859) gehört zu den französischen Romantikern, die, hierin ähnlich den deutschen Nazarenern, sich an Giotto, Fra Angelico und die übrigen Maler vor Raffael (Präraffaeliten) anschlossen. Er war ein Schüler des Ingres, der in seinen spätern Jahren als ein Hort der konservativen Richtung, gegenüber dem Drängen und Stürmen eines Géricault und Delacroix, angesehen wurde. Wenn Benouville »auch keine Kirchenbilder malte, so schuf er doch wirklich tiefreligiöse Gemälde, wozu er die Motive aus dem Leben der Mönche und der hl. Martyrer entnahm, und durch die einfach malerische Behandlung, durch die strenge, mönchisch entsagende Stimmung erzielte er den Eindruck ernsthafter Kunst«.

Bild 63. Sankt Franziskus segnet sterbend die Stadt Assisi, von Benouville.
(Louvre, Paris.)

Heimgang.

In Portiunkula bereiteten die Brüder ihrem Vater in einer armseligen Hütte das Lager. Er rief darauf Bruder Leo und diktierte ihm einen Brief an eine vornehme Dame zu Rom, namens Jacoba da Settesoli, welche dem Heiligen treu ergeben war, und bat sie, unverzüglich nach Portiunkula zu kommen und ein Leichentuch, Wachs und Weihrauch mitzubringen.

Noch war der Brief nicht beendigt, da stand Jacoba mit ihrem Sohne und einer großen Begleitung schon an der Klosterpforte. Die Nachricht von des Heiligen unheilbarer Krankheit war bereits bis Rom gedrungen und hatte sie veranlaßt, ihren geliebten Freund und Führer sofort aufzusuchen; auch die gewünschten Sachen führte sie mit sich. Mit Tränen der Freude und der Trauer benetzte sie seine Wundmale.

Um dem Heiland auch in geringfügigen Dingen nachzuahmen, ließ Franziskus sich am Tage vor seinem Tode Brot bringen und verteilte es unter seine Jünger, die ihn weinend umstanden. Wieder und wieder mußten sie ihm den Sonnengesang vorsingen, in den er einstimmte, soweit seine Kräfte es gestatteten. Dann richtete er an sie noch eine Bitte, die des Liebhabers der Armut würdig war: beim Herannahen des Todes sollten sie ihn gänzlich entblößt auf die Erde legen.

Als endlich die Stunde des Heimganges gekommen war, ließ er alle Brüder zu sich rufen, ermahnte sie, stets in Geduld und Armut dem Herrn zu dienen und nahm mit herzlichen Worten von ihnen Abschied. Im Namen des Gekreuzigten segnete er die anwesenden und die abwesenden Brüder: »Lebet wohl! Lebet wohl in der Furcht des Herrn und verbleibet stets in derselben, denn es nahet heran die Trübsal und Anfechtung, selig, die in dem ausharren, was sie anfangen. Ich aber eile zu Gott, dessen Gnade ich euch empfehle.« Dann mußten ihm die Brüder aus dem Evangelium die Leidensgeschichte des Herrn vorlesen, worauf er mit sterbender Stimme den Psalm betete: Mit meiner Stimme habe ich zum Herrn gerufen (Voce mea ad Dominum clamavi). Als er an die Worte kam: »Mich erwarten die Gerechten, bis du mir Vergeltung gibst,« entschlief er im Herrn (Bild 64).

Und Lerchen umflatterten in großer Menge die Sterbezelle und sangen ihm zwitschernd und frohlockend das Abschiedslied.

Es war an einem Samstag Abend nach Sonnenuntergang, den 3. Oktober 1226. Zu derselben Zeit lag Bruder Augustinus, Provinzial in Süditalien, schwer krank darnieder. Schon hatte er die Sprache verloren; man erwartete stündlich seinen Tod. Da rief er plötzlich laut, so daß alle Umstehenden es hören konnten: »Warte, mein Vater, warte, ich gehe mit dir.« Die Brüder wunderten sich sehr und fragten ihn, mit wem er rede. Er antwortete: »Sehet ihr nicht, wie unser Vater in den Himmel eingehet?« Hierauf verschied er und folgte seinem heiligen Ordensvater in die ewige Glorie. Auch dem Bischof Guido von Assisi, der damals eine Wallfahrt zum Heiligtum des Erzengels Michael auf dem Berge Gargano machte, erschien Franziskus in der Nacht seines Hinscheidens und sprach zu ihm: »Siehe, ich verlasse nun die Welt und gehe zum Himmel.« Nach seiner Rückkehr erkundigte sich Guido nach der Zeit, wann Franziskus gestorben war, und er erkannte, daß es eben die Stunde gewesen, in welcher er die Erscheinung gehabt hatte ‹Bild 65›.

Kaum war der Tod des Heiligen in Assisi bekannt geworden, da strömten in der Morgenfrühe Geistliche und Laien, Arme und Reiche nach Portiunkula, um ihn noch einmal zu sehen. Besonders reizte es viele, seine Wundmale zu betrachten. Ein reicher und angesehener Ritter, der bis dahin die Sache für eine Täuschung gehalten, trat hinzu,

Bild 64. Sterbezelle des hl. Franziskus, Portiunkula
(Mit modernen Gemälden)

Bild 65. Sankt Franziskus erscheint dem Bischof von Assisi, von Giotto.
(Santa Croce zu Florenz.)

berührte des Heiligen Hände, Füße und Seite und besonders die Nägel. Seitdem war jeder Zweifel verschwunden. Die Begeisterung der Menge stieg von Stunde zu Stunde. Sie hieben Zweige von den Bäumen, nahmen brennende Kerzen und begleiteten den Toten hinauf nach Assisi, wo er vorläufig in der St. Georgskirche zur Ruhe bestattet wurde. Es war kein Leichenzug, sondern ein Triumphzug.

In der Darstellung des Todes unseres Heiligen wird von der alten Kunst mit Vorliebe jener Moment hervorgehoben, wo der ungläubige Rittersmann die Wundmale untersucht, so auf einem Gemälde eines mittelrheinischen Meisters aus dem 15. Jahrhundert, das wir hier wiedergeben, wenn es auch künstlerisch nicht gerade hoch steht (Bild 67). Franziskus, mit Habit und Kapuze bekleidet, liegt tot mit zusammengelegten Händen auf einer Strohmatte. Da naht sich der reichgekleidete Ritter und berührt etwas linkisch und scheu die Seitenwunde. Zwei Männer stehen daneben und betrachten verwundert den Vorgang, während zwei Ordensbrüder sich in ihren Gebeten für den Verstorbenen durch den Zweifeler nicht stören lassen. Durch ein offenes Fenster schweift der Blick hinaus auf eine mit hohen Giebelhäusern besetzte Straße.

Denselben Augenblick hat Domenico Ghirlandajo[1]) in der Kirche SS. Trinità zu Florenz in der ihm eigenen grandiosen Auffassung dargestellt (Bild 66). Der Künstler verlegt den Vorgang in eine offene Säulenhalle mit einer Apsis, in der ein Altar steht. Der Heilige ist umgeben von seinen Mitbrüdern, zwischen welche sich der zweifelssüchtige Rittersmann drängt, um die Seitenwunde zu untersuchen. Man läßt ihm aber nur wenig

[1]) Domenico Ghirlandajo (1449—1494) zeigt in seinen bekannten Fresken aus dem Leben Marias in der Kirche Santa Maria Novella und den sechs Darstellungen des hl. Franziskus in SS. Trinità eine würdevolle, festliche Auffassung, einen hohen Schönheitssinn und architektonischen, rhythmischen Aufbau, doch klingt in seinen biblischen Darstellungen bereits ein profaner, genreartiger Ton durch.

Bild 100. Franziskus auf der Totenbahre, von Ghirlandajo.
(SS. Trinita zu Florenz.)

Zeit, denn schon sind der Bischof und eine Anzahl Kleriker herbeigekommen, um das Begräbnis vorzunehmen. Es ist ein gewaltiger Unterschied zwischen der naiven Darstellung des biedern mittelrheinischen Handwerksmeisters und diesem großartigen Zeremonienbilde des italienischen Quattrocentisten.

Bild 67. Untersuchung der Wundmale. Von einem mittelrheinischen Meister
Nach Originalphotographie von Fr. Hoefele
(Schloß Lichtenstein)

Die äußere Erscheinung des Heiligen.

Bevor wir von dem Heiligen auf Erden Abschied nehmen, wollen wir seine äußere Erscheinung etwas genauer betrachten. Kennen wir ja einen hervorragenden Mann nur zum Teil, wenn wir uns nicht auch eine Vorstellung von seiner körperlichen Gestalt machen können. In der Regel kommt deshalb unsere Phantasie den Tatsachen zuvor und zeichnet uns von unserm Helden ein Bild, das der Wirklichkeit allerdings nicht immer entspricht.

Es ist von vornherein anzunehmen, daß das Bild eines so außergewöhnlichen Mannes, wie es St. Franziskus war, sich seinen Zuhörern fest einprägte und seine engern Freunde und Schüler selbst manche Züge von ganz geringer Bedeutung niemals vergaßen. Daher kommt es, daß wir über so viele Einzelheiten seines Lebens und seiner Erscheinung genau unterrichtet sind. Einer seiner Schüler, der Dichter Thomas von Celano sagt von ihm: »Franziskus war von einnehmendem Äußern, heiterm Antlitz

und milden Zügen, eher klein als groß, seine Glieder waren zart und fast ohne Fleisch; das längliche Gesicht klar und freundlich, die Augen mäßig groß, schwarz und zutraulich; die Stirn flach, die Nase gerade und fein gebildet; die Zähne weiß und gleichmäßig; die Haare dunkel, die Augenbrauen gerade; die Ohren abstehend und klein; der Bart spärlich und schwarz, die Arme kurz, die Hände fein und zart.« Aus diesen Worten geht hervor, daß Franziskus ein Mann von mittlerer Größe und zartem Körperbau war. Er hatte, wie derselbe Biograph noch hinzugefügt, eine lebhafte, feurige Sprache und

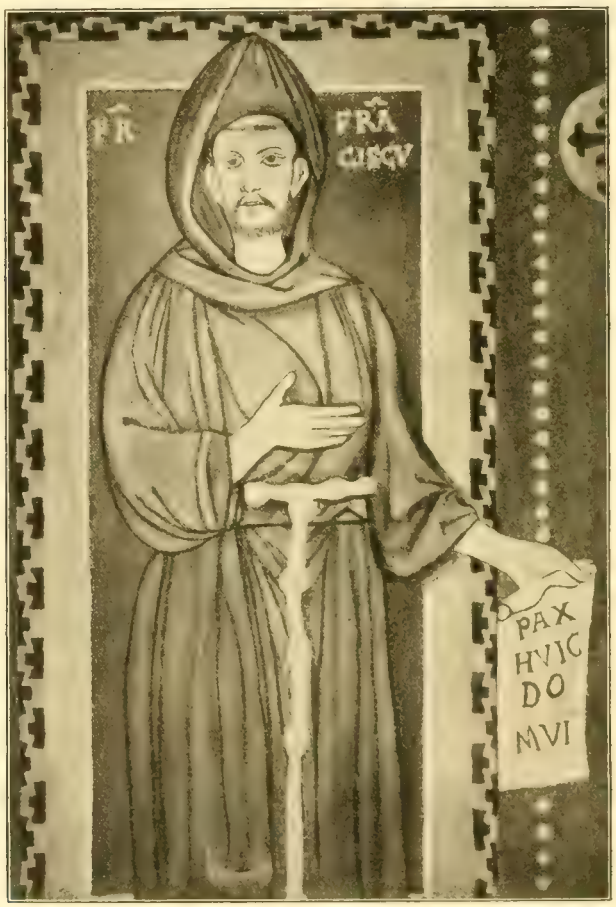


Bild 68. Sankt Franziskus, Wandgemälde.
(Subiaco.)

eine klangreiche, kräftige Stimme. Diese äußere Erscheinung des Heiligen trug nicht wenig zu seinem Erfolge bei, da sich seinem sympathischen Wesen, das sich allen anzupassen wußte, niemand entziehen konnte.

Die Porträtkunst stand in dem Jahrhunderte des Franziskus noch auf einer niedrigen Stufe; sie wurde nur selten und nur unvollkommen ausgeübt. Trotzdem besitzen wir einige Bilder aus jener Zeit, welche die Züge und die Gestalt des Heiligen ziemlich getreu wiedergeben. Noch bei Lebzeiten oder doch bald nach seinem Tode wurde er abgebildet in dem berühmten Benediktinerkloster Subiaco, östlich von Rom (Bild 68). Mancherlei Gründe mögen ihn bewogen haben, dieses Heiligtum, wo der große Ordensstifter Benedikt mehrere Jahre gelebt hatte, um das Jahr 1224 aufzusuchen; jedenfalls

hegte er eine hohe Verehrung gegen den Vater des Mönchtums im Abendlande, dessen Söhne ihm das Kirchlein Portiunkula geschenkt hatten. Der nachhaltige Eindruck, den der Besuch des damals schon als Heiligen verehrten Franziskus in Subiaco gemacht hat, fand seinen Ausdruck in einem Bilde, das ein kunstverständiger Klosterbruder in einer Kapelle des

Bild 60. Sankt Franziskus (Ge[illegible])

Klosters auf die Wand malte. Franziskus, das Gewand etwas geschürzt, die Kapuze zum Schutz gegen die brennenden Sonnenstrahlen über das Haupt gestülpt, tritt mit dem ihm geläufigen Gruße: Pax huic domui über die gastliche Schwelle. Noch trägt er keine Wundmale, keine Symbole, noch nicht den Heiligenschein, neben dem Kopfe stehen aber die Worte »Fr. Franziskus« und lassen keinen Zweifel über die Bedeutung der Darstellung.

Der helle, klare Blick, das offene Antlitz, die leichte Handbewegung zeigen den »Menschenfreund«, den guten Franziskus, der alle Kreaturen mit zarter Liebe umfängt. Der Mund ist leicht geöffnet, als wenn er dem ihm öffnenden Klosterbruder gerade seinen Gruß entbiete. Das Antlitz zeigt noch keine Spuren von den schweren Leiden, welche ihn in den letzten Lebensjahren heimgesucht haben.

Von dieser Seite zeigte ihn uns ein leider verloren gegangenes Bild im Kloster Greccio, das nur noch in einer Nachbildung existiert ⟨Bild 69⟩. Klein, kraftlos, abgemagert steht Franziskus da und gibt seinen innersten Gefühlen durch reichliche Tränen leicht verständlichen Ausdruck. In den letzten Lebensjahren ward ihm die Gabe der Tränen in so reichem Maße zuteil, daß er fast erblindete. Die Ärzte gaben ihm deshalb den Rat, seinen Tränen Einhalt zu tun, um das Augenlicht nicht ganz zu verlieren. »Bruder Arzt,« erwiderte er, »aus Liebe zum leiblichen Gesichte, das wir mit den Mücken gemein haben, dürfen wir die göttlichen Erleuchtungen nicht zurückweisen.« Lieber wollte er auf das Augenlicht verzichten, als jener zarten Andacht entsagen, welche aus Mitgefühl mit dem leidenden Erlöser Tränen der Liebe entlockt.

Bild 70. Sankt Franziskus, aus der Kreuzigungsgruppe von Fra Angelico. ⟨Museum S. Marco zu Florenz.⟩

Ergreift uns dieses Bild durch seine naive, ungekünstelte Anschaulichkeit, dann ein anderes Gemälde, welches den Heiligen in der gleichen Gemütsstimmung wiedergibt, durch die Tiefe und Feinheit der künstlerischen Darstellung: wir meinen das bereits Seite 83 erwähnte Wandgemälde des Dominikaners Fra Angelico ⟨Bild 70⟩. Es ist eines der schönsten Bilder des seraphischen Heiligen. War ja auch kaum je ein Maler hierzu so geeignet wie Fiesole. Angelico und Franziskus waren gleichgestimmte Seelen. Berichtet doch der alte Biograph des Mönchkünstlers, daß er das Bild des Gekreuzigten nicht malen konnte, ohne reichliche Tränen zu vergießen. Wie mußte er da das tiefe Herzensweh seines heiligen Landsmannes verstehen! Darum war es auch gerade ihm beschieden, uns eine Franziskusdarstellung zu schenken, die in ihrer Zartheit und Innigkeit, in dem Ausdruck des religiösen Mitgefühls nicht überboten ist.

Einen ähnlichen Gedanken drückt die Statue des hl. Franziskus von Andrea della Robbia in der Portiunkulabasilika aus; sie ist angeblich nach der Totenmaske des Heiligen angefertigt worden ⟨Bild 71⟩. Das Antlitz ist völlig abgemagert, die Wangen und die langen Hände haben fast alles Fleisch verloren, die Augen blicken tränenvoll ins Weite, auch die Mundbildung zeigt den tiefen Liebesschmerz. Zwei kräftige Falten von den Nasenflügeln bis zu den Mundwinkeln deuten auf die Leiden hin, welche Seele und Leib des Heiligen in den letzten Jahren seines Lebens quälten. Der Leib erscheint

Bild 71. Sankt Franziskus, von A. della Robbia.

müde und geschwächt. Die ganze Figur macht einen tiefen Eindruck, den man nicht leicht wieder vergißt.

Wie ganz anders wirkt die Nr. 72 abgebildete Figur! Sie ist gleichfalls das Werk eines hervorragenden Meisters, des Florentiners Donatello[1], und gehört zu dem Statuenschmuck des berühmten Bronzealtares in der Antoniuskirche zu Padua. Durch Kreuz und Buch hat der Künstler den Heiligen genugsam gekennzeichnet, wir würden ihn sonst eher für einen der großen Bußprediger aus dem Franziskanerorden halten. Als solchen hat Donatello hier den hl. Franziskus auch wohl aufgefaßt, er ist der Welt abgestorben und sucht gleiche Gesinnungen auch in andern zu wecken, aber nicht durch herzgewinnende Liebe und Milde, sondern durch die Wucht und Kraft zermalmender Worte. Nicht leicht ist dieses bei den ins Irdische versunkenen Weltkindern zu erreichen. Es liegt daher ein Zug verhaltenen Mißmutes über das Mißlingen mancher Pläne in dem Antlitz. Ob Donatello vielleicht auf manche Vorgänge in den letzten Lebensjahren des Heiligen hinweisen wollte? Wohl kaum. Die Statue ist ein echtes Probestück seiner realistischen Kunst.

Bild 72. Sankt Franziskus, von Donatello. (Basilika des hl. Antonius zu Padua.)

Wir sagten, die Statue sei hinlänglich gekennzeichnet durch Kreuz und Buch. Diese beiden Gegenstände bilden nämlich von Anfang an in der Kunst eine regelmäßige Beigabe des Heiligen, sie sind zu seinen besondern Kennzeichen oder Symbolen geworden. Das Kreuz deutet seine tiefgründige Liebe zum Gekreuzigten an, das Buch — als Evangelienbuch, nicht als Regel anzusehen — ist ein Symbol seiner treuen, buchstäblichen Befolgung der evangelischen Räte. Diese beiden Symbole trägt er bereits auf den ältesten

[1] Donatello, mit seinem eigentlichen Namen Donato di Betto Bardi (1386—1466), ist der einflußreichste Bildhauer der florentinischen Frührenaissance. Er ist der energischste Vertreter eines herben Realismus und derber Leidenschaftlichkeit.

Abbildungen, so auf einem Gemälde im Franziskanerkloster S. Francesco a Ripa zu Rom, das vielleicht kurz nach dem Tode des Heiligen angefertigt wurde.

Das Kreuz in der Hand des hl. Franziskus war indes nur ein schwacher Ausdruck seiner unermeßlichen Kreuzesliebe, wie denn überhaupt eine stehende Figur dieses zarte und zugleich heftige Gefühl nur schwach auszudrücken vermag. Viel verständlicher verfuhren jene Künstler, welche den Heiligen am Stamme des Kreuzes niederknieen und denselben mit den Armen umklammern ließen, wie es bereits Cimabue und Giotto getan haben. Die spätere Kunst hat diesen Zug wieder stark abgeschwächt, indem sie gewöhnlich den Heiligen vor einem kleinen Kreuze beten und betrachten läßt. Häufig liegt das Kreuz neben ihm auf dem Boden, wozu dann manchmal noch Buch und Totenkopf kommen. Hier erscheint Franziskus mehr als Büßer und weltflüchtiger Einsiedler denn als der große Liebhaber des Gekreuzigten, aus dessen Wunden er Mut und Kraft schöpft, um auch seine Mitmenschen zur Gottesliebe zu entflammen. So haben ihn mit Vorliebe die Niederländer und die Italiener der Barockkunst aufgefaßt.

VII. KAPITEL

Verherrlichung.

Kanonisation.

DAS große Vertrauen, welches die Gläubigen auf die Fürbitte des hl. Franziskus schon bei seinen Lebzeiten gesetzt hatten, fand bei seinem Tode keine Verminderung, es steigerte sich vielmehr in ganz außergewöhnlicher Weise; dazu trugen die zahlreichen Wunder nicht wenig bei, welche auf seine Anrufung geschahen. Daher dürfen wir nicht staunen, wenn man ihm sehr bald nach seinem Heimgange die höchste irdische Ehre erwies. Noch waren keine zwei Jahre verflossen, als er bereits unter die Zahl der Heiligen aufgenommen wurde. Es geschah durch seinen treuen Freund Hugolino, der inzwischen als Gregor IX. den päpstlichen Thron bestiegen hatte.

Schon bald nach seiner Krönung mußte Papst Gregor wegen der revolutionären Umtriebe der römischen Adeligen seine Hauptstadt verlassen. Er begab sich nach Umbrien, in die Heimat des hl. Franziskus, und erließ hier an alle Bischöfe der Provinz den Befehl, eine genaue Untersuchung über das Leben des Heiligen zu veranstalten. Mit der Prüfung der eingesandten Berichte betraute er eine Kommission von Kardinälen, an deren Spitze er seinen Neffen, den Kardinal Raynaldi, stellte. Als dieselbe sich für die Heiligsprechung des Dieners Gottes erklärte, erschien der Papst selbst mit prächtigem Gefolge in Assisi, um sie vorzunehmen. Er richtete an die wogenden Volksmassen eine ergreifende Ansprache, indem er zum Vorspruch die Worte der heiligen Schrift nahm: »Er war wie ein Morgenstern im Nebel, wie der Vollmond zur Zeit seines Leuchtens und wie die Sonne in ihrem Glanze, so leuchtete er im Tempel Gottes.« Die Begeisterung der Gläubigen steigerte sich noch, als der Kardinal Oktavio die Wunderberichte verlas, und bald hier, bald dort aus der Menge der Ruf ertönte: »Das Wunder ist an mir geschehen, dieses habe ich an mir erfahren.«

Nach diesen Worten erhob sich der Papst und verkündete der lautlos lauschenden Menge: »Zur Ehre des allmächtigen Gottes, des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes, der glorreichen Jungfrau Maria, der heiligen Apostel Petrus und Paulus und zur Ehre der römischen Kirche, haben wir nach dem Rate unserer Brüder und anderer Prälaten beschlossen, den seligen Vater Franziskus, welchen Gott im Himmel verherrlicht hat, und den wir auf Erden verehren, in das Verzeichnis der Heiligen einzutragen.«

Laute Beifallsrufe der Menge folgten dieser Erklärung, helle Trompetenklänge mischten sich hinein. Der Sarg mit den Gebeinen des Heiligen wurde aus der offenen Gruft gehoben und in der Mitte der Kirche aufgestellt. Die Minderbrüder mit Ölzweigen und Fackeln bildeten einen Kreis um den Hochaltar, an welchem der Papst darauf das feierliche Hochamt sang. Es war am 16. Juli 1228.

Wenn auch dieser Moment von der Kunst nicht festgehalten worden ist, so hat sie doch einige Jahrzehnte später zwei Werke geschaffen, die geradezu als eine neue,

eine künstlerische Kanonisation des hl. Franziskus bezeichnet werden können.[1]) Es sind dies zwei Mosaikgemälde in der Basilika St. Johann im Lateran ⟨Bild 73⟩ und Sta. Maria Maggiore zu Rom ⟨Bild 74⟩. In der Apsis dieser beiden hervorragenden Kirchen Roms ließ Nikolaus IV. ⟨1292⟩, der erste Papst aus dem Franziskanerorden, umfassende Veränderungen vornehmen; er benutzte diese Gelegenheit, seiner Liebe zu dem hl. Franziskus, die er sich auch auf dem päpstlichen Throne bewahrt hatte, einen glänzenden Ausdruck zu verleihen, indem er in der Apsis ⟨Chorabschluß⟩ der beiden genannten Kirchen die Bilder seines Ordensvaters und des hl. Antonius auf gleicher Stufe mit den Aposteln und der Gottesmutter anbringen ließ. In der Laterankirche, wo nur eine Restauration vorgenommen wurde, mußten die beiden neuen Heiligen wegen des beschränkten Raumes

Bild 73. Mosaik in Sankt Johann im Lateran

zwischen die schon vorhandenen Bilder gedrängt werden, weshalb sie nicht so groß sind wie diese. In Sta. Maria Maggiore, deren Apsis einen ganz neuen Schmuck erhielt, ist dieser Größenunterschied weggefallen.

Nikolaus IV. war sich der Bedeutung seines Unternehmens wohl bewußt. Er wollte seinem hl. Ordensvater eine ganz ungewöhnliche Ehre erweisen, an so auffälliger Stelle, in zwei so berühmten Kirchen hatte bis dahin noch kein neuer Heiliger einen Platz erhalten. Das empfanden auch die Zeitgenossen, und manchen schien die Auszeichnung der beiden Franziskanerheiligen zu groß. Papst Bonifazius VIII. ⟨† 1308⟩ wollte sie sogar wieder entfernen lassen. Als aber die Arbeiter das Zerstörungswerk beginnen wollten, fielen sie von dem Gerüste, was als ein Fingerzeig Gottes angesehen wurde; so unterblieb es. Franziskus und Antonius haben darum noch heute jenen Ehrenplatz inne, den ihnen ein begeisterter Verehrer vor mehr als sechshundert Jahren angewiesen hat.

[1]) Unter den wiederholt erwähnten Gemälden Giottos in der Basilika zu Assisi befindet sich an 24. Stelle allerdings die Kanonisation, aber gerade dieses Fresko ist am meisten zerstört, einzelne Teile sind ganz vernichtet.

Das Grab des Heiligen.

Kurz vor seinem Tode fragten die Brüder den Heiligen: »Vater, wo wünschest du nach deinem Hinscheiden beigesetzt zu werden?« »Auf dem Höllenhügel,« erwiderte er. Es war dies ein vor der Stadt gelegener Platz, auf welchem die Verbrecher begraben wurden. Diese demütige Antwort wurde zur Prophezeiung. Die Beisetzung in Sankt Giorgio war nicht dauernd. Gregor IX. verordnete nämlich, daß zu Ehren des Heiligen eine neue Kirche erbaut werden sollte und zwar auf dem Höllenhügel, dessen Namen er in Paradieshügel umwandelte. Mit ungeheurer Mühe und bedeutenden Kosten erbauten die Brüder an dem schroff abfallenden Hügel ein weiträumiges Kloster und eine Doppelkirche,

Bild 74. Mosaik in Santa Maria Maggiore.

die aus zwei großen übereinander liegenden Kirchen besteht. Diese eigentümliche Bauart wurde wohl durch die Lage des Bauplatzes am steilen Hügel veranlaßt. Im Laufe der Zeit wurde die Doppelkirche mit einer großen Anzahl so hervorragender Wandgemälde ausgeschmückt, daß man sie geradezu als »Wiege der italienischen Malerei« bezeichnet hat (vgl. Bild 75). Während die untere Kirche noch die schwerfälligen, romanischen Formen aufweist und einen fast melancholischen Eindruck hervorruft, strebt die obere in der leichten Architektur des gotischen Stiles freundlich empor. Der Gottesdienst findet seit 1866, wo die Regierung die Kirche als Nationaleigentum erklärt hat, nur mehr in der Unterkirche statt.

Dieses Bauwerk, das zwar nicht dem Armutsideale des hl. Franziskus, wohl aber seiner Bedeutung für Italien und die ganze Kirche entsprach, sollte seine Reliquien aufnehmen. Der Generalminister Br. Elias berief deshalb zum Pfingstfeste des Jahres 1230 alle höhern Obern des Ordens zu einer Versammlung nach Assisi. Der Papst, welcher persönlich nicht anwesend sein konnte, sandte zu seiner Vertretung drei Legaten. Geist-

lichkeit, Adel und Bürger strömten in großer Menge zu dem Feste zusammen. Auf einem mit kostbaren Teppichen verzierten Wagen, den eine Anzahl bewaffneter Bürger begleiteten, sollten die Überreste übertragen werden. Indes Br. Elias vereitelte die geplanten Feierlichkeiten.

Weil nämlich er oder der Magistrat fürchtete, man möchte der Stadt Assisi den kostbaren Schatz gewaltsam fortnehmen, hatte er ihn bereits drei Tage vorher heimlich in einer Gruft beisetzen lassen, um die nur wenige wußten, sodaß später die Kenntnis der eigentlichen Grabstätte ganz verloren ging. Zwar verlangten viele darnach, die Reliquien des Gottesmannes verehren zu dürfen, aber vergeblich; sie schienen unwiederbringlich verloren zu sein. Nur einem soll es vergönnt gewesen sein, in die Grabkammer des Heiligen einzudringen, dem Papst Nikolaus V. Als der Papst, ein durch Gelehrsamkeit und Kunstliebe hervorragender Mann, so wird angeblich von einem Augenzeugen berichtet, im Jahre 1449 nach Assisi kam, hegte er den sehnlichen Wunsch, die Reliquien

Bild 75. Kirche und Kloster San Francesco zu Assisi.

des hl. Franziskus zu sehen und zu verehren. Er ließ dies dem Guardian des Klosters mitteilen; dieser, über ein solches Verlangen ganz erschreckt, bat und beschwor den Papst, von seinem Vorhaben Abstand zu nehmen. Vergeblich, der Papst beharrte bei seinem Entschlusse, doch erklärte er sich bereit, dem Wunsche des Guardians gemäß, den Besuch in der Nacht vorzunehmen, um alles Aufsehen bei den Gläubigen zu vermeiden. Nur wenige wurden ins Vertrauen gezogen, nämlich Kardinal Astorgius, der Geheimsekretär Petrus, ein französischer Bischof sowie der P. Guardian und drei Brüder. In nächtlicher Stunde stiegen sie hinab zur Gruft, die mit drei eisernen Ketten verschlossen war. Als man diese mit Mühe entfernt hatte, bat der P. Guardian den Papst kniefällig, er möchte

zuerst allein den geheimnisvollen Ort betreten. Kaum war er jedoch dieser Bitte nachgekommen, als die draußen Stehenden ein lautes Weinen vernahmen. Der Papst forderte sie dann auf, gleichfalls in die Grabhöhle einzutreten. Und o Staunen und Wunder! Sie sahen den Heiligen, bekleidet mit dem Ordensgewand, aufrecht in der Apsis einer schön ausgestatteten Grabkapelle stehen. Die Hände hatte er nach Ordensbrauch zusammengelegt, die Augen gen Himmel gerichtet, schien er mehr einem Lebenden ähnlich als einem, der bereits vor mehr als zweihundert Jahren gestorben war. Der Papst fiel abermals zu Füßen des Heiligen nieder und hob den Saum seines Gewandes ein wenig auf. Neues Staunen! Sie sahen wie der Fuß von einem Nagel durchbohrt und von frischem Blute benetzt war. Mit heiliger Scheu küßten alle die Wunde, aber nur der Papst wagte auch die Hände und das Antlitz des Heiligen zu küssen. Erst bei

Bild 70. Nikolaus im Grabe des hl. Franziskus.
Von L. de la Hyre.

Anbruch des Tages konnten sie sich von dem wunderbaren Anblick trennen, der eine selige Wonne in den Herzen aller Teilnehmer zurückließ. — So weit die legendarische Erzählung, welche mehrfach von Malern dargestellt ist. Wir geben hier ein Gemälde von dem Franzosen La Hyre (1606—1650) wieder, das in der Louvregalerie zu Paris hängt (Bild 76).

Wiederholt machte man den Versuch, die Reliquien wieder aufzufinden. So wurde unter den Päpsten Pius V. und Benedikt XIV. mit nicht geringen Kosten der Fußboden der Kirche durchsucht, ohne daß man zu einem glücklichen Resultate gelangt wäre.

Trotzdem gab man die Hoffnung nicht auf. Im Jahre 1802 wurden mit Erlaubnis des Papstes Pius VII. die Nachforschungen wieder aufgenommen, aber erst 1818 waren sie von Erfolg gekrönt. Tief unter dem Fußboden, unter dem Hochaltar, mitten zwischen harten Felsen, stieß man auf einen Marmorsarkophag mit den lange gesuchten Reliquien. Groß war die Freude aller Kinder des hl. Franziskus. Auf Befehl des Papstes blieben die Gebeine unversehrt an der Stelle, wo sie fast sechs Jahrhunderte geruht hatten. Es wurde um dieselben unter dem Fußboden eine Kapelle gebaut und aufs

Bild 77. Grab des hl. Franziskus in San Francesco zu Assisi.

prächtigste ausgestattet. Sie bildet mit ihrem kostbaren Inhalt alljährlich das Ziel zahlreicher Pilger, die hierher eilen, um dem Seraphischen Vater ihre Liebe und Verehrung zu bezeugen ⟨Bild 77⟩.

In der Glorie.

Groß waren die Auszeichnungen, die dem armen Bettler von Assisi nach seinem Tode auf Erden zuteil wurden. Den größten Lohn sollte er aber im Himmel empfangen. Wenn jede Tugend einen ihr entsprechenden Lohn erhält, dann gebührte dem heiligen Franziskus wegen seiner tiefen Demut in der himmlischen Glorie ein hoher Thron der Ehre. So war es auch bereits, während er noch im sterblichen Fleische wandelte, einem Bruder geoffenbart worden. Dieser Bruder, ein Mann von ausgezeichneter Frömmigkeit,

war nämlich einstens mit dem Heiligen in einer verlassenen Kirche eingekehrt. Während beide mit inniger Andacht dem Gebete oblagen, geriet der Bruder plötzlich in Verzückung und sah während derselben im Himmel viele Throne, von denen einer alle andern an Pracht weit übertraf, zugleich hörte er die Worte: »Dieser Thron gehörte einem abtrünnigen Engel und wird für den demütigen Franziskus aufbewahrt.«

Giotto hielt diese Erzählung für wichtig genug, um sie unter die berühmten Wandgemälde der Basilika zu Assisi aufzunehmen (Bild 78). Vor einem Altare, der von einem Baldachin bedeckt ist, kniet demütig St. Franziskus. Die Hände hat er über der Brust kreuzweise zusammengelegt, wie er häufig zu beten pflegte. Wenige Schritte

Bild 78. Die Vision des Bruder Leo, von Giotto.
(S. Francesco zu Assisi.)

hinter ihm kniet der Bruder; plötzlich erblickt er in der Höhe fünf Throne, von denen der mittlere durch seine prächtige Ausstattung hervorragt. Ein Engel erklärt dem erstaunten Bruder die Vision.

Auch die zahlreichen Wunder, welche auf Anrufung des hl. Franziskus geschahen, offenbarten deutlich, welch große Macht er im Himmel erlangt hat. Von diesen Wundern ist namentlich die Auferweckung eines Kindes berühmt geworden, die sich folgendermaßen zutrug: Als in Rom eine vornehme Dame zur Kirche San Marco gehen wollte, bat ihr siebenjähriges Söhnchen, sie dorthin begleiten zu dürfen; sie aber hieß das Kind zurückbleiben. Dieses aber sprang durch ein Fenster des Palastes und erlitt einen so harten Fall, daß es tot liegen blieb. Die Mutter, welche noch nicht weit gegangen war, hörte das Geschrei der Nachbaren, welche herbeieilten, kehrte zurück und fand ihren Liebling als Leiche. Wie wahnsinnig vor Schmerz, sich selbst der Schuld zeihend, raufte sie sich die Haare und wollte sich nicht trösten lassen. Da begegnete der Vater des toten Knäbleins zufällig einem Minderbruder, der zu ihm sprach: »Glaubst du, daß der heilige

Franziskus wegen der Liebe, die er stets zu Christus getragen, deinen Sohn von den Toten auferwecken kann?« Auf die Beteuerung des Vaters, daß er es fest glaube und stets des Heiligen Diener sein wolle, kniete Raho, so hieß der Franziskaner, mit seinem Genossen und den Anwesenden nieder und betete vertrauensvoll zum hl. Franziskus. Und siehe, nach wenigen Augenblicken öffnete das Kind die Augen, stand auf und wandelte zum Staunen aller völlig gesund umher.

Diese Auferweckung des Kindes ist von allen Wundern künstlerisch wohl am häufigsten dargestellt worden. Sie begegnet uns bereits unter den Gemälden Giottos in der Francesco-Basilika zu Assisi. Ghirlandajo hat die Begebenheit nach Florenz verlegt ⟨Bild 79⟩. Links ist der Palast, rechs die Dreifaltigkeitskirche dargestellt. Gerade stürzt das Kind ⟨auf dem Gemälde nicht mehr deutlich sichtbar⟩ aus dem Fenster, eine Person eilt hin, um es noch zu retten, aber es ist zu spät. Im Vordergrunde ist es bereits aufgebahrt, schon naht sich rechts aus der Kirche die Leichenprozession, um es zu begraben. Da wird das Gebet der beiden an der Bahre knieenden Franziskaner erhört. Hoch oben in der Luft erscheint St. Franziskus und ruft mittels eines Kreuzzeichens das Kindlein zum Leben zurück.

Von großer Naturwahrheit sind die beiden betenden Mönche; man glaubt zwei Porträts zu sehen. Die rechts stehenden Männer sind Florentiner, u. a. Maso degli Albizzi, Agnolo Acciajuoli und Pallo Strozzi, drei damals in Florenz wohlbekannte Edelmänner. Am äußersten Ende rechts hat sich der Maler selbst dargestellt. Trefflich hat er auch den Schmerz der Mutter wiedergegeben, der so unerwartet in Freude verwandelt wird. Kaum erblickt sie, wie das Kind sich erhebt, da stürzt sie darauf zu, um es in ihre Arme zu schließen.

Deutlicher als diese Wunder zeigt folgende Vision die außergewöhnlich große Glorie, womit Franziskus für seine treue Nachfolge Christi im Himmel belohnt wurde. In der Stunde, da er seine irdische Laufbahn vollendet hatte, erschien er einem Bruder von anerkannter Tugend in einer purpurfarbigen Dalmatik und in Begleitung einer unzähligen Volksschar. Einige fragten den Bruder: »Ist das Christus?« Als er die Frage bejahte, wendeten ihm andere ein, ob es nicht Franziskus sei. Der Bruder mußte auch diese Frage bejahen, denn jetzt erkannten er und die Begleiter, daß Christus und Franziskus sich ihnen in einer Person gezeigt hatten. So groß also war die Glorie des Heiligen im Himmel! Thomas von Celano, dem wir diesen Bericht verdanken, macht dazu die Bemerkung: »Dem Einsichtigen erscheint diese Vision nicht anstößig, da der, welcher Gott anhängt, ein Geist mit ihm ist.« Der Bruder sah dann wie Franziskus in Begleitung der Volksscharen auf eine von hellen Wasserquellen bewässerte blumige Au gelangte, auf der ein wunderbar schöner und großer Palast stand. Schnell ging der neue Himmelsbürger hinein und fand daselbst zahlreiche Brüder versammelt, die ihm bereits in die Glorie vorangeeilt waren. Und freudig nahm er teil an dem glänzenden Gastmahl, das Gott selbst ihnen bereitet hatte.

Beim Eintritt St. Franziszi in den Himmel freuten sich die Engel, die Heiligen frohlockten, Christus selbst setzte auf sein Haupt die Krone der Herrlichkeit, die er allen denen verheißen hat, die ihn lieben. Und wie hatte Franziskus ihn geliebt! So innig und glühend wie kaum ein zweiter unter den Sterblichen! Es gebührte ihm darum auch eine glänzende Krone. Diesen feierlichen Akt seiner himmlischen Krönung hat ein Meister des 13. Jahrhunderts in den wertvollen Glasgemälden der Elisabethkirche zu Marburg[1]), die uns zum Teil noch erhalten sind, in schlichter Weise dargestellt ⟨Bild 80⟩.

[1]) Gegenüber setzt Maria der Schülerin des hl. Franziskus, der hl. Elisabeth, eine Krone aufs Haupt.

Bild 79. Sankt Franziskus erweckt ein Kind vom Tode, von D. Ghirlandajo.
(SS. Trinita zu Florenz.)

Franziskus, in hellblauer Kutte, mit bräunlichem Bart- und Haupthaar ist anbetend auf die Kniee gesunken und erhebt staunend ob der ihm zu teil gewordenen Herrlichkeit die Hände, während der Heiland ihm eine strahlende Krone aufs Haupt setzt. Wir besitzen in diesem Glasgemälde wohl die älteste Franziskus-Darstellung diesseits der Alpen.[1])

Die eben erzählte Vision gab vielleicht auch Anlaß zu dem berühmten Deckengemälde Giottos in der Unterkirche zu Assisi, das später mit geringer Abänderung Antonio Vite im Kapitelsaal des Franziskanerklosters zu Pistoja ‹bei Florenz› wiederholt hat.[2]) Der Heilige sitzt, nicht mehr bleich und abgemagert, sondern kräftig und blühend ‹Bild 81›, unter einem Thronbaldachin mit gotischer Architektur. Er ist mit diakonaler Gewandung bekleidet; ‹die viereckigen Besatzstücke oben und unten auf der Dalmatik

Bild 80 Krönung des hl. Franziskus, Glasgemälde nach Haseloff
‹Kirche der hl. Elisabeth in Marburg›

waren damals in Italien üblich›. In der Hand trägt er einen Stab. Vor ihm stehen Engel mit Posaunen, Zimbeln und Zithern. Auf beiden Seiten des Thrones schweben je drei Engelchöre, von denen der unterste durch die liebliche Musik der Genossen in eine lebhafte Tanzbewegung versetzt wird. Sie schwingen sich zu Ehren des neuen Himmelsbürgers in lustigen Reigen.

So ward im Himmel belohnt der Freund der Armut und der Sänger der Freude.

Aber nur kurze Zeit, so deucht es uns, wird Franziskus von seinem Throne den reigenschwingenden Chören zuschauen; bald mischt er sich unter sie und nimmt an ihrer

[1]) Vergl. A. Haseloff, Die Glasgemälde der Elisabethkirche zu Marburg. Max Spiegelmeier, Berlin. Preis 50 Mk.

[2]) Das Chor der Franziskanerkirche zu Pistoja und der daran stoßende Kapitelsaal wurden im 14. Jahrhundert von verschiedenen Malern aus der Schule Giottos mit Darstellungen aus der Franziskus-Legende geschmückt. Die Malereien am Gewölbe des Saales, das ganz der Verherrlichung des hl. Franziskus gewidmet ist, werden dem Antonius Vite zugeschrieben.

Bewegung teil. Hat er doch in seinem Leben so sehr Gesang und Spiel geliebt und sich dabei nicht selten vor übergroßer Liebeswonne wie im Tanze hin und herbewegt. Jetzt hat er erlangt, was später sein berühmter Schüler Jacopone da Todi in der Schlußstrophe eines mystischen Gedichtes erflehte, bei dessen Abfassung er offenbar den hl. Franziskus vor Augen hatte:[1])

Ich konnt' es nie mir denken,
Zu tanzen in dem Reigen,
Dein liebevolles Neigen
Hat mich dazu gebracht.

Nie konnt' ich mir es denken,
Es könne je gescheh'n,
In Glut mich zu versenken
So tief bis zum Vergeh'n,
Doch wollte stark mich lenken
Des Liebsten Liebesfleh'n:
Nicht soll' ich ferne stehn
Dem süßen Festesreigen,
Dein liebevolles Neigen
Hat jubeln mich gemacht.

Nicht wundert euch der Kunde,
Daß ich dem Tanz geweiht,
Mit Brüdern zwölf im Bunde
Ging ich und war bereit,
Sagt, sprach ich, Liebewunde,
Warum ihr nicht euch reiht.
Erinn'rung liegt mir weit,
Ob man mich zog zum Reigen,
Kein Wort vermag zu zeigen
Der Wonnen Übermacht.

Mich legte Lieb' in Bande,
Als ich im Tanz mich schwang
Und Jubel ob dem Pfande
Des Himmels mich durchdrang,
Da ich im Heimatlande
Anteil am Mahl errang,
Ließ ich der Welt den Gang,
Den schlechten, der ihr eigen,
In Christi Festesreigen
Zu tanzen nur bedacht.

Wer könnte nun erzählen
Von jener hohen Lust
Der lieberglühten Seelen?
Nur die aus tiefster Brust
Des Heilands Lieb' erwählen,
Sind ihrer sich bewußt.
Drum hab' ich heiß gemußt
Die Menschen all beschwören,
Nicht wolle man mich stören,
Hab' ich des Tanzes acht.

Ihr, die ihr's übel deutet,
Wenn man im Tanz sich schwenkt,
Um's Himmelswillen schreitet
Doch näher und bedenkt
Die Lust, die Christ bereitet
Und jenen Seelen schenkt,
Die seine Liebe tränkt,
Es sprüh'n beim wohlgemuten
Tanzspiele so die Gluten,
Daß alles hell entfacht.

O Christus, voll der Güte,
Der Wonnen Ziel und Hort,
Du rett' uns und behüte
Vor bösem Werk und Wort,
Des ew'gen Lebens Blüte
Gib uns am Gnadenort,
Daß wir den Reigen dort
Mit allen Sel'gen schlingen
Und ihre Wonn' erringen,
Die keiner kund gemacht.

[1]) Ausgewählte Gedichte. Deutsch von C. Schlüter und W. Storck, Münster 1864, 280 ff.

* * *

Bild 81 Fransiskus in der Glorie, von Antonio Vite.
(San Francesco zu Pistoia.)

Mit diesem hochpoetischen Erguß einer liebeglühenden Seele schließen wir dieses Buch, das uns eine künstlerische Verherrlichung des Armen von Assisi vorführt, wie sie wohl nie einem Großen und Mächtigen dieser Welt zuteil geworden ist. Ihm, der sich für den Geringsten unter den Menschen erachtete, und in dessen Denken und Wollen für künstlerische Bestrebungen kein Raum war, hat gerade die Kunst einen wunderbaren Hymnus gesungen, der schon durch mehrere Jahrhunderte ertönt und so lange fortönen wird, als es eine christliche Kunst gibt. Und es waren nicht zuletzt die großen Kunstdenkmäler der Vergangenheit, die dazu mitgewirkt haben, die moderne Begeisterung für den Seraph von Assisi ins Leben zu rufen. Möge ihre Sprache auch aus den Blättern dieses Buches weit hinaustönen und die Verehrung des heiligen Franziskus in immer weitere Kreise tragen!

REGISTER.

Aachen 76
Aegypten 43, 58
Agnes 23
Albermann 101
Alexander VI. 66, 72
Altarssakrament 79
Alverna 43, 61, 92, 95
Angelico, Fra, 29, 32, 86, 116
Antonius v. Padua 31, 75
Antwerpen 80
Arles 31
Armut 15, 29
Arezzo 62
Assisi 4, 19, 23, 31, 45
Aussatz 32, 49, 51

Bamberg 24
Beatrix 23
Benedetto da Majano 60
Bejavano 54
Benouville 107
Bernhard von Quintavalle 19, 22
Bevagna 39
Bologna 62
Bonaventura 4, 26, 62, 65, 79, 93, 101
Bonifazius VIII. 120
Bonizio 33
Bonvincino 71
Brescia 71
Brüssel 80, 92
Bußbruderschaft 25

Carceri 58, 102
Chavin de Malan 85
Cimabue 19, 85
Commans 18
Conversazione 71
Conti 71
Cornelius 57
Correggio 34, 72

Damiette 58
Dante 48
Deutschland 25
Diepenbeeck 80
Dominikus 47
Donatello 29, 117
Dürer 99
Dyck, v., 86

Elisabeth v. Thür. 26, 126
E. S., Meister 96
Evangelium 33
Eugen IV. 32
Eyck, v. 99

Favorino 23
Federer 37
Florenz S. Croce 4, 21, 40, 60
S. Marco 32, 86
S. Trinità 111, 127
Foligno 38, 71
Franziskus, Briefe 79
Testament 24, 49, 80
siehe S. XIII
Französisch 7, 46
Freude 46
Fries 99
Führich 42

Gaddi, Tad., 21, 31
Ghiberti 29
Ghirlandajo 110, 126
Giotto 4, 21, 62, 110, 120, 125, 129
Gossart 13
Gozzoli 7, 9
Greccio 75, 116
Gregor IX. 119
Gubbio 41
Guido, Bischof 20, 109

Heinrich VI. 10
Honorius III. 21, 32, 53
Hortulana 22
Hugolino 21, 26, 48
Hyre, de la 123

Illuminatus 58, 93
Innocenz III. 10, 19, 20

Jacoba da Settesoli 108
Jacopone da Todi 17, 130
Jerusalem 22, 53
Jode 75
Johannes Bapt. 72
Johannes von St. Paul 20

Kanara 26
Karl V. 72
Kassel 29
Klara 3, 22, 58
Köln 54, 76, 100
Kolombo 33
Komödie, Göttliche 48
Königsfelden 25
Kreuzzüge 1
Kunz 37

Lafon 16
Lateran 20
Leo 33, 35, 39, 61, 93, 96
Leonardo da Vinci 71
Lippi 29
Loverini 45
Luchesius 26
Ludwig IX. 26
Ludwig v. Toulouse 29

Mabuse 13
Madrid 52
Marburg 129
Maria 65
Maria degli Angeli
s. Portiunkula
Markward 10
Marokko 58
Martini 19
Martyrer 60
Masseo 61
Michelangelo 71
Minderbrüder 48
Missionen 58
Monaldo 23
Montefalco 8, 10
Moretto 71
Morikus 65
München 34
Muhamedaner 58
Murillo 34, 54, 86

Natur 4, 39
Nikolaus IV. 120, V. 122
Norbert von Xanten 2
Novize 36

Orient 58
Orlando 92
Overbeck 57

Paulus v. Ankona 40
Pazifikus 106
Perugia 9, 34, 53
Perugino 66, 71
Pesaro, Jac., 72
Pforr 57
Pietà 86, 91
Pinturicchio 66
Pistoja 129
Pius II. 66, X. 45
Plehn 42

Poggibonzi 26
Portiunkula 19, 23, 35, 39, 52, 57, 65, 109
Predigt 58

Querol 52

Raffael 71
Regel des hl. Franz. 21, 31, 34
Rembrandt 34, 105
Reymonde 96
Rivo Torto 30
Ribera 82
Rieti 33, 61, 106
Robbia, Luca 29
Andrea 48, 116
Rom 13, 30, 47, 53
S. Antonio 18
Aracœli 71
Giovanni i. Lateran 120
Maria Maggiore 121
Vatikanisches Museum 71
Rubens 80, 86, 91, 100

Schadow 57
Seghers 75
Sevilla 34, 54
Siena 15, 66
Silbernagel 96
Silvester 58, 62, 93
Spielleute des Herrn 44, 46
Spital 50
Sonnengesang 42
Spanien 25
Steinle, Ed. v., 76, 106
Stephanus 29
Stigmatisation 92
Straßburg 76
Subasio 38
Subiaco 5, 114
Sultan 58
Syrien 58

Tertiaren 29
Theotokopuli 36
Thode 22
Thomas von Celano 113, 126
Tizian 72
Tod 45
Toscanella 62
Troubadour 47

Vatikan 45
Veit 57
Velasquez 34
Velita 76
Vite 129
Viterbo 21
Vogelpredigt 39
Volterra 29

Waldes 2
Wante 14
Wohlgemut 24

Zikade 39
Zurbaran 105

PLEASE DO NOT REMOVE
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY